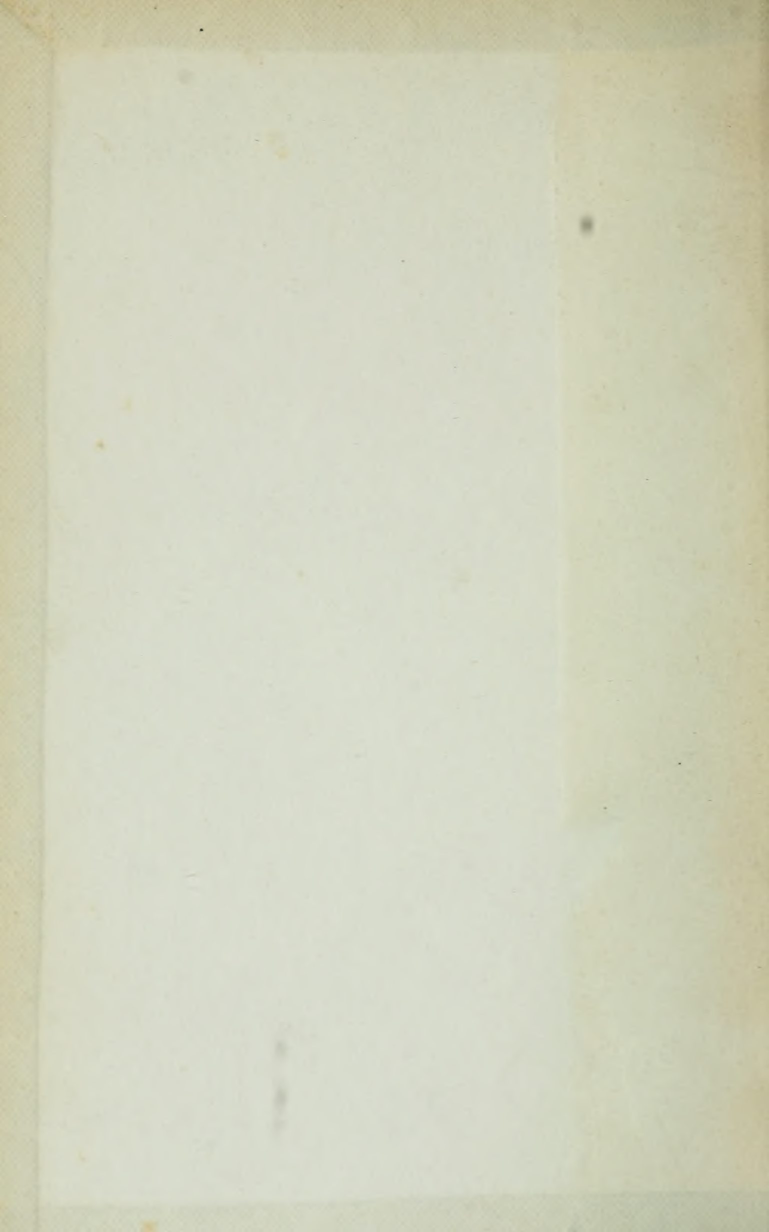
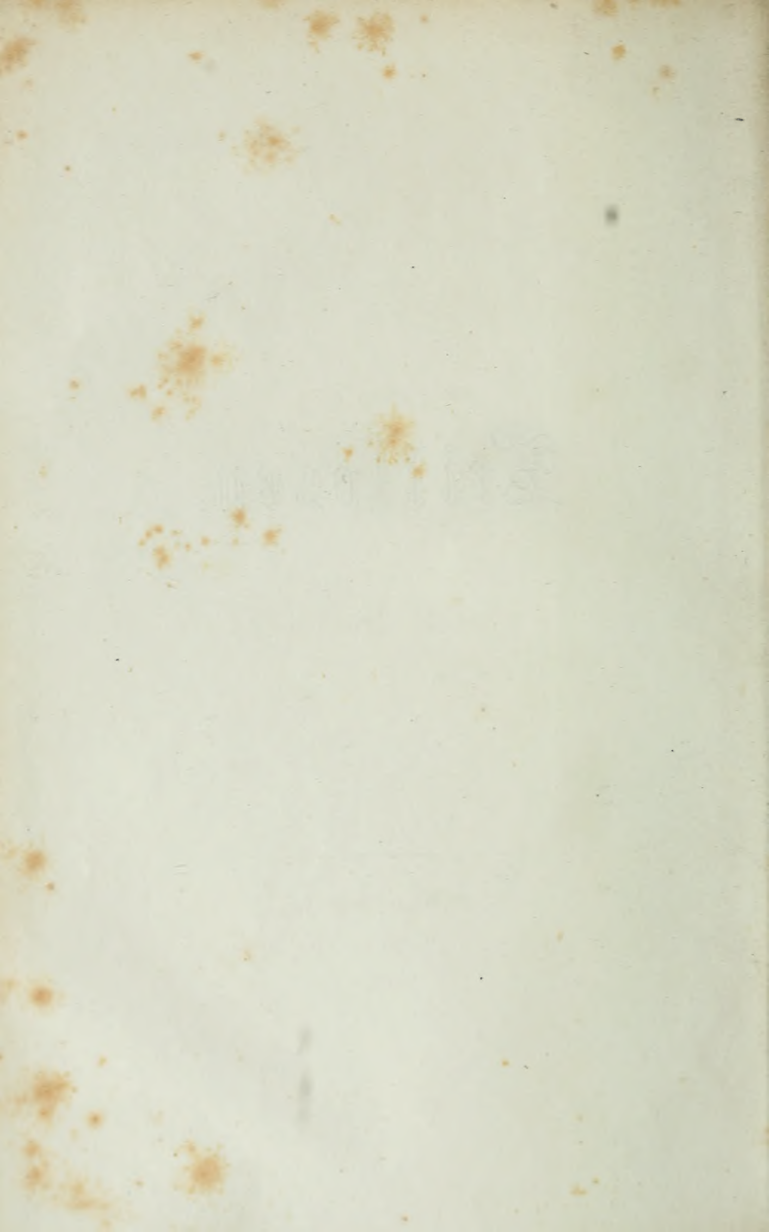




Zeitlosen.



Zeitlosen.

Gedichte

von

Moritz Hartmann.

Braunschweig,
Druck und Verlag von Friedrich Vieweg und Sohn.
1858.


LIBRARY
OCT 20 1967
UNIVERSITY OF TORONTO

Frau

Josephine von Wertheimstein

nehme

diese Blätter

als

Zeichen der Verehrung

vom

Verfasser.

Paris, 1858.

Inhalt.

Seite

I. Erzählende Gedichte.

Seite

II. Symphonien.

III. Leben und Weben.

VI. Aus dem Süden.

Seite

VIII. Gedichte des Fray Luis Ponce de Leon, geb. 1527, gest. 1591.

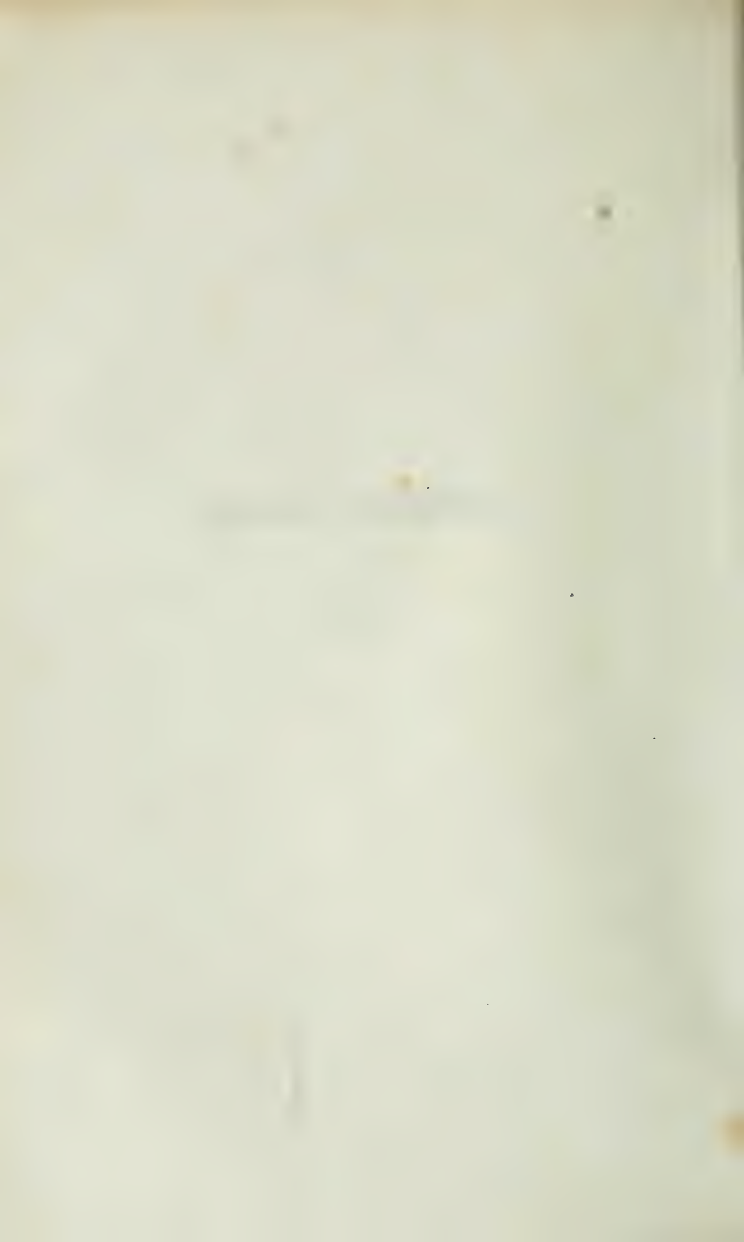
Im Versmaß des Originals aus dem Spanischen übersetzt.



I.

Erzählende Gedichte.





Das Mährchen.

Eine Amme hatt' ich, eine gute Alte,
Tausend Mährchen hatt' sie stets im Hinterhalte.

Von verwunsch'nen Prinzen, Bäumen, welche singen,
Und von andern, welche voll von Kuchen hingen;

Von versunk'nen Schlössern, die im Meere blitzen,
Von verhexten Fräulein, die in Perlen sitzen;

Von hochbein'gen Fischen, die spazieren gehen,
Und bei Nacht dem Thürmer in die Bibel sehen;

Von den Vögeln ohne Füße, die sich schwingen
Hoch und höher, bis sie in den Himmel dringen.

Aber jeden Abend, wenn sie angefangen
Und wenn sie geendet, ließ den Kopf sie hangen.

Und sie seufzt: das Schönste kann ich doch nicht
sagen,
Und das ist der Kummer meinen alten Tagen.

Sterben werd' ich Alte, aber unerzählet
Bleibt die Mähr von allen Mährchen auserwählet.

Mancher hat's vernommen, Mancher hat's gelesen;
Es zu sagen, Niemand ist's im Stand gewesen.

Denn es ist im Mährchen so viel Zauber drinnen,
Daß die eignen Zauber selber es umspinnen.

Ein verhextes Mährchen ist es, — unaussprechbar
Bleiben seine Wunder, und sein Bann unbrechbar.

Pyränus.

Pyränus herrschet im Winter nur
In pyrenäischen Thalen,
Wenn Eis und Schnee bedecken die Flur;
Niemals in des Frühlings Strahlen.

Denn wenn er dem Frühling ins Auge schaut,
So muß sein Aug' erblinden,
Es muß sein Leib, in Tropfen zerthaut,
Wie Schnee in der Sonne schwinden.

Nie hat er eine Schwalbe gesehn,
Nie sah er ein Veilchen sprießen,
Nie eine Rose dem kosenden Weh'n
Die grünen Knospen erschließen.

Nie ist er einer Nachtigall
In Busch und Walde begegnet,
Nie hat vom Himmel der Lerche Schall
Auf's Haupt ihm niedergeregnet.

Der Maladetta-Berg, der verflucht,
All ewig vom Eise umgossen,
Hält ihn in dunkler Grott und Schlucht,
Weil's draußen lenzet, umschlossen.

Da sitzt er drin im felsigen Saal
Mit Hofgesind und Heere,
Ob auch nach Frühlings- und Sonnenstrahl
Die Sehnsucht ihn verzehre.

Er träumt von Liebe und Frühlingslicht,
Von Liebe und Frühling zusammen,
Er kennt des Einen Gluthen nicht,
Und nicht der Anderen Flammen.

Das war ein tückischer Lerchenschlag,
Der also mächtig erklungen,
Daß er aus dem leuchtenden Frühlingstag
Bis hinab zum König gedrungen.

Es wiederhallte der Speer an der Wand,
Es tönte in allen Krystallen,
Es bebte des Königs Herz — er stand
Am Eingang der dunkeln Hallen.

„Hinaus, hinaus, zum Frühling hinaus,
Er will uns gütig begnaden,
Er wird nicht morden im eigenen Haus,
Sein Herold hat uns geladen.“

Er eilt die felsigen Treppen hinauf,
Geschwinde, ach, geschwinde,
Ihm folgen nach, im fliegenden Lauf,
Vasallen und Hofgesinde.

Da steh'n sie mitten im Frühling drin,
Die Veilchen blühn, die süßen,
Die Schwalben fliegen daher und dahin,
Die Rosen nicken und grüßen.

Die Sonne hüllt in goldenen Glanz
Die Berge, die heiß erglühten,
Dem König fällt auf's Haupt ein Kranz
Von weißen und rothen Blüthen.

Er ruft: „Wie bist du so schön, o Welt,
O Frühling, wie reich an Glücke!“
Er küßt seine Frau, die im Arm ihn hält,
Daß ihn die Lust nicht erdrücke.

Er blickt ihr dabei ins Auge klar,
Er weiß nicht, was es bedeute,
Sie ist so lieblich, wie sie fürwahr
Noch nie gewesen bis heute.

Er blickt ihr ins Aug' und er vergißt
Den Frühling mit seinem Wehen,
Vergißt die Welt, die so herrlich ist,
Und daß er nun muß vergehen.

Der alte Reitersmann.

Ich bin ein alter Reitersmann
Und habe viel erfahren;
Hab dreißig Jahre mitgethan,
Man sieht es meinen Augen an
Und meinen grauen Haaren.
Ich bin ein alter Reitersmann
Und habe viel erfahren.

Mein Leid und Lust und Freud' begann,
Als ich ins Land gefahren.
Vor einer Schenke hielt ich an,
Darin die Werber waren.
Hab' einen tiefen Schluck gethan —
Ich trank und war ein Reitersmann
Und habe viel erfahren.

Ich lag im Sand bei Bardewick,
Bei Bardewick auf der Haide.
Gefallen war mein gutes Pferd,
Gebrochen war mein gutes Schwert,
Mein Schwert und auch die Scheide.
Wund war mein Herz und trüb mein Blick
In Leide,
Bei Bardewick,
Bei Bardewick auf der Haide.

Bei Bardewick ist ein hoher Berg,
Den hat kein Mensch gesehen,
Darinnen wohnen Elf und Zwerg,
Die hin und wieder gehen
Und aus und ein
Bei Bardewick im Mondenschein.

Die Elfenfrau kam heraus zu mir
Und sang mir eine Weise;
Mein wundes Haupt lag ihr im Schooß,
Mein Blut das floß
Erst mächtig und dann leise.

Mein gutes Schwert war wieder ganz,
Mein Roß sprang auf mit Muthe,
Mein Panzer glänzte hellen Glanz
Und ich war baar von Blute,
Und als ich leer von Blute war,
Führt sie mich in ihr Bergschloß dar.

Da saß ich drin, weiß nicht wie lang,
Ach eine lange Weile,
Sah zu dem Tanz und horcht' dem Sang,
Mein Kopf war schwer, mein Herz war bang
Von wegen dem Seelenheile.

Ich merkt' es wohl, daß sie verflucht,
Und in der Macht des Bösen,
Und oft genug hab' ich versucht,
Mich mannlich zu erlösen.
„Im Namen Gottes laßt mich los!"
— Die Elfenfraue lachte blos.

Nur wenn sie kämpften auf Bardewicks Erd',
Hat sie mir Urlaub geben,
Sie gab mir wieder Helm und Schwert
Und mochte selber mich auf's Pferd
Und in den Sattel heben.

Und ritt ich drauß, hab' ich gelacht
Und dacht': ich komm' nicht wieder.
Doch ich erlag in jeglicher Schlacht
Und die Elfenfrau kam in der Nacht
Und weinte auf mich nieder.

Sie sang mir wieder die Wunden zu
Und sang mir das Blut aus dem Leibe,
Dann trugen die Elfen und Zwerge
Mich wieder hinein zum Berge
Und in die selige Ruh —
Nicht konnt' ich zürnen dem stolzen Weibe.

Doch hab' ich mich zu erlösen versucht
Mit Beten und mit Singen,
Die Elfenfraue lachte verrucht:
„Das wird mich nimmer zwingen!
Gib dich zu Ruh, vom Bösen
Wird dich die Zeit erlösen."

Die Zeit, die that's. Mein Haupt ward grau,
Mein Antlitz voller Falten.
Da sprach zu mir die hohe Frau:
„Wir wollen dich nicht mehr halten."
Und magere Elfen und bucklige Zwerge
Stießen mich fort aus dem Berge.

Das that die Elfenfrau mir an
In meinen alten Jahren —
Ich bin ein alter Reitersmann
Und habe viel erfahren.

Die Perlen.

Wenn die Taucher, die von Yemen, aus der
Meerestiefe steigen,
Und in aufgehob'nen Händen die errung'nen
Perlen zeigen,
Freut des Perlenschiffes Herr sich über den er=
wünschten Fang,
Und am Bord des Britten tönet froher Sang
und Becherklang.

Aber die Araber, welche dicht gedrängt am Ufer
stehen,
Lächeln, lachen, ja sie spotten, wie das Freuden=
fest sie sehen.
O, ihr gottverfluchten Heiden, ruft der Mann
aus Engeland,
Wenn der Perlenfang uns freuet, warum lacht
ihr hirnverbrannt?

Und es schreitet wohl ein weiser, greiser Mann
aus ihrer Mitten,
Selber lächelnd, aber milde, spricht er also zu
dem Britten:
Laß dich nicht zum Zorn verleiten, Sohn Europas,
denn ein Dorn,
Dem als Zierde nicht zur Seiten steht die Rose,
ist der Zorn.

Diese lachen, weil die schlecht'sten Perlen nur
ihr könnt erringen,
Denn die schönsten aufzulesen wird euch nimmer-
mehr gelingen.
Spreu nur ist, was ihr erbeutet, und es werde
jetzt dir kund,
Was uns aus der Väter Zeiten nieder kam von
Mund zu Mund.

Perlen ruh'n in diesem Meere, Perlen so er-
hab'ner Schöne,
Wie sie zu ertragen keinem ward vergönnt der
Erdensöhne.

Seit die Welt erschaffen, wachsen sie in der geheimen Nacht,
Gottes Engel sind geschäftig, zu vollenden ihre Pracht.

Mancher schon hat sie gesehen in dem unnahbaren Schimmer,
Doch gebannt vom Schönheitszauber, sie zu fassen wagt er nimmer;
Mancher, der sie schaute, kehrte nicht mehr heim ins Sonnenlicht,
Mancher trug seitdem der Sehnsucht ewiges Leid im Angesicht.

Einstens wird ein Auserwählter kommen zu verheißner Stunde,
Der wird die gefeiten Perlen holen aus dem Meeresgrunde;
Aber das gebenedeite Land im ganzen Erdenkreis
Arabistan wird ihn zeugen. — Also redete der Greis.

Und der Arzt des Perlenschiffes, dem ich dieses
nacherzähle,
Sprach zu mir: des Greisen Worte regten selt-
sam meine Seele.
Perlen gibt es, die kein Taucher noch an's
Tageslicht gebracht,
Seligkeiten der Erkenntniß blüh'n in dicht ver-
hüllter Nacht.

Mancher sah in ihre Augen und erblindete im
Lichte,
Manchem ward in ew'ger Sehnsucht alle seine
Kraft zu nichte;
Ahnung eines Unerreichten ist's, was jedes Volk
beseelt,
Und das Höchste zu erringen glaubt sich jedes
auserwählt.

Die Lampe.

Ein Rabbi war im alten Prag,
Ein guter Mann und gottergeben,
Der treulich seiner Lehre pflag
Und klug erklärte Buch und Leben.
So mocht' er standhaft alle Plagen
Des Geistes und des Leibes tragen,
Und hatt' er nicht den Bissen Brod,
Er sprach: Ein Schein nur ist die Noth.

So gut nicht wurd' es seinem Weibe,
Die sah mit Trauer, ohne Trost
Das schlechte Kleid auf ihrem Leibe,
Auf ihrem Tisch die schlechte Kost.
Das war ein täglich Leid, zu Gram
Erst wurd' es, wenn der Sabbath kam,
Und ihr Jedwedes abgegangen,
Den Festtag festlich zu empfangen.

Ihr Aug' von Thränen angefüllt,
Rief sie: Kein Fisch ist in der Pfanne,
In Fetzen du und ich gehüllt,
Kein Wein zum Segen in der Kanne!
Er nahm sie lächelnd bei der Hand,
Und nach der Lampe hingewandt,
Die von dem Sims, mit sieben Zinken
Gleich einem Sterne schien zu winken,

Sprach er, als ob er sagen wollt'
Ein groß Geheimniß: Laß die Sorgen,
Verrath es nicht, sie ist von Gold!
O sieh' sie an — in ihr verborgen
Ist mancher wohlbesetzte Tisch,
Und Wein zum Segen, Fleisch und Fisch,
Und prächtiger Brokat und Seide
Für dich und mich zum schönsten Kleide.

„Sie ist von Gold," — sie lispelts kaum
Dem Rabbi nach, voll gläub'ger Freude,
Ihr Elend schwindet wie ein Traum,
Und frohen Sabbath feiern Beide.

Nun ist's genug bei allem Weh,
Daß sie nur auf zur Lampe seh'. —
„Sie ist von Gold" — und alle Plagen
Will sie noch diesen Sabbath tragen.

Mit solchem Blick, mit solchem Wort
Täuscht sie durch Leiden und Entbehrung
Von Sabbath sich zu Sabbath fort,
Ihr blinkt ja aller Lust Gewährung.
So lächelt sie von Tag zu Tag,
Bis daß sie auf der Bahre lag.
Der Rabbi sprach: O meine Taube,
Du lehrtest mich, was sei der Glaube.

Herr Aage.

Herr Aage, wie der reiten kann,
Wie der sitzt auf seinem Pferde,
So sitzt, so reit kein ander Mann
Auf dieser dänischen Erde.
Er reitet in die grüne Welt hinein.

Er ritt hinaus bei Morgenroth
Aus seinem marmornen Schlosse,
Es sprang sein Herz und er war todt
Und saß noch auf seinem Rosse.
Er reitet in die grüne Welt hinein.

Drei Prinzen würfelten wo er ritt
Im Weghaus und hoben die Becher.
Steig ab, Herr Aage, und würfele mit
Und trinke, du tapferer Zecher!
Er reitet in die grüne Welt hinein.

Die Hochzeit ziehet über den Plan,
Die Braut im grünen Kranze —
Halt an, Herr Aage, du froher, halt an,
Du Tänzer, komm zum Tanze.
Er reitet in die grüne Welt hinein.

Am Fenster sitzet in Zindel und Seid'
Stolz Elin und weinet bitter:
So kommst du endlich, mein Glück und Leid,
Du schöner, treuloser Ritter!
Er reitet in die grüne Welt hinein.

Die Hochzeit tanzt, die Jungfrau weint,
Die Prinzen würfeln und scherzen,
Die Vöglein singen, die Sonne scheint
Hoch über dem todten Herzen.
Er reitet in die grüne Welt hinein.

Gastgeschenke.

Herrn Wendl, den's von dannen treibt,
Was gebt ihr dem lieben Gaste,
Ihr Kinder, wenn er länger bleibt,
Daß gern er bei uns raste?

Ich geb ihm, sprach der Aeltste geschwind,
Den Falken, meinen Genossen,
Einst war er gut, jetzt ist er blind,
Auch ist sein Flügel durchschossen.

Der Zweite sprach: Ich geb' ihm dazu
Den Pfeil, den wunderbaren,
Der immer den Feind gelassen in Ruh
Und dem Schützen ins Herz gefahren.

Das Töchterlein hörte zu in Leid,
Dann sprach es mit Zagen und Bangen:
Ich geb Herrn Wendl zu jeder Zeit
Was er nur mag verlangen.

Ich geb ihm meinen Scharlach voll Pracht,
Von meinem Halse die Kette,
Von meinem Finger den Ring und zur Nacht
Mein eiderdunenes Bette.

Herr Wendl, ihr sollt beurlaubt sein,
Ich höre traurige Mähre,
Zu wenig behagt ihr den Knaben mein,
Dem Töchterlein allzusehre.

Ben Ali.

Ben Ali zog mit seinem Heer rasch vor Orejas
festes Schloß,
Das Don Alfons belagert hielt, der Christ mit
einem schwachen Troß.

Und wie er ankam zum Entsatz, rief ihm der
Christenkönig zu:
Ben Ali, Scheich, ein wahrer Held läßt einen
Troß, wie den, in Ruh.

Bemüh' dich um ein Schlößlein nicht, und nicht
um einen solchen Schwarm,
Und spare für Toledo auf, das ich besetzt, den
Heldenarm.

Ben Ali findet wahr das Wort und eilt vor jene feste Stadt,
Drin' Berengella, Alfon's Weib, seit Wochen Hof und Haushalt hat.

Die rufet ihm vom Walle zu: Nicht gegen Weiber kämpft ein Held,
Du ziehe gen Oreja, dort mit Männern steht mein Mann im Feld.

Ben Ali findet wahr das Wort, und, um zu zeigen jener Frau,
Daß er als Mohr die Frauen ehrt, hält ihr zu Ehren eine Schau.

Er läßt sein Heer an ihrem Aug' prachtvoll vorbeizieh'n reihenweis',
Die Königin sieht lächelnd zu, und schickt ihm einen Ring als Preis.

Er eilt auf raschen Wegen fort und wie er vor Oreja kam,
Hat es der König schon besetzt, heim zieht Ben Ali voll von Scham.

Und in Cordoba beuget er vor dem Kalifen das
Genick:
Nimm diesen Kopf als Buße hin für Mißgeschick
und Ungeschick.

Doch der Kalife lächelt mild, und hebt ihn auf
mit gnäd'ger Hand:
Zwei Feinde haben dich besiegt, gen die ich
niemals dich gesandt.

Zu siegen über reinen Sinn, wär' es an einem
schon genug:
Der eine Feind heißt Christenlist, den andern
nennt man Weibertrug.

Die Priester.

Römerfahnen seh'n vom Berge nieder
Auf die Stadt, die tief im Thale ruht;
Aus der Stadt ertönen Christenlieder,
Oben raucht der Heiden Opferglut.
Und der Cäsar, der die Römer führet,
Blicket mit hinab und spricht gerühret:
Meiner Mutter Lieder klangen so,
Wenn ich in der Nacht ihr nachgespüret —
Und die Stadt brennt heut' noch lichterloh.

Und er setzt sich hin, geheim zu weinen,
Und durch Thränen auf die Stadt zu seh'n,
Während Priester an den Opfersteinen
In der Lämmer Eingeweide späh'n.
And're deuten mit erhob'nem Stabe
Nach der Kirche dort, wo Dohl und Rabe
Von dem ersten Morgenfluge ruh'n;
And're forschen, ob die Weizengabe
Hastig oder träge pickt das Huhn.

Aber die Pontifizes entweichen
Von dem Opferplatze still und sacht;
Aus dem Lager durch die Klüfte schleichen
Sie zum Walde, wo kein Römer wacht.
Und es kommen ihnen dort entgegen
Andre Priester auf geheimen Wegen,
Die verschieden sind an Tracht und Art:
Blasse Lippen, die sich lispelnd regen,
Harte Kutten, lang und weiß der Bart.

Stummer Gruß — dann murmelt der Latiner:
Eile treibt uns, eh' das Opfer um!
Rasch, ihr des erschlagenen Gottes Diener,
Weiht uns ein in das Mysterium,
Daß wir wissen, ob wir sie bekennen
Eure Lehre, ob uns länger trennen
Soll der Völker fromme Glaubenswuth,
Eilet, daß nicht eure Stadt verbrennen
Möge in des Cäsars Römerglut.

Und vertraut uns das Geheimniß, welches
Eure Schaar dem Opfermesser neigt,
Und den Rausch, der aus des Opferkelches
Grunde in das Haupt der Gläub'gen steigt.
Denn wir seh'n, und sehen es mit Neide,
Wie der Christ der Knechtschaft und dem Leide
Gern sich hingibt für den todten Gott.
Venus, Phöbus, Freudengötter beide,
Werden dem Gekreuzigten zu Spott.

Und ein greiser Bischof spricht die Worte:
Hirten sind wir, und es darf der Hirt
Sagen seiner Heerd an jedem Orte:
„Hier ist Weide, hier bist du verirrt!"
Daß sie lieben, saget, wenn sie dienen,
Und daß sie vom Himmelsglanz beschienen,
Wenn sie jammern — nennet Lust das Leid!
Und der Tod, er dünkt das Leben ihnen,
Und die Welt gehört der Christenheit.

Die Pontifizes erwägen schweigend
Des Ergrauten kurz gefaßtes Wort,
Und sie gehen, ihre Häupter neigend,
Die zur Stadt und die zum Lager fort.
Bei den Zelten sind geschäft'ge Hände,
Um das Wurfgeschoß die Flammenbrände
Aufzuhäufen eifrig, fromm bereit.
Sie erwarten nur des Opfers Ende,
Bis der Haruspex hat prophezeiht!

Aber in die Eingeweide blicken
Zögernd noch die Priester lang und bang,
Die aus dem Gebüsche treten, nicken,
Wie vom Thal heraufsteigt Glockenklang.
Und sie rufen Alle: „Weh', es landen
Uns're Götter an des Orkus Stranden,
Der Olympos ist am Kreuz zerschellt.
Einer nur ist siegreich auferstanden,
Dem Gekreuzigten gehört die Welt!

„Freudenmüde, matt von Lustgelagen
Ist die Erde, die nach Schmerz begehrt,
Und wie jener Gott sein Kreuz getragen,
Soll zum Heil sie wallen qualbeschwert.
Pan ist todt! so schallt es durch die Lüfte,
Alle Götter sinken in die Grüfte,
Es zerbricht der freud'ge Thyrsosstab.
Herzberauschend weh'n die Weihrauchdüfte,
Ehrt den Erdball als ein heil'ges Grab!"

Aus dem Thale schallen Psalmodieen
Wie von Sterbeseufzern untermischt,
Krieger, Priester liegen auf den Knieen,
Und der Brand am Wurfgeschoß erlischt.
„Brüder meiner Mutter, eure Stätten
Seh' ich wohl aus dem Verderben retten,"
Ruft der Cäsar, vor Erstaunen bleich,
„Doch ich sehe auch die neuen Ketten,
Volk und Cäsar fesseln sie zugleich."

Avignon.

Clemens trat aus dem Palaste,
Den in Avignon er baute.
Sein Palast glich einer Veste
Und er selber einem Krieger.

An der alten Marmorsäule,
Trümmer eines Römertempels,
Lehnt ein Mädchen, schön wie keines,
Und er fragt sie, was sie wolle.

„Arles, die Stadt der alten Heiden,
Arles, die Stadt der Griechenschönheit,
Nenn' ich meine Heimath — heidnisch
Fühlen wir uns, wir Arleser.

„Um das Heil zu suchen, macht ich
Heut' mich auf als Pilgerin,
Ob ich mich in deiner Nähe
Christlich fühle, heil'ger Vater.

„Aber meine Wallfahrt dünkt mich
Ach, vergeblich! Wie ich schaue
In dein Auge, schlagen alle
Pulse weltlicher als jemals."

„Und wie dir, so mir ergeht es!"
Lispelt Clemens, und er führt sie
In die Veste, wo die ganze
Christenheit sie bald beherrschte.

Gabriel von Salus.

Gabriel de Saluze, evêque d'Aire qui n'avait pas été consacré, se mariait et gardait son evêché.

(Histoire du midi de la France, Mary-Lafont. 3 tome.)

Der Bischof Gabriel von Salus
Im sechzehnten Jahrhundert
Ward nicht genugsam als Genius
In seiner Zeit bewundert.

Sein ganzes schönes Dasein bestand
Aus zerstreuenden Contrasten,
Er war auch beneidet im Frankenland
Von allen Eklesiasten.

Nie ward er im Grunde zum Pfaffen geweiht,
Doch hat er das Handwerk getrieben;
Und als er später weltlich gefreit,
Ist er doch Bischof geblieben.

Die Heerde, die er zur Hochzeit lud,
Speist er aus dem Kirchenschatze,
Zur Feier des Tags, mit dem Bischofshut
Bedeckt er die heilige Glatze.

Die Kinder, die der Himmel ihm gab,
Erzog er im Glauben, im reinen,
Nie anders, als mit dem krummen Stab,
Hat er gezüchtigt die Kleinen.

Man sagt, daß es rührend zu sehen war
Dies Bild vom häuslichen Leben;
Der fromme Bischof im rothen Talar,
Von Weib und Kind umgeben.

Er starb, wie er lebte, mit frommem Sinn,
Der Witwe ließ er, der treuen,
Trostlosen, den Platz einer Bischöfin,
Die Kinder bekamen Abteien.

Königin Elisabeth.

1.
Walter Raleigh.

In England ist's bekannt genug,
Daß die ersten Strümpfe, die man strickte,
Elisabeth, die Königin, trug;
Stadt Bristol war's, die sie ihr schickte.

Allein bekannt ist's der ganzen Welt,
Was ich nicht erst zu sagen brauchte,
Daß Walter Raleigh, der schöne Held,
Daselbst die erste Pfeife rauchte.

Ausschifft' er nach Amerikas Strand,
Auf daß er El-dorado entdecke,
Und als er dort den Tabak fand,
Glaubt er erfüllt seine Reisezwecke.

Nun raucht er früh, nun raucht er spät,
Er rauchet, wenn er Verse schnitzet,
Geschichte schreibt, zu Hofe geht,
Er raucht, wenn er zu Pferde sitzet.

Er saß im Garten von Sommersethaus,
Umhüllt von Wolken grau und blauen,
Da kam aus dem Palaste heraus
Elisabeth mit ihren Frauen.

Sir Walter, sprach sie, du weiser Thor,
Mein England füllst du mit blauen Dünsten,
Man hat mir erzählt — jetzt mach' mir vor
Etwas von deinen neuen Künsten.

Sir Walter, als ein treuer Vasall,
Er zaudert nicht lang nach solchem Befehle;
Er blies vom Mund einen dampfenden Schwall,
Er rauchte schön, er rauchte mit Seele.

Er ließ vor den Augen der hohen Frau
Viel hundert Gebilde aufwärts steigen,
Bald sah sie einen Himmel blau,
Bald einen tanzenden Elfenreigen.

Bald war's ein ganzer Lilienflor,
Bald waren's schwebende Ringe und Kreise;
Ein sanftes Lüftchen trug sie empor,
In Baum und Gesträuch verschwammen sie leise.

Schon duftete rings die ganze Luft —
Was soll ich lange singen und sagen,
Die männliche Seele sog den Duft,
Die Königin sog ihn ein mit Behagen.

Und mit Behagen hat sie geseh'n
Den schönen Helden im Wolkenschwalle,
Den Rauch aus purpurnen Lippen geh'n,
Wie Quellen aus der rothen Koralle.

Sie sprach: du hast mir was Schönes gezeigt
Und etwas vom allerneuesten Neuen,
Du schöner Held, das Haupt geneigt,
Du sollst es wahrlich nicht bereuen.

Ich will dir zeigen was Schöneres noch,
Sieh' hier die Strümpfe, die man mir strickte!
Da hob sie königlich keck und hoch
Den Rock, so hoch, als sich's nur schickte.

Sir Walter beugt das Haupt und das Knie,
Er fühlt ein leises, ein süßes Erschrecken;
Er pries die Strümpfe, er pries, wie sie
So eng anschmiegend das Bein bedecken.

Er pries die Königin selber jetzt
Und ihre Huld und hohe Gnade,
Er pries das Glück der Strümpfe zuletzt,
Und ganz zuletzt der Königin Wade.

Die Sage geht, daß jene Stund'
In Sommersethaus und seinen Gärten
Zu Walter's Glück gelegt den Grund,
Und zu den Freuden, die lange währten.

Herr Walter hat die längste Zeit
Elisabeth's Huld und Liebe genossen —
Der Leicester starb in der Einsamkeit,
Verbannt und von der Herrin verstoßen.

Den Essex schlug sie hinter's Ohr,
Dann schickte sie ihn am Block' zu sterben. —
Sir Walter Raleigh aber verlor
Sein Leben erst durch ihren Erben.

2.

Wie Old Betsy tanzte!

Der Earl von Argyl hat seine Noth,
Des König Jakob's Gesandte;
Der wartet in London, bis mit Tod
Abgeht die theure Verwandte;

Die theure Verwandte, Elisabeth,
Die Jakob soll beerben,
's ist rührend, wie ihm zu Herzen geht
Ihr Leben, und ach, ihr Sterben.

Der Earl der schreibet Brief auf Brief:
Heut' aß sie wie zwei Esser;
Heut' sagt man, daß sie im Fieber schlief;
Heut' geht es leider besser.

Old Betsy hat schon Klüg're durchschaut.
Ein Tanzmeister soll erscheinen,
Will tanzen, ruft sie, daß ihnen graut
Vor meinen noch strammen Beinen.

Nun hört der Carl früh Morgens schon,
Was ihm das Leben verbittert,
Im Vorsaal hört er den Geigenton,
Und wie der Estrich zittert.

Die Thür geht auf von Zeit zu Zeit,
Da kann er das Schreckliche schauen;
Old Betsy springt wie die jüngste Maid,
Fürwahr, ihn fasset ein Grauen.

Sie schwingt das Bein, sie dreht sich im Kreis,
Die Geigen jauchzen und klingen,
Ihr Haar, einst röthlich und nun greis,
Fliegt um in spärlichen Ringen.

Gewiß sie war nicht lieblich zu sehn
Die königlichste der Frauen.
Ihr Springen und Schwingen, ihr Schweben und Drehn
Es kann uns nimmer erbauen.

Drum werd' uns die Große nicht zum Spott,
Die Schwäche sei ihr verziehen,
Wir haben sie lieb, vergeb's uns Gott,
Trotz Essex und Marien.

Der Löwe, der sterbend die Kraft verliert,
Er will nicht, daß man es merke,
Er zeiget dem Hämmling, der nach ihm regiert,
Im Sterben noch seine Stärke.

So tanzt Old Betsy, die Löwin alt,
Bis daß ihr ausgeht der Odem;
Da liegt, wo eben der Tanz verhallt,
Die Löwin auf dem Boden.

Schnell schreibet der Earl von Argyl nach Haus:
Dein Himmel hängt voll Geigen,
O König Jakob, ihr Tanz ist aus,
Und nun beginnt dein Reigen.

Der Doctor Jacobus — so hat ihn genannt
Frankreichs Heinrich, der Vierte —
Jacobus, nun Konig von Engeland,
Der gerne philosophirte,

Er schrieb zurück: Mich verstimmte ganz
Die Nachricht, wie du sie gegeben;
Ich besteige den Thron, und ein Todtentanz
Erscheinen mir Herrschaft und Leben.

Die Friedenstaube.

Guadani-Mah, der Kühnste sonst der Kühnen,
Die in dem Lande Pfeil und Bogen tragen,
Geht traurig hin um einen Mord zu sühnen.

Denn einen Mann vom rothen Stamm erschlagen
Hat er im Streite. Mächtig sind die Rothen,
Und seine schwächern Stammgenossen zagen.

Sie zagen, daß um jenen einz'gen Todten
Der Krieg sie alle wird von dannen raffen,
Wenn Jene Rache nehmen, wie's geboten.

Doch ist ein Weg, in Freundschaft umzuschaffen
Den Zorn, wenn einer sich im Stamm bezwinget,
Und als Geschenk empfängt des Frevlers Waffen.

So will's die Sitte, die auf Sühnung dringet.
Das ist das Ziel auch von Guadanis Reise,
Der dem gekränkten Stamm die Waffen bringet.

Die Rothen lagen rings um, Kreis' an Kreise.
Die Waffen schärfend und das Laub der Eichen
Erschütternd mit so mancher Kriegerweise.

Auch tanzet dort, ein sich'res Kriegeszeichen,
Das junge Volk bewaffnet in den Moosen.
Guadani sieht und hört und muß erbleichen.

Verfallen ist sein Stamm den Todesloosen,
Verschwinden soll er von der grünen Erde,
Die Lieder sagen's, die den Wald durchtosen.

Doch daß das Letzte noch versuchet werde,
Gebeut die Pflicht; und in die Waldesgänge
Tritt er heran mit flehender Geberde.

Den Köcher reicht er und das Wehrgehänge
Dem Häuptling dar: O, nimm und sei versöhnet!
Doch rauher tosen Tanz und Kriegsgesänge.

Und ein Geschrei des wilden Grimms ertönet,
Den Namen rufen sie ihm zu des Todten,
Der Eine schwingt die Axt, der Andre höhnet.

Doch wie sie immer höhnten oder drohten,
Schon hat er allen Alten oder Jungen
Sein schönes Wehrgehänge angeboten.

Umsonst! — Sie sind von Rachelust durchdrungen,
Und seines Wortes oder Auges Bitte
Hat nicht Ein Herz im ganzen Kreis bezwungen.

Ja, wär' er nicht im Schutz der heil'gen Sitte,
Die solchen Mann als unverletzbar ehret,
Er ginge lebend nicht aus ihrer Mitte.

Schon hat er, um zu geh'n, sich abgekehret;
Um meine Brüder, seufzt er, ist's geschehen,
Das schwarze Aug' von Thränenthau beschweret.

Er schreitet durch die Weiber, die da stehen;
Und ihre Kindlein auf den Armen halten,
Um jenem Sühnungsschauspiel zuzusehen.

Auch sie betrachten ihn, mit düst'rem kalten
Gesicht; die Kinder schrein wie angestecket
Vom Rachedurst der Mütter und der Alten.

Da plötzlich hebt sich vom Geschrei erwecket
Ein Knäblein lächelnd von der Mutter-Brüsten,
Das seine Händlein ihm entgegen strecket.

Es streckt sie aus mit kindlichem Gelüsten
Nach des Betrübten bunten Federpfeilen
Und allen schönen Waffen, die ihn rüsten.

Guadani, sanft gehalten, muß verweilen,
Und rasch gefaßt läßt in den kleinen Händen
Er seinen Waffenschmuck mit allen Theilen.

Wie schnell den Rothen Zorn und Haß sich wenden,
Als sie am Kind des Stamms die Waffen sehen —
Wie schnell der Kriegstanz und die Lieder enden!

„Dies Wunder ließ der große Geist geschehen,
Und daß Guadani uns versöhnet glaube
Laßt froh im Kreis die Friedenspfeife gehen."

Das Knäblein hieß seitdem die Friedenstaube.

Herrn Mannwelt's Woche.

Herr Mannwelt ritt am Sonntag aus,
Es litt ihn nicht mehr im alten Haus.
Er sah die Leut' aus der Kirche gehn,
Die Bettler an der Thüre stehn.
Die Frommen gingen kalt vorbei,
Dann kamen die Herren der Klerisei,
Die trugen gefüllte Büchsen fort.
Die Bettler blieben traurig am Ort.
Er sah, wie sie auf die Stufen sich legen
Und harren auf den Abendsegen,
Ob der vielleicht gesegneter sei.
Herr Mannwelt ritt betrübt nach Haus.

Herr Mannwelt ritt am Montag aus,
Es litt ihn nicht mehr im alten Haus.

Es scholl der Markt von Schreien und Rufen,
Die Waaren lagen auf Kasten und Stufen,
Es wogte die Menge her und hin;
Die Diebe hatten reichen Gewinn,
Nach des Kaufherrn Belieben wog die Wage,
Gen Maß und Gewicht war der Käufer Klage.
Die Reichen gingen reicher nach Haus,
Leer gingen allein die Armen aus.
Herr Mannwelt ritt betrübt nach Haus.

Herr Mannwelt ritt am Dienstag aus,
Es litt ihn nicht mehr im alten Haus.
Der König kam mit Pracht daher,
Um ihn die Söldner mit Schwerdt und Speer,
Auf offenem Markt hat er Recht gesprochen.
Die mit ihm kamen und um ihn krochen
Empfingen Gnadenkettlein und Recht
Und schlecht allein war der niedere Knecht.
D'rauf riefen sie jubelnd: dem Könige Heil!
Und boten sein lächelndes Bildniß feil,
Und streuten Blumen auf seine Pfade,
Und sprachen von Majestät und Gnade. —
Herr Mannwelt ritt betrübt nach Haus.

Herr Mannwelt ritt am Mittwoch aus,
Es litt ihn nicht mehr im alten Haus.
Da lief zur Kirch' eine jauchzende Schaar,
Der Priester stand fertig und kalt am Altar,
Dann kam das erwartete Hochzeitspaar,
Sie hatte blondes, Er graues Haar;
Er glühte vor Freuden und sie war bleich,
Und sie war arm und er war reich.
Der Priester murmelte sein Latein,
Sie sagte: Ja; das klang wie Nein.
Dann gratulirten die Hochzeitsgäste,
Dann ging es nach Haus zum lustigen Feste.
Sehr heiter lachte die Mutter der Braut,
Sie war vom Glücke der Tochter erbaut.
Herr Mannwelt ritt betrübt nach Haus.

Herr Mannwelt ritt am Donnerstag aus,
Es litt ihn nicht mehr im alten Haus.
Da kamen am Eckhaus der Straße zusammen
Vom ganzen Lande die kräftigen Ammen.
Dann traten die edlen Frauen heraus
Und gingen umher und wählten sie aus.
Dann legten die eigenen Kindlein hin
Die Mägde, — die Einen mit heitrem Sinn,

Die wogen lachend das Gold in der Hand;
Die Andern haben sich oft gewandt
Und sahen traurig und weinend stumm
Nach dem verlassenen Säugling sich um.
Herr Mannwelt ritt betrübt nach Haus.

Herr Mannwelt ritt am Freitag aus,
Es litt ihn nicht mehr im alten Haus.
Da stand auf dem Markt ein zankendes Paar;
Er ballte die Faust, sie raufte das Haar,
Und beide schrieen sie um die Wette.
Sie klagte: In dein schmutziges Bette
Hast du mit Trug und Gewalt mich gezogen!
Er aber sprach: du hast mich betrogen!
Der Richter sah in ein heiliges Buch,
Dann that er kalt seinen Urtheilspruch:
Ihr seid geschieden Eins vom Andern!
Drauf sah man sie von einander wandern.
Am Eck des Marktes auf einem Stein
Saß zitternd ein Kindlein verlassen, allein,
Es sah nach der Mutter und weinte sehr,
Dann ging es betteln und weinte nicht mehr.
Herr Mannwelt ritt betrübt nach Haus.

Herr Mannwelt ritt am Samstag aus,
Es litt ihn nicht mehr im alten Haus.
Er sah das Volk in hellen Haufen
Paläste stürmen, die Gassen durchlaufen.
Erschlagen lagen Freier und Knecht,
Es floß das Blut von Gut und Schlecht.
Die Fahnen wehten mit schönen Devisen,
Darnach noch sterbend die Kämpfer wiesen.
Der König floh durch das eine Thor,
Der König, der die Krone verlor,
Sie riefen ihm nach: Fluch dir, Tyrann!
Durch's andere zog der andere heran.
Den trieben sie mit Fluch und Hohn,
Den trugen sie mit Jubel zum Thron.
Er theilte Würden und Aemter aus.
Herr Mannwelt ritt betrübt nach Haus.

Herr Mannwelt ritt wieder am Sonntag aus,
Es litt ihn nicht mehr im alten Haus.
Er ritt hinaus ins offene Feld,
So ruhig lag, so stille die Welt;
Aus Hütten stieg in Säulen der Rauch,
Er regte sich kaum im Morgenhauch;
Die Lerche sang, die Schwalbe streifte,

Die Frucht am Aste glüht' und reifte;
Durch Sonnenstreifen lief der Bach,
Und Alles schwieg, und Alles sprach.
Herr Mannwelt ritt, es klang der Huf,
Zum Walde lockt des Kukuks Ruf,
Er ritt ihm nach, es zog ihn sacht,
Es zog ihn fort in des Waldes Nacht.
Des Hufes Klang erstarb im Moos,
Schon war er tief in des Waldes Schooß,
Das war ein liebes, ein sanftes Gesaus —
Herr Mannwelt kam nicht mehr nach Haus.

Königliche Anerkennung.

Nach Thomas Heywood.

Der König Persiens läßt den Falken steigen;
Der steigt und jagt und fasset einen Reiher.
Mit Eins erscheint ein Adler in der Luft.
Der Falke läßt die kleine Beute fahren
Und stürzt sich auf den größern Feind. — Lang währt
Der Kampf, bis, gut geschult, der Falk zuletzt
Des Adlers Meister wird und ihm ins Haupt
Die Krallen schlägt. — Der Hof bricht aus in Lob
Und preis't den Heldenmuth des edlen Falken.
Nachdenklich steht der König; doch am Ende
Stimmt er mit ein, und eine goldne Krone
Befiehlt er für den Falken anzufert'gen.

Auf offnem Markt mit Pomp verkündet man
Des Falken That und Sieg und krönet ihn.
Dann nimmt der Henker ihm die Kron' vom
Haupt,
Und zieht das Schwert und schlägt ihm ab das
Haupt;
Denn, spricht der König, doch nichts anders ist
Der Vogel, als ein tapferer Verräther
Am Könige der Vögel, seinem König.

Der Pifferaro.

Durch einen Wald von Pinien und Platanen,
Auf stillen, halb noch winterlichen Bahnen
Ging ich dahin im Land der Romagnolen.
Spät Abend war es; lauter sang der Quell,
Der Pfad war dunkel bald, bald wieder hell,
Denn durch das Laubdach sah der Mond verstohlen.

Da kam ein weicher Ton mir durch die Zweige,
Kein Waldhorn war's und keine edle Geige;
Die Sackpfeif' war's. Ihr kennt sie; im Advent
Auf ihr für zwei Bajock und klein're Preise
Spielt auf der Pifferar die Hirtenweise,
Wo vor der Jungfrau nur ein Lämpchen brennt.

Ich war verirrt, die Pfeife war mein Leiter;
Ich drang ihr nach ins Dickicht immer weiter;
Viel holder klang sie durch die Waldesgänge,
Als durch die Gassen Roms. Mit einem Mal
Sah einen Mann ich in des Mondes Strahl,
Der durch den Wald geschickt die weichen Klänge.

Vor einem Bild der Jungfrau mit dem Kinde,
Das eingefügt war in des Baumes Rinde,
Stand er entblößten Haupts und blies, der Greis;
Das klang so fromm. Die Hirten an der Krippe,
Sie sangen kaum mit so melod'scher Lippe
Der Jungfrau und des Neugebornen Preis.

Ich grüß' dich, rief ich ihm, als er vollendet,
Hast du so früh dich aus der Stadt gewendet,
O Pifferar, hast du genug gewonnen?
Doch er erwidert: O Signor, Ihr irrt,
Kein Pifferar aus Rom, ich bin ein Hirt,
Und spiel' umsonst vergessenen Madonnen.

Er ging, ich folgte. Und es war ein Wandern
Von einem Bild der Jungfrau zu dem andern.
Bald macht' er dort an einem Kreuzweg Halt,
Bald tönt' ein Fels hier von der Pfeife Klange.
Erst spät nach Mitternacht vom frommen Gange
Kehrt er zur Hütte wieder aus dem Wald.

Bei ihm zu ruhn hat er mich eingeladen,
Und gerne folgt ich fürder seinen Pfaden,
Ich dachte, daß bei ihm sich's trefflich raste,
Denn wie er hinging in des Mondes Licht,
Trug heitern Seelenfrieden sein Gesicht. —
Bei solchem Wirth ist's wohl zu Muth dem Gaste.

Ich aber wollt', es wär' auch mir gegeben
Solch ein verborg'nes, stilles Priesterleben,
Zu feiern fromm, was mir ein Heiligthum.
Der ist beglückt, der auf verlass'nen Wegen
Hingeht, jedwedes Heilige zu pflegen,
Das Andere verschmäh'n um Gold und Ruhm.

Clarissa.

Eine dalmatinische Sage.

1.

Wild ist der Strand von Dalmatia,
Er ist zerklüftet und zerwühlet;
Schön ist das Meer der Adria,
Das seiner Klippen Fuß umspület.
Es lispeln und lächeln die Wellen.

Wild sind die Schlösser am Klippenstrand,
Sie sind zu schau'n wie Geiernester;
Von einem beherrschen zwei Brüder das Land,
Sie hausen drin mit ihrer Schwester.
Wenn nur die Brüder nicht wären.

Schön sind die Inseln, die hell und grün
Den Strand entlang im Meere glänzen,
Sie sind wie Blumen, die nicht verblühn
Und blaugeaugte Mädchen bekränzen.
Es lispeln und lächeln die Wellen.

Und auf der schönsten der Inseln ragt
Ein Kirchlein vor, im Busch verborgen,
Ein schöner heiliger Pater sagt
Die Messe dort jedweden Morgen.
Wenn nur die Brüder nicht wären.

Er wohnt in der nahen Klause dabei,
In der versteckten, stillen Klause,
Zu Häupten rauscht ihm die Pinie frei
Im Westwind und im Sturmgebrause.
Es lispeln und lächeln die Wellen.

Das Fräulein vom Schloß, Clarissa, mag
Erdrückt von Fehlen sein gewesen,
Sie kommt herüber jeglichen Tag
Und hört den Pater Messe lesen.
Wenn nur die Brüder nicht wären.

Sie horchte fromm auf all sein Latein,
Und sprach der Mönch am End' sein „Ite“
Blieb sie mit ihm im Beichtstuhl allein
Und beichtete vor ihm und kniete.
Es lispeln und lächeln die Wellen.

2.

Und wenn es Abend wird und Nacht,
Verläßt sie still das Zimmer,
Sie steigt vom Schlosse nieder sacht,
Die Wächter schlafen und es wacht
Allein des Mondes Schimmer.
Sie wandelt nieder bis zum Strand,
Und an der Klippen letztem Rand
Wirft sie vom Leibe das Gewand
Und stürzet in die Fluten.

Den süßen Leib, den weißen Leib,
Es schaukelt ihn die Welle,
Als ob sie eine Lilie treib' —
So schwimmt dahin das schöne Weib
Entgegen jener Helle,
Die dort am Eiland angefacht
Der schöne Mönch, bei der er wacht,
Um der Geliebten in der Nacht
Den Weg durch's Meer zu zeigen.

Wie schwimmt sie prächtig, schwimmt sie gut;
Der Hals, die Schultern leuchten
Weiß aus der dunkelblauen Flut,
Daß sie von fern wie Meerlichtglut
Dem Mönch am Ufer däuchten.
Er wirft ins Feuer Scheit auf Scheit
Und nährt die Glut, die leuchtet weit —
Clarissa taucht in Herrlichkeit
Empor, gleich einer Nixe.

Sie sinkt an seinen Busen hin
Und ihre Locken triefen.
„Ich grüß' dich, holde Schwimmerin,
Du schöne Liebeskönigin,
Die taucht aus Meerestiefen.
Ich glaube an die Götterschaar,
Die einst der Erde Freude war —
Für Venus, die das Meer gebar,
Froh brech' ich mein Gelübde."

„„Geliebter, sollt' ich auch zu dir
Das ganze Meer durchschwimmen,
In keinen Fluten könnte mir
Die Liebesglut im Herzen hier
Verlöschen und verglimmen.
Und müßt' ich auch durch alle Noth,
Und durch die lange Nacht, den Tod,
Dein Lieben wär' das Morgenroth,
Das jenseits mich erwartet.""

„Jetzt, holde Flamme, sink' in Ruh,
Die sie zu mir geleitet;
Du wonnevolles Eiland, du,
Deck' dich mit allem Dunkel zu,
Das süße Nacht bereitet.
Es soll allein der Sterne Licht
Es sehn, wie ein Gelübde bricht —
Daß du mich liebst, o sag' es nicht,
In Worten, sag's in Küssen."

„„Treib mit der Liebe keinen Scherz,
Leicht könnten sie erspähen
Die Brüder, und der beiden Herz
Ist hart und stolz, und böser Schmerz,
Weh könnte mir geschehen.
Geschehen wär's um mich und dich!
Wie frostig heut' der Abend strich —
Wie ist's so kalt, — umhülle mich
Mit deiner dunkeln Kutte.““

3.

„Nimm deinen Dolch!“ — der ält're sprach
Also zum jüngern Bruder.
Sie schritten vor aus dem Gemach
Und wo am Riff das Meer sich brach
Ergriffen sie die Ruder.
Und leise fuhr dahin das Boot
Dem Eiland zu durch Abendroth —
Sie saßen schweigend wie der Tod
Und kalt wie das Verderben.

Sie legten an just an dem Ort,
Wo todte Kohlen lagen.
„Hier ist der Platz" das einz'ge Wort —
Sonst schwiegen sie und gingen fort —
Still war es in dem Hagen.
Die Abendglocke hat getönt,
Sie beten, wie sie dran gewöhnt —
Das schöne Eiland war verschönt
Noch durch die stille Andacht.

Dann traten sie zur Kirch' hinein,
Der Mönch stand am Altare —
Die Abendsonne fiel herein
Und lag schier wie ein Heil'genschein
Auf seinem blonden Haare.
Sie zaudern nicht, sie sprechen nicht,
Der Eine schlägt, der Andere sticht,
Und mit dem letzten Abendlicht
Entflieht des Paters Leben.

Dann schreiten sie zurück zum Kahn
Und zünden an ein Feuer —
Im Kahne selbst sie zünden's an,
Und wie die nächt'gen Schatten nah'n
Bewegen sie das Steuer —
Das Steuer der, das Ruder der,
Sie fahren still am Eiland her,
Und endlich leis' hinaus ins Meer,
Da es schon dunkel worden.

Wie blau und lieblich ist die Nacht,
Es lispelte die Welle, —
Die Feuersglut, die sie entfacht,
Zieht fort mit ihnen durch die Nacht
Als eine rothe Helle.
Und wie da drüben auf dem Riff
Gewand erglänzt — der Aeltere griff
Das Ruder fester — war das Schiff
Schon draußen auf der Welle.

4.

Clarissa schwimmt durch die blaue Flut,
Es glänzen ihre weißen Glieder,
Die Nacht, die über der Erde ruht,
Glänzt aus dem blauen Meere wieder.
Es lispeln und lächeln die Wellen in Ruh,
Die Brüder fahren immer zu.

„Wie ist mir heut' der Weg so weit,
Als ob mich ein böses Irrlicht narret —
Ach lasse, mein Herz, von Bangigkeit,
Weit scheint's dahin, wo Liebe harret."
Es lispeln und lächeln die Wellen in Ruh,
Die Brüder fahren immer zu.

Schon schwimmt sie draußen auf offener See —
„Mein starker Leib, willst du ermatten?"
Gleich fern ist die Glut. — „So weh mir, weh!
Soll mich das kalte Meer bestatten!?"
Es lispeln und lächeln die Wellen in Ruh,
Die Brüder fahren immer zu.

„Was fliehst du Licht? — Mein Leib erstarrt,
Es sinken kraftlos meine Arme,
O harre mein, wie du sonst geharrt,
Daß ich im Arm der Lieb' erwarme!"
Es lispeln und lächeln die Wellen in Ruh,
Die Brüder fahren immer zu.

„Leb wohl, o Nacht, o süße Nacht!
Die mich in Liebe hat gesehen —
Weh dem, der das Feuer hat angefacht,
Weh, daß ich muß vergehen!" —
Der Ältere sprach: „'s ist Alles in Ruh!"
Die Brüder fahren dem Strande zu.



II.

Symphonien.





Symphonie I.

Lieblich verwehet,
Lieblich und milde
An deiner Seite das Leben.
Der Tanz der Stunden
In deiner Nähe
Er hat mich belehrt,
Daß Charis und Hore
Göttliche Schwestern.
Stunde an Stunde
Knüpft sich und windet
In sanften Melismen.

Und jegliche Stunde
Trägt deine Farben,

Du gibst den Ton und die Stimmung,
Die klare, die heitere,
Dem waltenden Tage.
Regnen mag es und stürmen,
Donnern mag es und grollen,
Unsere Seelen,
Deine Seele nur wiederspiegelnd,
Unabhängig von allen andern Gewalten,
Lächeln und leuchten,
Goldig oder in Purpur,
Oder mit Strahlen durchzogen
Wie der See,
Darauf der Mondschein ruhet,
Kindermährchen erzählend
Oder tiefe Geheimnisse lispelnd. —

Wogen sie manchmal, unsere Seelen,
Wogen sie in Wonnen,
Von Hauchen des Frühlings,
Von Stürmen der Jugend erregt.
Denn Jugend weckst du in alternden Herzen,
Du Seherin alles geahneten Glückes,
Du Botin alles geschiedenen Glückes,
Das uns grüßen läßt durch dich.

Lächelst du? — Lächle nicht!
Deine schöne Bestimmung kennst du nicht.
Kennt sie die Nachtigall?
Sie singt in Nacht verborgen,
Aber es lauschet ein Einsamer,
Den Kummer nicht schlafen ließ,
Und es fließet ihm mit den Tönen
Wie Balsam Tröstung ins Herz;
Alter Zeiten gedenkt er und alten Glückes,
Und künftiger Zeiten und möglichen Glückes,
Und höret die Stimmen der Zukunft,
Und gedenket jener großen Augenblicke,
Da er Entschlüsse faßte,
Und wieder faßt er Entschlüsse,
Und seine Seele erhebet die Fittige
Und schwebet über der Erde.

Dies Eine glaub' ich:
Ein schöner Gott,
Der schönste aller Götter,
Ein namenloser, geheimnißvoller,
Thront irgendwo im Mittelpunkte der Schöpfung,
Am Quelle,

Aus welchem die Ströme und Bäche
Des Schönen ausgehn,
In einem Pantheon aller reinsten Freuden,
Der schicket an Gnadentagen
Mitleidsvoll
In diese dunklen Tiefen
Sendboten aus,
Boten des Glückes.
Dich muß es manchmal im Traume gemahnen,
Wie du an seinem Throne standest
(Die Lilie in den Händen
Lehnte sich an deine Schulter)
Und er zu dir gesprochen:
Mache dich auf!
Sei ein Weib!
Geh' hin und beglücke!

Wie er zum Sterne spricht:
Leuchte!
Wie er zur Blume spricht:
Dufte!
So sprach er zu dir:
Beglücke!

Wir aber rufen,
Hymnenhaft, fromm und andächtig:
Verweile! Verweile!
Vollende deine Sendung,
Übe deine Macht aus
Für und für,
Die schönste Macht,
Die erhabene Kraft der Beglückung.

Symphonie 2.

Soll ich dich krönen,
Krön' ich am liebsten
Dich mit Veilchenkränzen.
Zwar das Vergißmeinnicht
Stände mir näher,
Wäre mir theurer,
Diente mir schöner,
Horcht' ich allein
Meinen Gefühlen;
Aber ich horche
Nur den Geboten
Strenger Gerechtigkeit.

Nicht die Schwalbe
Mit glänzendem Fittig,
Nicht die Lerche,
Singend in Luft verborgen,
Nicht der Stern der Liebe
Höheren Glanzes,

Nicht des Himmels
Dunklere Bläue
Kündet den Lenz an
Mit solcher Milde,
Wie das stille Veilchen,
Duftend im Grase,
Oft noch bedeckt
Von der Wehmuth geschiedener Herbste.
Mir ist das Veilchen
Die Blume der Milde,
Und um deiner Milde willen
Soll dein theures Haupt bekränzet sein.

Andere Tugenden thaten Großes,
In Annalen und Heldenliedern
Viel und groß und hallend Gepriesenes.
Schleier zerrissen sie, weltenverhangende,
Bahnen brachen sie ins Unendliche,
Pfade enthüllten sie in das Heimlichste,
Oceane von Gefahren durchschifften sie,
Bändigten schwarze Verhängnisse
An den Marken der theueren Heimath,
Wo sie zornig standen und lächelnd fielen.
Bande knüpften sie von Land zu Lande,

Liebesbande, Bande des Geistes;
Beispiele stellten sie auf Piedestale,
Durch Jahrtausende leuchtende,
Und in die Herzen der Menschen,
Als wären es Felsen von Porphyr,
Gruben sie Lehren und Satzung,
Die sich verklärten zu Evangelien
Und getrost die jüngsten Gerichte erwarten.

Selbst die Tugenden dunkleren Fittigs,
Die mit den Dämonenflügeln,
Welche gefallenen Engeln gleichen,
Engeln des Zwielichts:
Stolz und Ruhmesdurst,
Und die Überfülle der Kraft,
Und die sehnsüchtige Liebe
Haben geschaffen,
Was wir gerne preisen
Mit der Zimbel, mit der Harfe
Oder mit der hellenischen Lyra,
Haben die weite Wahlstatt der Erde verwandelt
In ein Rosenbeet
Von Begeisterung erglühter,
Hochroth flammender Wunder.

Was die Milde gethan, hat keine Epen
Und keine Annalen.

Der du der Göttin Sohn besangst,
Den weithin strahlenden,
Und das hoch aufragende Ilion,
Und den überallhin irrenden König,
Meister, Halbgott, Gott, Homer,
Dich bewundere ich nicht!
Aber ich liebe den holden Unbekannten,
Der das erste Veilchen entdeckte,
Und freudig hinlief,
Lächelnd, gerührt,
Und die Hirten zusammenrief
Und sie an die Stelle leitete
Und niederkniete
Und die Gräser auseinanderbog
Und sprach: O seht!

Und in jener Stunde begann das Reich des
Schönen.
Was Versöhnung sei
Lernten Feinde,
Und des gewaltsamen Mannes

Überwältigungslust
Wurde Liebe,
Und das Ewig-Weibliche
Fing zu herrschen an.
Sag' ich das Weibliche, mein' ich die Milde.
Und es woget die Weltgeschichte
In großen Wogen
Und in kleinen Wellen
Um das Herz der Menschheit,
Immer es mildernd,
Wie die Wogen des Meeres
Klippengezack und Felsenscheeren
Langsam, sicher
Glätten und mildern,
Bis die drohenden, schwarzen
Unter dem blauen Spiegel verschwinden.

Lärmendes, Hallendes
Hat sie nicht gethan, deine Tugend,
Aber die Atmosphäre der heilsamen Lüfte,
Welche die Erde bewohnbar machen,
Hat sie uns ausgebreitet.
Auf der großen Wahlstatt
Weckt sie die Blume aus Gräbern

Und erbaut sie die Hütte.
Wir, wir nennen es Weisheit
Stolz und vermessen, wonach wir streben,
Vergebens streben —
Du, du nennest es nicht mit Namen,
Was du nicht erstrebtest,
Nicht erlerntest,
Was du athmest von Anbeginn,
Deiner Seele Athem,
Die Milde.

Darum
Soll ich dich krönen,
Krön' ich am liebsten
Dich mit Veilchenkränzen.
(Deinem dunklen Scheitel stehn sie lieblich,
Wie wir jüngst im Walde gesehn,
Als das Kind mit der Künstlerseele,
Ahnend, welcher Tribut dir gebühre,
Welcher Schmuck dich schmücke,
Dieses Lied in meiner Seele weckend,
Ernsthaft aus dem Busche trat mit Veilchen.)
Zwar das Vergißmeinnicht
Diente mir schöner.

Dächtest du mein,
In deinem Angedenken
Wandelt ich wie im Mondschein,
Ein seliger Träumer.
O, daß du immer mein gedächtest!
Ruhevoller wär' ich,
Besser und milder
Auch in der Ferne
Unter dem Schutz und Hauche
Deines Gedankens.

Symphonie 3.

Wie ich dich liebe?
Wie du bist,
Lächelnd und ernst,
Ruhig und tief.
Lächeln sah ich dich oft,
Während Thränen des Grams dein Auge feuchteten.
Also lächelt,
Wer Blumen auf Gräber streut,
Wer mit Angedenken Hingeschiedener,
Mit verwelkten Rosen
Erstorbener Liebe spielt!
Und ein erhabenes Bild der Entsagung
Leuchtet milde seitdem in meiner Seele,
Wie in bemooster Waldkapelle

Wunderthätig ein Dolorosenbild.
Fromm verneig' ich mich vor den Entsagenden,
Die ich einstens gescholten,
Die ich angeblickt mit beleidigendem Mitleid
Als eine Schaar,
Die zu frühe die Waffen streckt.

Schön ist der Kampf; am schönsten
Gegen das Schicksal.
Denn unbezwingbar ist das Schicksal
Und sein Köcher ist unerschöpflich.
Was du warst und was du bist,
Und was in deinem Geiste wächst,
Was still in deinem Herzen sprießt,
Dein Haß und deine Liebe,
Deine Weisheit und deine Thorheit,
Was du denkst, träumst und fühlest,
Was du hoffest, fürchtest, wünschest,
Alles verkehrt sich zu Waffen in der Hand des Schicksals —
Zu Waffen gegen dich,
Zu unentrinnbaren, verwundenden,
Schnell und langsam tödtenden Waffen.
Es hat dich auserseh'n —

Du bist verloren!
Denn erbarmungslos muß es walten,
Selbst ein Knecht und Henker,
Willenlos, gedankenlos,
Unfühlend,
Im Zwange der Natur,
Die nichts weiß von Gerechtigkeit.
Nicht nach Tugend und Muth und Gebeten,
Nicht nach Großthaten oder Missethaten —
Nach Gesetzen,
Nach starren Zahlen und Maaßen,
Nach ewigen Satzungen,
Die lange waren und ewig eh' du warst,
Bist du glücklich und elend.
Dein Kampf ist nutzlos.
So herrlicher!
Auf olympischen Höhen
Thronen die Götter und sehen dem Schauspiel zu,
Lächelnd,
Wie unvermeidlicher Untergang Sieg wird.

So war es, so ist es,
So wird es sein.
Weise der alten Zeit,

Die in das Innere des Weltalls sahen
Und die Dinge schauten ohne Täuschung,
Haben uns dieses Geheimniß enthüllt.

Aber das Weib,
Der Mensch des Leidens,
Von dem der Mann die Thräne geerbt
Als mütterlich Erbtheil,
Zu jenem triumphirenden Sieg
Ersann es mit sanfter, weiblicher List
Den leidenden Sieg,
Die Entsagung.

Wie schön bist du in deinem Sieg, Geliebte!

Schön ist der Quell, der aus dem Felsen sprudelt,
Und schön ist die Welle,
Die rauschend, brausend,
Schäumend und leuchtend,
Singend und klagend
Hinstürmet durchs Gestein,
Und niederstürzt von Fels zu Felsen
Regenbogenüberhangen;
Aber schöner ist sie

Endlich umfriedet im friedlichen See,
Gestad und Himmel
Und Mond und Sterne
Und sich selber wiederspiegelnd
Ruhevoll, tief und klar.

Dich sah ich auf deinem Leidenswege
Schöner und schöner von Tage zu Tage,
Bis du ausgeruht
In vollendeter Schönheit zugleich
Und in Entsagung.

Was ist schöner als Schönheit?
Willst du die Wege beklagen,
Die zu solchem Ziele geführt?
Nein, du belächelst die Stürme,
Deren Gesänge
Bei Entfaltung der herrlichsten Blume
Zu Wiegenliedern wurden.

Was ist stiller, was ist reicher an Ruhe,
Was ewiger als Schönheit?
Ihren vollendeten Kreis
Durchbricht das Schicksal nicht mehr;

Um ihre glückselige Insel
Mögen die Stürme wüthen,
Sie blüht.

Ruhe sanft, ruhe süß
Auf deinem blühenden Eiland,
Dahin dich die Stürme getragen,
Die Leidende —
Dahin wir nimmer gelangen,
Die Kämpfenden.

III.

Leben und Weben.





Antwort.

An Frau C. de C...

O Herrin, du befiehlst vergebens:
Nimm deine Harfe von der Wand
Und Töne neuen Liederlebens
Erwecke mit geübter Hand!

Nicht kann ich folgen dem Befehle,
Gestorben längst ist mein Gedicht;
Wohl kann noch zürnen meine Seele,
Und weinen noch, doch singen nicht.

Einst war ich selber eine Harfe, —
Einst, lange eh' ein Mann ich hieß —
Die bald der milde, bald der scharfe
Lufthauch der Welt erklingen ließ.

Zerrissen sind die goldnen Saiten —
O höre, wie die letzte reißt —
Und aus dem Innern in die Weiten
Floh ihr geheimnißvoller Geist.

Was kamst du nicht, um mir zu lauschen,
Als noch in mir der grüne Wald,
Der heimische Quell mit seinem Rauschen
Und meine Kindheit wiederhallt?

Die Liebe ist des Liedes Quelle,
Der Glaube weckt manch Dichterwort:
Die Liebe floh von meiner Schwelle,
Den Glauben stieß ich selber fort.

O diese Welt ist nicht die Rose,
Die selbst mit ihrem bösen Dorn
Die Nachtigallen zum Gekose
Erweckt und zu melod'schem Zorn.

Das Leben ist kein Scheiterhaufe
Von Spezerei'n, draus neubeschwingt
Das Herz wie aus der Phönixtaufe
Sich hebt und neue Lieder singt.

Das Schweigen ist es, das ich wähle,
Gestorben längst ist mein Gedicht;
Wohl kann noch zürnen meine Seele
Und weinen noch — doch singen nicht.

Harald Haarfager.

Was ich möchte? — was ich will?
Fragst du, liebe Seele?
Horche still,
Daß ich dir erzähle.

Held Harald
Mit den langen Haaren,
Mit Sturmesgewalt
Ist er dahingefahren.

Dahingefahren
Durch hundert Meere
Und tausend Gefahren
Und wilde Heere.

Er hat gekriegt
In allen Zonen,
Geliebt und gesiegt
Wo Menschen wohnen.

Er herrscht' auf dem Schiffe,
Das war wie lebend,
Aus Strudel und Riffe
Glänzende Segel erhebend.

Und mußt' es zerschellen
An felsiger Fährte,
Er schwamm durch die Wellen
Mit Schild und Schwerte.

Ein Schiff war verscherzt,
Ein Reich errungen,
Ein Liebchen geherzt,
Ein Siegslied gesungen.

So war's im Norden,
So war's im Süden,
An allen Borden,
Er konnte nimmer ermüden.

So war's im Osten,
So war's im Westen,
Er mußte kosten
Vom Schönsten und Besten.

Er kam in wilde
Und eisige Lande,
Er kam an milde
Und blühende Strande.

Nicht fällten ihn Wunden
Und Last der Tage —
Er ist verschwunden
In Lied und Sage.

* *
*

Wer leben könnte wie Held Harald!
Er lebte schön in Kraft und Gewalt,
Und fand statt Tod und Vernichtung
Das Leben im Lande der Dichtung.

An eine Kranke.

Du leidest, du bist krank, o Josephine!
Wie eigen überkam mich der Bericht!
Als ob mir eine Heilige erschiene
In einem Thebaidentraumgesicht.
Ich sah ein Weib mit lächelnd blasser Miene,
Das sich ums Haupt die Dornenkrone flicht,
Das hingeht in geheimer, hehrer Sendung
Als Pilgerin auf Pfaden der Vollendung.

Wie siegreich ist der böse Geist betrogen,
Der unsrer Huldigung dich will entwenden.
Wenn dich das Glück so anmuthsvoll erzogen,
Wie herrlich wird das Unglück dich vollenden.
O sei getrost! ein Gott bleibt dir gewogen,
Der übergab dich jetzt den Meisterhänden
Des Schmerzes, der besitzt den letzten Stempel —
Sieh seine Werkstatt an — es ist ein Tempel.

Da liegst du, lächelst wie die Sonn' im Mai,
Um zu zerstreun der Freunde Thränenregen.
„Es schmerzt nicht" sagst du — theure Heuchelei
Der Märtyrer auf dornenvollen Wegen.
Zum Liede machst du jeden Schmerzensschrei,
Um Balsam auf der Andern Leid zu legen;
Du bist die Trösterin, wir sind die Kranken,
Du steigst empor, weil wir in Nacht versanken.

Ich sagt' es wohl, als ich dich sah im Glücke:
Dies Leben wird im Unglück schöner nur!
Und wahrlich, all' dein Leid ist nur die Brücke,
Die führt von schöner dich zu schönrer Flur.
Ich denk' an Flügel, seh' ich deine Krücke,
Und flehe zur unendlichen Natur:
Genug gethan hast du für dieses Wesen,
Es ist gethan — nun lasse sie genesen.

Genug.

Ich weiß, ich bin dir nur
Ein guter Kamerade,
Du folgest andrer Spur
Schon auf dem nächsten Pfade.

Wie eine Blume, die
Fortschwimmt im Wasserfalle,
Wie eine Melodie,
Verweht im Wiederhalle:

So siehst mein Lieben du,
Die alle Menschen lieben,
Und harrst voll heitrer Ruh,
Bis ich vorbeigetrieben.

O nicht verklag ich dich;
Es kann vom großen Lenze
Nicht jedes Blümchen sich
Drängen in deine Kränze.

Mir ward ein ander Loos:
In meinem armen Leben
Blieb mir die Freude blos,
Mich selber hinzugeben.

Was meine Seele hat
An Glück und Seligkeiten,
Möcht' ich an Blumenstatt
Vor deine Füße breiten.

Mich weiht dein dunkler Blick
Mit seinen Dämmerungen
Zum heiligen Geschick
Beständ'ger Opferungen.

Mein ist das gute Theil.
Dies Leiden ist das Leben,
Das Opfer ist das Heil,
Und selig ist das Geben.

An die Entfernte.

Das Haus ist voll von Scherz,
Voll Lust und Lachen,
Ich stelle vor mein Herz
Viel strenge Wachen.

Will jedem Freudenstrahl
Den Eingang wehren,
Ich weiß, du lebst in Qual
Und bittern Zähren.

Wie dürft' ich glücklich sein
Nur durch Sekunden,
Mein ist all deine Pein,
Mein deine Wunden.

Von diesem Glück allein
Soll Nichts mich scheiden,
Im Unglück dein zu sein,
Mit dir zu leiden.

Das Haus ist voll von Scherz,
Voll Lust und Lachen —
Ich stelle vor mein Herz
Viel strenge Wachen.

Vorwurf.

So hast du nie erwogen
Was ich dir war und bin,
So bist du fortgezogen
Und sagtest nicht wohin.

All' die alten Liebesboten,
Blumendüfte,
Frühlingslüfte,
Wolken, die im Sturme fliegen,
Blätter, die die Winde wiegen,
Mondschein mit den milden Strahlen,
Nachtigallen, die mit Singen
In die Ferne Grüße bringen,
Grüße zu viel tausendmalen —

All die alten Liebesboten
Und mein Sehnen und mein Ahnen,
Alles hab' ich aufgeboten,
Dich zu suchen aller Bahnen.

Eine Blume sollte Liebe sein,
Die sich stets im Garten findet —
Und sie ist ein Vögelein,
Und sie ist der Mondenschein,
Der in dunkler Nacht verschwindet.

Gruss.

Denk ich dein und will ich dich
In Gedanken grüßen,
Seh ich stets und immer mich
Knieend dir zu Füßen.

So zu jeder, jeder Zeit,
Wachend und im Schlafe, —
Süße Unterthänigkeit —
Bin ich nur dein Sclave.

Raff' ich mich aus träger Ruh,
Scheint es meiner Seele,
Als ob ihr von ferne du
Schicktest die Befehle.

Wecken mich um Mitternacht
Töne sanften Goldes,
Weiß ich, daß du just gedacht
Liebliches und Holdes.

Du bist mir ein süßer Schall,
Den der Weltgeist singet;
Selig, wer als Wiederhall
Solchen Lieds verklinget.

Lebe wohl! — Durch weiten Raum
Wollt' ich nur dich grüßen;
Bebe nicht, siehst du im Traum
Mich zu deinen Füßen.

Ein Blick.

Ich kenn' ein Aug' und einen Blick,
Die sind so lieb und hold und gut;
Wie dankbar segn' ich mein Geschick,
Daß solch ein Blick
Manchmal in Gnaden auf mir ruht.

O wüßte sie, wie wohl er thut,
Wie er zerstreuet jedes Leid,
Wie er mir höhet Herz und Muth,
Sie ist so gut,
Sie säh' mich an zu jeder Zeit.

Er tauchet nicht in Trunkenheit,
Wie alter oder neuer Wein,
Er gibt so stille Freudigkeit,
Wie Maienzeit,
Wie Blumenduft, wie Mondenschein.

Und Alles scheint ein Wahn zu sein,
Was bis zur Stunde Unglück hieß;
Du blickst in dieses Aug hinein
Und kehrest ein
In dein verlornes Paradies.

O, daß mein Leben, holder Blick,
Hinflösse stets in deiner Hut —
Doch dankbar segn' ich mein Geschick,
Daß solch ein Blick
Manchmal in Gnaden auf mir ruht.

Lied.

Ein Schloß ist halb verborgen
Im grünen, grünen Wald,
Es glänzt so rosig im Morgen
Wie des Glückes Aufenthalt.

Es glänzet im Mondenscheine,
Da singet die Nachtigall,
Da tönen die alten Steine
Nachzitternd im Wiederhall.

Nach jenem weißen Schlosse
Blick ich von ferne hinan,
Trab ich auf schnaubendem Rosse,
Geh ich als Pilgersmann.

Nicht sagt es die lichte Mauer,
Die Fenster die sagen es nicht,
Daß dort ein Leben in Trauer
Wie hier mein Herz zerbricht.

Schweigen.

Kein Wort und keinen Hauch —
Wir wollen schweigen.
Die Trauerweiden, die sich neigen
Auf Leichensteine, schweigen auch.

Sie neigen sich und lesen,
Wie ich auf deinen Wangen:
Es ist ein Glück gewesen
Und ist vorbeigegangen.

Im Walde.

In Nebel und Duft der Halde
Seh' ich dein Bildniß,
Es wird mir zum Zauberwalde
Die düstere Wildniß.

Der Himmel mit Mond und Sternen
Liegt auf den Zweigen;
Es wird zu mir aus den Fernen
Das Glück sich neigen.

Es dunkelt zugleich und sprühet
Im einsamen Seee,
Es nachtet mein Herz und glühet
In Wonn' und Wehe.

Es lispelt von dir in den Hainen,
Die Blumen klingen,
O könnt' ich vor Freuden weinen,
Vor Schmerzen singen.

Begegnung.

Ich seh' zum ersten Mal dich heute,
Ich seh' dich heut' zum letzten Male,
Doch tönt's um mich wie Brautgeläute,
Wie Lied und Tanz im Hochzeitssaale.

Ob wir uns wieder trennen müssen,
Ich fühl' es doch, daß unsre Seelen
Sich wie zwei Neuverlobte küssen,
Daß sie auf ewig sich vermählen.

O zieh mich nicht so mächtig an.

O zieh mich nicht so mächtig an,
Unwiderstehlich,
Sonst bricht der uns verhängte Bann
Und meine Kraft allmählich.

O sieh mich nicht so lieblich an,
So unermessen,
Den Schwur, den ich mir selbst gethan,
Ich könnt' ihn sonst vergessen.

Zerbrochen ist, zerbrochen sei
Zu dir die Brücke;
Weh mir, erwacht in mir der Schrei
Nach dir und nach dem Glücke.

Ich gehe traurig neben dir
Und bin zufrieden;
Reichst du die Hand zum Bunde mir,
O Gott! — sind wir geschieden.

Nebel.

Der graue Nebel zieht vorbei
Im Morgenwind an meinem Fenster;
Er flüchtet, wie bei Hahnenschrei
Und Dämmerlicht die Nachtgespenster.

Der Nebel jagt, als wär' die Welt
Auf stiller Flucht mit Berg und Thale,
Als bebte sie, daß sie erhellt
Die Sonne mit dem Frühlingsstrahle.

Mir ist's, als ob mein ganzes Sein
Zerfließend mir vorüberfliehe,
Als ob mein Glück und meine Pein
Mit diesen Nebeln weiterziehe.

Auf's Neue.

Mein Herz ist herzlich müd
Seit langer, langer Zeit,
Doch muß es in den Streit
Auf's Neue kampferglüht.

Am liebsten läg's seit lang,
Seit langer Zeit in Schlummer,
Allein der Kummer,
Der Kummer ist kein Wiegensang.

Spät kam's, doch mit Gewalt.
Ich schüttle trüb das Haupt,
Mein Herz, das ich so alt geglaubt,
Warum bist du so wenig alt!

Die Zeit, die Zeit entflieht,
Die Jugend ist geblieben,
Mit ihr das Lieben,
Und Liebe ist kein Wiegenlied.

Vorwurf.

Ich glaube nicht mehr; das hast du verschuldet.
Nun lächle du so schön, als du allein vermagst.
Du lächelst nicht hinweg, was ich geduldet,
Nicht gibt dein Wort, was mit dem Herzen du versagst.

Du willst mich trösten! — Das will mir besagen,
Daß ich des Trostes nur zu sehr bedarf.
Du fühlst es wohl, daß ich in diesen Tagen
Vom Borde meines Schiffs die letzten Götter warf.

Du Gute, sei getrost; ich weiß, ich kam zu spät,
Dein Lebenskreis ist längst und fest geschlossen,
Ich stehe draußen, wo so Mancher steht —
Vergiß es, daß ich bin, daß meine Thränen
flossen.

Erwachet dann zuweilen der Verdacht in mir,
Daß du es liebst, das böse Spiel mit Herzen,
Dann auch noch sei getrost, denn ich vergebe dir,
Wenn du nur glücklich bist auf Kosten meiner
Schmerzen.

Fragment.

An ***

So weit gekommen, daß ich nur an Stunden,
An Augenblicke nur des Glücks geglaubt;
Nur Freuden sah ich, kaum gegrüßt entschwunden,
Wie Blumen blühn mit schon gesenktem Haupt.
Und wo kein Glück, da schmerzen keine Wunden,
Die Armuth wird vom Schicksal nicht beraubt;
Wen keine Freuden als vergänglich freuen,
Der wird die Dauer keines Unheils scheuen.

So weit gekommen, daß mir stets die Frage
An's Ohr, an's Herz gepocht: Wozu dies Leben?
Was branden an dein Hirn die öden Tage?
Wozu ist dir des Fühlens Macht gegeben?
Der alten Zeit Entwürfe, Lust und Klage
Sah ich wie Nebel aus dem See entschweben,
Nicht fleht' ich mehr zum Schicksal um Erbarmen,
Ich ließ mich stumm verkommen und verarmen.

Da kam der Tag heran — du fromme Seele,
Du glaubst ja, daß die Todten auferstehen —
Da kam der Tag, von dem ich gern erzähle,
Der Tag, an dem ich wieder dich gesehen.
Es ist umsonst, daß dir mein Wort verhehle,
Was alle meine Pulse dir gestehen;
Verbrechen wär' es, blieb es dir verschwiegen,
Daß ich durch dich zum Licht emporgestiegen.

Ich hab' erfahren, daß des Glücks Minuten
Unsterblich sind und bis zum Grabe leuchten;
Das Leben ist ein seliges Verbluten
An Wunden, die umsonst zu schmerzen däuchten;
Die Fragen ruhn, die seit so lang nicht ruhten,
Das Auge wagt's, sich wieder zu befeuchten
Und wie ein Traum, wenn Hörnerschall erklungen,
Entweicht die Angst in ferne Dämmerungen —
— — — — — — — — — — — — —

Erloschenes Licht.

Wo ich ein Licht erlöschen seh,
Thut mir's im tiefsten Herzen weh;
Mir ist's, ob es sich schmerzlich winde,
Auf daß es nicht in Nacht verschwinde.

Ich seh's nicht gern und mußt' es sehn,
Wie es bei dir, bei dir geschehn;
Ich mußte mit geheimem Grauen
Das Sterben deiner Liebe schauen.

Und ist erstorben wo ein Licht,
Die kalte Lampe fühlt es nicht,
Doch die das Leuchten überdauern,
Die müssen dann im Dunklen trauern.

Seit du nicht liebest, bist du todt,
Du erst mein Licht, mein Morgenroth,
Da stehst du, weißt es nicht, wie schaurig —
Ich aber weiß, wie sehr ich traurig.

Am See.

Wie geheimnißvoll sind jene
Wasserlilien anzusehen,
Welche dort wie Elfenkähne
Wartend an den Ufern stehen.

Und die Elfen werden kommen
Und sich in die Blumen legen,
Und im Dunkel fortgeschwommen
Sind sie bald auf stillen Wegen.

Stehn sie auch am selben Orte
Morgens wieder, weiß ich immer
Doch, daß sie durch Geisterworte
Sich bewegt im Mondenschimmer.

Der Wanderer.

Wüßt' ich, was ich will,
Dann wäre mir nicht so wohl,
Ich ginge den graden Weg
Ruhig und still.
Nun aber zieht mich ein magnetischer Pol
Ich weiß nicht wohin,
Durch Berg und Thal,
Durch Lust und Qual,
Bald heiter, bald trüber
Herüber, hinüber.

Die Wasser, die Blätter,
Die Nebel, die Wetter,
Die Mücklein, die Thaue, die Blümlein im Gras,
Alles lispelt, ich weiß nicht was.
Alles gibt mir so guten Rath!
Oder ist es ein schlimmer?
Ich weiß es nicht, ich wandere immer
Fort auf heimlich unheimlichem Pfad.

Eine Herberg am Weg, die Zukunft genannt,
Sie winket mit grünendem Kranze,
Die Geigen spielen zum Tanze;
Und komm' ich dort an, bin ich müde gerannt,
Ist verwelkt der Kranz,
Bin ich matt zum Tanz —
Ich lasse sie springen,
Ich lass' es klingen
Und lege mich schlafen —
Ja schlafen.

Gefunden.

Das ist's, was in Lust und Leide,
Herz, du suchtest mit Verlangen;
Thue auf die Thore beide,
Um es freudig zu empfangen.

Sag' es dir: Ich hab's gefunden!
Wiss' es, daß dir nicht mehr fehle,
Was du suchtest aller Stunden:
Die Erkenntniß einer Seele.

Einer Seele! — diese Wahrheit
Pflege, wie die holde Pflanze,
Die die Stube dir mit Klarheit
Füllet und mit Duft und Glanze.

Pflege sie, und ferne halte
Jeden Wurm von ihrer Blüthe,
Juble, wie sie sich entfalte
Und umranke dein Gemüthe.

Was kann Beſſ'res sich ereignen,
Ob dir alles Andre fehle,
Als sich innigst anzueignen
Kenntniß einer schönen Seele.

Erkenntniss.

Alltäglich steht ein Kind an meinem Haus,
Alltäglich Morgens frühe; geh' ich aus,
Beut es zu Kauf mir einen Blumenstrauß.

„Wo hast du, Kind, die vielen Blumen her?
Mein Herz gewöhnt sich dran je mehr und mehr,
Sie duften lieblich und sie glänzen sehr."

„„Mein Ahn ist Todtengräber hier im Ort,
Auf Gräbern kommen gut die Blumen fort,
Und alle diese Blumen pflückt' ich dort.""

Ich ging und traurig sprach zu mir mein Herz:
Kennst du noch nicht des Schicksals alten Scherz?
Du suchest Freuden und du pflückest Schmerz.

Unsere liebe Frau.

Seh' ich dich durch den Garten gehn,
Däucht mir's, als ob sich mühten
Die Blumen und die Blüthen,
Dir nachzusehn, dir nachzusehn.

Und gehst du durch der Menschen Reih'n,
Ist mir's, als ob sich mühte
Das rauheste Gemüthe,
Dein werth zu sein, dein werth zu sein.

Und Alles lebt und reget sich,
Es weht im Mondenscheine,
Es ruft aus Quell und Haine:
Ich liebe dich, ich liebe dich.

Erster Ausflug.

Ich sah dich lieblich noch im Neste,
Und von dem Tage,
Da du mit Flügelschlage
Im Frühlingsdrange,
In Schönheit und Gesange
Auffliegst, hab' ich geträumt als wie von einem Feste.

Nun bist du aufgerauscht
Und fliegst von Ast zu Aste
Und Alles lauscht
Dem holden, neuen Gaste;
Da steh' ich nun und bebe
Und wache nur erschreckt,
Ob nicht von dir erweckt
Ein Geier irgendwo sich in die Lüfte hebe.

Frühling des Kranken.

Welches Lied soll ich dir singen,
Frühling, auf dem Krankenbette?
Wahrlich, eine schlechte Stätte,
Frühlingsopfer darzubringen.

Wie die Lerchen schön gesungen
Und wie lieblich grün die Auen,
Weiß ich aus Erinnerungen,
Aber ach, ich kann's nicht schauen.

Und ich weiß, in diesen Tagen
Fühlt man jede Freude zweifach
Und vergißt man alle Klagen —
Ach, mein Leiden fühl' ich dreifach.

Wär' ich todt, auf meinem Hügel
Würden jetzt sich Blumen wiegen,
Schwalben mit dem dunklen Flügel,
Träumen gleich, darüber fliegen.

Keine Schwalbe kommt, zu bauen
Nester über'm Bett des Kranken,
Und nicht blumenhaft zu schauen
Sind des armen Manns Gedanken.

Wär' ich todt — kein Strahl der Sonnen
Würde künden von den Festen
Dieser neuen Maienwonnen —
Und so wär' es wohl am besten.

Katharine.

Du tratest an mein Bette,
Da fühlt' ich mich gesunden,
Mit einer neuen Kette
An diese Welt gebunden.

Dein Wort ist frischer Bronnen
Voll wunderthät'ger Welle,
Dein Aug' wie Maiensonnen
Mit heilungsvoller Helle.

Aus deinem jungen Herzen
Mit zauberischem Scheine
Fließt Linderung der Schmerzen
Wie aus dem Wundersteine.

O Jugend ohne Fehle,
Du hast den Stein der Weisen,
O unschuldsvolle Seele,
Du wohnst in Zauberkreisen.

Gib mir die Hand! — Ich hebe
Mich aus den Todtengrüften;
Ich athme und ich lebe
Mit dir in reinern Lüften.

Dich und dein Glück zu schauen,
Und selber es bereiten —
Dies sei'n auf diesen Auen
All' meine Seligkeiten.

An das Alter.

Müdes Alter, Zeit der Stille,
Zeit des Friedens, komm heran —
Andre sehn dich zitternd nahn,
Liebend rufet dich mein Wille.

Auf vergilbten Waffen träumst du,
Kühler Schatten deckt dich zu,
Und mit Farben goldner Ruh
Jeden alten Kampf umsäumst du.

Was mich jetzt im Tiefsten quälet,
Wird mir einst von deinem Mund
Weich umschleiert, hold und bunt
Als ein Mährchen vorerzählet.

Was jetzt brausend in mir kämpfet,
All' die Töne wild und jung
Wirst du als Erinnerung
Auferwecken sanft gedämpfet.

Alles leidet — du betrachtest,
Alles drängt und eilt in Hast,
Du, am Abend hältst du Rast,
Lächelnd, wo du einstens lachtest.

Süßes Alter, alle Wunden,
Die die Jugend mir gebracht,
Rufen dich in dieser Nacht, —
Komm und mache mich gesunden.

Die Regentropfen.

Ein Regentropfen sprach
Zum andern Regentropfen:
Möcht' wissen, warum wir
An dieses Fenster klopfen.

Der andre Tropfen sprach:
Hier wohnt ein Kind der Noth,
Und dem verkünden wir:
Es wächst, es wächst das Brod.

Verkennung.

Wie traurig! — Unter diesen Seelen
Wohnt' ich, wie unter Rosenzweigen;
Sind sie es, die mich heut' so quälen?
Was zwingt sie, mir den Dorn zu zeigen?

Was blüht, muß welken — und ihr Lieben
Hat mir so reichen Lenz getrieben,
Daß ich von Blüthen und von Sprossen
Gefesselt war und fest umschlossen.

Heut' wird mir jedes Wort mißdeutet,
Nur Gift enthält mein Lebensbecher,
Und wie sich eine Schlange häutet,
Ward ich seit gestern zum Verbrecher.

Das Wahrste wag' ich nicht zu sagen,
Das Trübste wag' ich nicht zu klagen,
In jedem Laute hör' ich Kläger,
In jedem Lüftchen Zwischenträger.

Ich möchte dunkle Höhlen wissen,
Die hinter meinem Schritt sich sperren,
Und möchte nicht, daß mich vermissen,
Die jetzt so grausam an mir zerren.

Frage und Antwort.

„Wie kannst du dich nach solchem bösen Herzen
„So zärtlich und so heißverlangend sehnen?
„Wie kann man solchem Weib so echte Schmerzen
„Nachsenden und so wahrgemeinte Thränen?“

Versteh' mich nimmer! — Auf die gift'ge Blüthe,
Nur weil sie schön ist, muß ich freudig schauen,
Und in die dunklen Schluchten im Gemüthe
Starr ich verlangend und mit Wonnegrauen.

Im Höllenreich erzählt man von Verdammten,
Die froh sich wälzen in dem Schmerzensbade,
Die in dem Pfuhl, dem teuflisch heiß entflammten,
Sich lustig machen über Gottes Gnade.

Blätterlispeln.

Blätterlispeln, Wipfelrauschen,
Sanft Geflüster auf dem See,
Glück und Leid, und Wohl und Weh
Glaubst du horchend zu belauschen.

Laß das Horchen, laß das Lauschen,
Daß dein Herz es nicht erfahre,
Wie dir mit dem Blüthenjahre
Glück und Leid vorüberrauschen.

Im Lager.

Bivouac und Mondenschein!
Abenteurer zweier Welten
Liegen da in Wald und Zelten,
Einer liegt abseits, allein —
Ferne Freunde, denket sein.

Bivouac und Mondenschein!
Ferne schallt der Ruf der Wachen,
In der Nähe Lied und Lachen,
Einer ist, der stimmt nicht ein —
Ferne Freunde, denket sein.

Bivouac und Mondenschein —
Und die Glut entschlummert leise,
Und die Männer rings im Kreise,
Einer aber schläft nicht ein —
Ferne Freunde, denket sein.

Abdallah.

So zu mir sprach Abdallah, der Kurde:
„Wisse du, warum dein Freund ich wurde.

„Weil du hörst und schweigst, wenn Andre sprechen,
„Weil du singest, wenn die Andern zechen.

„Sahst du Moslems im Gebete liegen,
„Hast du, Franke, ehrfurchtsvoll geschwiegen.

„Schmerzlich krank, hast du nur Nachts geklaget,
„Morgens stiegst zu Pferd du unverzaget.

„Nie das Gestern hört' ich dich beklagen,
„Doch du redest schön von künft'gen Tagen.

„Wenig Waffen trägst du und mit diesen
„Prahlst du nicht; — hast dich nicht selbst gepriesen.

„Siehst du dort den Feind auf jenem Hügel?
„Ach, er flieht vor uns, als hätt' er Flügel!

„Traurig ist's, denn käm' es erst zum Streite
„Und du sänkest todt an meiner Seite,

„Trüg' ich heim in meiner Berge Wildniß
„Eines guten Franken schönes Bildniß."

— Nicht bei meinem eignen Lob zu weilen,
Schreib' ich an der Seine diese Zeilen,

Nur den Freund am Tigris will ich singen,
Mögen jetzt ihm Herz und Ohren klingen.

Ein Augenblick.

Nicht groll' ich mehr mit dem Geschicke,
Es stellte mich auf höchste Höh'n;
Ich sprach einmal zum Augenblicke:
Verweile doch, du bist so schön!

Ich achte mich als Auserwählten
In jener ungemess'nen Schaar
Der stumm und stumpf und laut Gequälten,
Des Volks, das diese Welt gebar.

Ein Augenblick! — In dieser Wüste
Der froh gegrüßte, winz'ge Quell;
Auf dieser unwirthbaren Küste
Ein Leuchtthurm, wie ein Stern so hell.

Ein Augenblick! — Kaum angekündet
War er dahin — doch hat sich dran
Mein Geist für alle Zeit entzündet
Und leuchtend geh' ich meine Bahn.

Da lispelt etwas: Ein Almosen,
Den Pfennig warf das Glück dir zu —
Horch, wie die Räder weiter tosen,
Ein Träumer, Bettler nur bist du.

Nacht.

Mächt'ger als des Tages Rauschen
Wirkst du, Nacht, mit deiner Stille.
Alle meine Pulse lauschen,
Ob mir nicht ein hoher Wille,
Ein Geheimniß dieser Erde,
Nicht ein Räthsel vom Entstehen,
Und vom Leben und Vergehen
Irgendwo erschlossen werde.

Ob ich ein Geheimes lerne,
Horcht die Seele mir und zittert,
Wie ein Strauch, wenn's in der Ferne
Wetterleuchtet und gewittert.
Aber aus den Sternenfeuern
Will kein Geist herniedersteigen,
Augen nur, erfüllt von Schweigen,
Blicken aus den dunklen Schleiern.

Weiter zieht auf stillen Sohlen
Nacht und Traum; bald wird es tagen
Und es schließt wie Nachtviolen
Sich das Herz nur mit Entsagen.
Und des Ostens helle Gluten
Werden breit und immer breiter,
Und mein Dasein fließet weiter
Wie ein Kahn auf dunklen Fluten.

Veränderung.

Ich bin dir nicht der treu und alt Bekannte;
Dir scheint es, daß du neu mich kennen lernst;
Wo ist die Flamme, die so lustig brannte?
Wo floh der Leichtsinn hin vor diesem Ernst?

O du, so froh und jung, sei nicht verwundert!
Nicht geht die Zeit nach Uhr= und Sonnenlauf.
Ach, in Minuten lebst du ein Jahrhundert,
Ein Knab' entschlief, als Greise wacht er auf.

Der Rost ergreift in deiner Brust die Laren,
Die zwecklos heil'gen Vestafeu'r vergehn,
Kein Gott und keine Glut auf den Altaren,
Die dich wie Trümmer deiner selbst umstehn.

Wie's kam? — Du weißt es nicht! — Es ist
gekommen —
Auch frage nicht! — Voll Untrost ist das Wort,
Das dir die Kohlen sprechen, die verglommen,
Das dir die Blume seufzet, die verdorrt.

Nach dem Gewitter.

Helldunkle Nacht. — Die Tropfen fallen
Melodisch aus den Blättern;
Die Erde ruht von Wettern,
Die hinter fernem Waldessaum verhallen.
Zahllose Rosenblätter, von Gewittern
Hoch in die Luft getragen, zittern
Zur Erde und zum Strauch zurück,
Wie Träume zu verlass'nem Glück.
Ein wallender Schleier ist die Luft, gewebt
Aus Schwarz und Blau und Perl und Gold;
Was er bedeckt — ich weiß nicht, ob es bebt
Vor Freuden oder Schmerz —
Und was erbeben macht mein Herz,
Ist es ein Weinen, ist's ein Kichern hold?

Ein Schmerz.

Seht, ich bin hart geworden,
Kaum konnt' es anders sein,
Denn wie mit Schmiedehämmern
Schlugs manchmal auf mich ein.

Und viele Freuden hatte
Und manches Glück dies Herz,
Und Freud' und Glück verhärten
So sehr schier wie der Schmerz!

Und ungerühret steh' ich,
Bringt mir die Zeit heran,
Was mich einst selig machte,
Was mir einst weh gethan.

Nur eins ist, was die Thräne
Mir gleich ins Auge bringt,
Was macht, daß mir vor Wehmuth
Beinah das Herz zerspringt.

Ich möchte hin mich werfen
Und sterben gern vor Pein,
Denk' ich nur an mein gutes,
Mein todtes Mütterlein.

Sonette.

Gewährung.

Ich bin nicht einer jener Schmetterlinge,
Die fliehn von Liebesgruß zu Liebesgruße,
Ein Falter bin ich, der im Flammenkusse
Sich gern versengt das Herz und auch die Schwinge.

Drum wehre nicht, daß ich so vorwärts dringe
Nach deiner Flammen sel'gem Überflusse,
Und glaube mir, daß ich im Glutgenusse
Verbrannten Fittigs mich zum Opfer bringe.

Jetzt lieb' ich dich, dann werd' ich auch dich kennen;
Gewährung ist des Weibes Offenbarung,
Mein Glück werd' ich mit trauten Namen nennen.

Dann kommt der Dank für's Glück, das du gegeben;
Er ist der Treue ewig frische Nahrung,
Sie ist der Liebe, was der Stab den Reben.

Räthsel.

Nur wenig lernte sie und alles Schöne
Und Große, Tiefe kann sie doch begreifen:
Brauchst ihrer Seele Lyra nur zu streifen
Und ein Concert erschallt erhabner Töne.

Sie thut, daß Gut und Böses sich versöhne,
In Stürme webt sie Regenbogenstreifen;
Sie macht ein Glück mit einem Lächeln reifen
Und hebt das Unglück, daß es selbst sich kröne.

Sie kann nicht rechnen, messen und erwägen,
Doch ist gerecht ihr Lobspruch und ihr Tadel,
Doch waltet rings um sie der Ordnung Segen.

Und wohnte sie auch nicht im hehren Leibe,
Die Anmuth gäb' ihr doch der Schönheit Adel —
Mit Einem Wort: ich spreche hier vom Weibe.

Genesung.

Die Sonne kommt und lindert meine Qualen.
Doch nein, es ist ein Weib mit goldnen Locken;
Sie fühlet, wie mir Herz und Pulse stocken
Und reicht mir Trank in goldenen Pokalen.

Sie schreitet still auf sammtenen Sandalen,
Ich seh sie nur, als wie durch Nebelflocken;
Jetzt sitzt sie dort im Winkel und vom Rocken
Spinnt sie mein Leben fort aus milden Strahlen.

Bist du's, o theure Parze meines Lebens?
War meiner Seele Rufen nicht vergebens?
Kamst du aus fernem Land? bist du's, Maria?

Wie, oder ist es meiner Zukunft Norne?
Das goldne Haar bedeckt den Kranz von Dorne —
O ich erkenne dich, Melancholia.

Herbst.

Wie ängstlich schon am Zweig die Blätter beben,
Die Herbstzeitlose fühlet Todesschauer.
Ade! Ade! der Kranich ruft's mit Trauer
Und zieht dahin, als zög' er aus dem Leben.

Am Stab, wie Bettler, schlottern edle Reben,
Und hinter Wolken, täglich grau und grauer,
Liegt der Entscheidung Kampf schon auf der Lauer
Und die Natur ist in ihr Loos ergeben.

Sitz' am Kamin und starre in die Flammen!
Des Herzens Eremit wird gleich erwachen,
Ihr sprecht von todtem Allerlei zusammen.

Du suchst sein ernstes Wort zu Scherz zu machen,
Mit Einem Spruch wird er dich ganz verdammen,
Vergebens willst du ins Gesicht ihm lachen.

Schwarze Nacht.

O diese Nacht, sie scheint nur schwarz vor Trauer.
Heut' brennt mit düstrem Hofe Hymens Kerze,
Und wer da schleichet zu verliebtem Scherze,
Kehrt um auf halbem Weg mit Schreck und Schauer.

Selbst den Verräther auf der dunklen Lauer
Erschrecket diese Nacht mit ihrer Schwärze —
Heut' stirbt, wer sonst mit Muth gelebt im Schmerze
Und graue Haare werden heute grauer.

Nicht ruft das Käuzchen und nicht seufzt die Eule,
Kein Blättchen rauscht. Wie thäte wohl den Ohren
Ein Hilferuf, ein fernes Wolfsgeheule.

Wenn ja ein Morgen wieder wird geboren,
Dann wird sich's zeigen, daß die Memnonssäule,
Die alte Welt selbst ihren Ton verloren.

Die letzte Hoffnung.

1.

Sie, die so lange ging mit mir vereint
Durch dunkle Wälder, über harte Stege,
Da sitzt sie, wo sich scheiden unsre Wege,
Die letzte meiner Hoffnungen und weint.

Treulose, ruf' ich aus, war's so gemeint?
Du wurdest groß in meines Herzens Pflege,
Wie ich dich liebt' und hegte, o erwäge
Und fliehe nicht, da mir die Nacht erscheint.

Sie aber spricht: Blick' auf zu diesem Laube,
Bald stirbt es hin und fällt dem Herbst zum Raube,
Und doch, wie lächelnd sich die Wälder färben!

Zieh du getrost und lasse Klag' und Lästern,
Ich sende dir die jüngste meiner Schwestern,
Die tröstungsreiche Hoffnung, früh zu sterben.

2.

So kam sie, die Gefährtin meiner Reise.
Nicht wagt' ich erst, ihr in das Aug' zu schauen —
O, dieses Auge blicket wohl voll Grauen —
Ich fühlte, wie mein Herz mir ward zu Eise.

Sie aber sprach zu mir — und leise, leise
Fühlt' ich die Angst in meiner Brust zerthauen,
Wie Frühling wehten mir des Herbstes Auen,
Und was sie sagte, klang so weise, weise.

Ich sah sie an, die milde, lächelnd holde,
Und Frieden kam mir, wie aus Abendröthen
Er niederwehet und aus Blättergolde.

So süßer Friede, wie in Sturmesnöthen
In sich verschließt die welke Blumendolde,
Die morgen schon des Winters Fröste tödten.

An einen jungen Chemiker.

Du hast die Kunst, zu mischen und zu scheiden,
Du siehst durch der Natur metallne Pforten,
Du weißt auch, wie und wann und welcher Orten
Die Kräfte sich begatten und sich meiden.

Doch sag' mir Eins, dann will ich dich beneiden,
Was birgt die wunderlichste der Retorten,
Die glühend singet in Ideen und Worten,
Die sich verdampft in Wunsch und Lust und Leiden?

Wer ist der Trismegist, der dreimal Größte,
Der sie mit unsichtbarer Glut erwärmet?
Und welches ist das Räthsel, das er löste?

Ist er ein Geist, der sich um Wahres härmet?
Ist's ein Betrog'ner, der, daß er sich tröste,
Für Nichts, wie andre Alchymisten, schwärmet?

Sprüche und Stammbuchblätter.

(Orientalisch.)

Von keinem Leid, wie schwer es sei,
Laß stimmen deine Seele trüber;
Geht auch dein Leiden nicht vorbei,
So gehst doch du vorüber.

Jedwedes Leid trägt seine Frucht
Und jedes Glück die seine —
O Mensch, o Baum, du mußt sein heimgesucht
Von Regen und von Sonnenscheine.

Wie viele Menschen dir vorüberschreiten,
Sie sind doch alle einzle Einsamkeiten.

Geschick, mit einer einzigen Gunst
Kannst du die Zukunft mir verbriefen:
Laß mich vergessen nicht die Kunst,
Die schöne Kunst, mich zu vertiefen.

„Was soll mir Bach? — sagst du mit Hohn —
Die kühl durchdachte Reflexion!
Das musikalische Geflick!" —
— — Seine Fugen sind der Laokoon
Und er der Lessing der Musik.

(Nach Carlyle.)

Der heitre Gott des Waldes, Pan,
Nach dessen Lied, das scherzend klingt,
Die Nymphe sich im Tanze schwingt,
Hat doch im Busen einen Schrei,
Der alles Volk zum Wahnsinn bringt.

Verbannung aus dem Vaterlande,
Auf's eigne Grab ein Blick,
Das Klingen sanfter Liebesbande —
— Chopinische Musik.

Wer nicht das Leben trinkt in vollen Zügen,
Dem wäre wohl, er hätt' es nie geleert;
Zersplittert in vereinzelte Vergnügen
Ist's ein zerstoßner Demant ohne Werth.

Der Raphael, der Byron waren Zecher;
Wenn auch so früh ihr Trinkgefäß zerschellt,
Am Tropfen, welcher hängen blieb am Becher,
Berauscht sich heute noch die ganze Welt.

(Einem Mädchen.)

Vom Mann, der erst dir sagen muß:
„Ich liebe dich!“ wie's hergebracht,
Nimm keinen Kuß
Und halt ihn fern mit Vorbedacht.

Von den Tugenden, den Freunden eigen,
Kannst du genug nicht sprechen,
Und nicht genugsam schweigen
Von ihren Schwächen.

O wüßtest du,
Was deine besten Freunde von dir denken,
Du kämest nie zu Ruh,
Du würdest dich zu Tode kränken.

Die Bienen wollen reisen, schwärmen,
Da führt ein Glöcklein sie zurück,
Sie machen Honigseim:
Du willst die ganze Welt durchlärmen,
Du hörst das Lied vom Liebesglück,
Und liebst, und kehrest heim.

Nicht nur die Hündlein sind
In ihrer Jugend blind,
Mir sagts dein heitrer Blick,
Du bist es auch, mein Kind.

Wo sind die Millionen,
Die selbst gestorben dem Gedächtniß?
Ich weiß nicht, wo sie wohnen,
Doch überall find' ich ihr Vermächtniß.

Einsamkeit.

(An ein junges Mädchen.)

Einsam bist du in der Welt
Auch im drängenden Gewühle,
Einsam, auf dich selbst gestellt,
Mit dem liebendsten Gefühle.

Denn aus deinem öden Gram
Ist gebaut nicht Steg und Brücke,
Und du bist, wenn Glück dir kam,
Noch am einsamsten im Glücke.

Wohl ist's traurig, solche Mähr
Also heitrer Jugend lehren —
Doch ist's gut, um immer mehr
In sich selbst zurückzukehren.

* *
*

Nie bist du allein im Leben,
Und ein Wahn ist Einsamkeit;
Heute hat dich Freud' umgeben,
Morgen naht das stille Leid.

Wenn die Rosen dir verblassen,
Bleibt dir die Erinnerung,
Wenn die Freunde dich verlassen,
Kommen andre — sei nur jung.

Und im Herzen mußt du tragen
Eine Welt, die dir gehört,
Dann bist du in stillen Tagen
Einsam nicht — nur ungestört.

Homer.

Mögen sie dich in Stücke zerhaun, du bleibst wie die Welt doch,
Der haarspaltender Geist auch kein Atom noch entwandt.

An die Dramatiker.

Umsonst sucht ihr die Welt zu malen
Dem Volk, dem's fehlt an Idealen.

Nach einem Salamis,
Einem Armadasieg,
In einem Freiheitskrieg
Ist euch ein Äschylus gewiß.

Ein Volk, geschlagen auf die Backen,
Kann tragisch tragen nicht den Nacken,
Es schleicht durchs Leben, still, verstohlen,
Schnallt den Kothurnus von den Sohlen.

Das Weib ist der Mond dem Herzen.
Im Bösen wie im Guten,
In Freuden und in Schmerzen
Macht sie es ebben und fluthen.

Der Gedanke zeugt die That,
Die wieder Gedanken zu Kindern hat,
Drum prangen mit Einem Familiengesichte
Gedanken und That in der Weltgeschichte.

Der Jagdhund läuft und kann in Tagen
Auch nicht das kleinste Wild erjagen;
Der Baum steht fest auf Einem Fleck
Und doch erreicht er seinen Zweck.

„Sie liebt mich — liebt mich nicht!"
Mit ihrem Herzen
Trieb ich das Spiel
Und als die letzte Blüthe fiel,
Rief ich erstaunt: „Mit Schmerzen!"

Je enger sich das Leben mir gestaltet,
So inniger fühl' ich es in Lust und Leid;
Schon dünkt es mich, wie ein vertrautes Kleid,
Das mich umhüllt, und still mit mir veraltet.

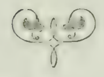
An Ludwig Pfau.

Wenn an der Wurzel arg die Axt erklinget,
Erdröhnt der Baum bis in den höchsten Gipfel,
Melodisch aber regen sich die Wipfel,
Wenn um den Fuß Gesang und Tanz sich schwinget.

In hohen Herzen seufzen, hallen wieder
Des Volkes Freuden und des Volkes Schmerzen;
Dich hat Natur begabt mit solchem Herzen,
Ein solcher Wiederhall sind deine Lieder.

IV.

Der Camao.



Note zum Camao.

Der Vogel Camao wurde das ganze Mittelalter hindurch in jedem adeligen Hause der pyrenäischen Halbinsel gepflegt und mit Verehrung behandelt. Er verdankte das einem Aberglauben, der allgemein verbreitet war. Dieser Vogel konnte nur in einem Hause gedeihen, dessen Ehre nicht durch die Schuld der Hausfrau befleckt worden; er starb, sobald auf die Ehre des Hausherrn, durch Treulosigkeit der Gattin, der geringste Makel kam. Er wurde daher von den Ehemännern mit Sorgfalt gehegt und mit Stolz gezeigt. Gewöhnlich hing sein prächtiger Käfig in der Vorhalle. Der am Camao haftende Aberglauben scheint auf die Spanier von den Römern überkommen zu sein, denn nach einer in Plinius enthaltenen Anspielung scheint derselbe schon im Alterthume bestanden zu haben. — Die Familie der Camoens, die aus Galizien stammte, leitete ihren Namen vom Camao ab; der Sage nach soll dieser Vogel in einem tragischen Ereignisse der Familie eine Hauptrolle gespielt haben. Dieses Ereigniß wird in dem nachfolgenden Gedichte von der handelnden Hauptperson dem Dichter Camoens erzählt, mit welchem der Verbrecher in seinem späten Alter im Hospital zu Lissabon zusammentrifft. — Die in dem Gedichte vorkommenden Anspielungen, wie z. B. auf das aus dem Schiffbruche gerettete Gedicht der Luisiaden, auf Santarem, auf die Entstehung der herrlichen Sonette Camoens, auf dessen Leben und Elend im Hospitale 2c., wird jeder Gebildete verstehen, der einmal eine Biographie des größten portugiesischen Dichters oder auch nur die bekannte Tieck'sche Novelle gelesen. — Don Vasco Pires und Don Juan de Castera sind historische Personen und waren Beide Dichter in castilianischer Sprache.

1.

„Ihr da, Dom Luis? O haltet an!
So ruf' ich nun alltäglich.
Ihr geht vorüber, harter Mann,
Den solch Gebet nicht rühren kann
Und solch ein Anblick kläglich.

„Als ihr, der Ruhm von Portugal,
Einzoget in das Hospital,
Kam ich zu Sinnen wieder;
Den kranken Geist verließ die Qual,
Der Schmerz die alten Glieder.

„Steht still, Dom Luis! — Ihr seid gesandt,
Vom Fluch mich zu erlösen!
Im fernen Land
Ist's wohl bekannt,
Warum Camoens ihr genannt;
Bekannt ist's auch dem Bösen.

„Hört meine Beicht'! — Ihr gehet hin,
Und achtet nicht des Irren.
Steht! sonst beginnt auf's Neu' mein Sinn
Zu schwärmen und zu schwirren!

„Wißt ihr, wie ein Gedankenheer
Leicht aus dem Kopfe schwinde?
Mein Schädel weiß, es ist nicht schwer.
Wie Bienen treibt sie hin und her
Der Rauch in alle Winde.

„Ihr aber geht
Und nieder seht
Ihr kaum auf mich, den Narren;
Dem Segel, das ins Blaue weht,
Liebt ihr nur nachzustarren.

„Ihr starret nach jedwedem Mast,
Und denket, wie in Tagen
Des Ruhms ihr euch geschlagen,
Und wie das Lied, die edle Last,
Ihr durch den Sturm getragen.

„Dann seht ihr nach dem Paradies
Santarems, — nach den Stätten,
Die weinend euer Herz verließ,
Und lächelnd eure Muse pries
In herrlichen Sonetten."

Dom Luis hält an: „Du Schreckgestalt,
Dein stechend Auge macht mir kalt,
Dein Irrsinn macht mich zagen.
Du bannst mit heimlicher Gewalt!
Was hast du mir zu sagen?"

„So steht ihr nun?
Jetzt magst du ruh'n
Mein Geist, nur Eine Stunde,
Und hilf mir treu, ihm kund zu thun
Die schauervolle Kunde!

„Dom Luis Camoens! Kenn' ich dich,
Du Ruhm der Portugiesen?
Bist du derselbe nicht, o sprich,
Den, als er um Santarem schlich,
Sie sich mit Fingern wiesen?

„Hast du das Vöglein je gesehn?
Camao ist sein Namen!
Einst war's im Land der Pyrenä'n
Gekannt von Herrn und Damen.

„Dies Vöglein gab den Namen dir,
Der jetzt die Welt durchklinget.
Das Vöglein? — Nein! — Ich gab ihn dir!
Ich schuf Camoens — wehe mir,
Mein armer Kopf zerspringet!

„Camoens nennt sich dein Geschlecht
Nach dem Camao, — Grauen! —
Die lieblichste der Frauen
Hab' ich zu lieben mich erfrecht,
Sie, deine Ahnfrau, ich der Knecht.
Du sollst den Greuel schauen!"

Dom Luis hält an: „Du Schreckgestalt,
Dein stechend Auge macht mir kalt,
Dein Irrsinn macht mich zagen.
Du bannst mit heimlicher Gewalt,
Was hast du mir zu sagen?"

Der schüttelt seinen Schädel kahl;
Der Patriarch im Hospital
Ist trüb zu sehn und kläglich.
Am Eckstein in der Sonne Strahl
So sitzt er da alltäglich.

2.

Nun sitzen sie am Eckstein dort,
Der Bettler und der Dichter,
Und keiner sprach zuerst ein Wort,
Zwei traurige Gesichter.

Am Tajo lag das Hospital;
Es glühte d'rauf der Morgenstrahl.
Es war d'rum mehr nicht heiter,
Und wer daran vorüberkam,
Ging raschen Schrittes weiter.

Der Tajo rauscht;
Doch nicht mehr lauscht
Camoens seinen Fluten.
Wie hold sich auch das Segel bauscht —
Die Ferngedanken ruhten.

Er starret an
Den greisen Mann.
Sein Antlitz ist verwittert,
Wie alt' Gemäu'r ist seine Stirn,
Sein Schädel wie die öde Firn,
Und seine Lippe zittert.

Ausstreckt er seine dürre Hand
Und faßt Camoens am Gewand,
Und faßt ihn an der Seele:
„Kennst du Galiziens öden Strand?
Horch, daß ich dir erzähle!

„Galiziens Land,
Galiziens Strand
Sind beide öd' und wüste;
Einmal ein lust'ges Schlößlein stand
Auf seiner fels'gen Küste.

„Das Schlößlein in den Lüften hing
Gleich einem gold'nen Sterne;
Wer dort zu Schiff ins Weite ging,
Dem winkt's in blaue Ferne.

„Don Vasco Pires wohnte da,
Stolz, frei, gleich einem Aare;
Don Vasco Pires, euer Ahn,
Und ich, ich war sein Kastellan, —
Bald sind es hundert Jahre.

„Ja, stolz und frei und hoch beglückt.
Wie nenn' ich seine Dame?
Mein Hirn ist krank, mein Sinn zerstückt;
Nicht nenn' ich ihn, mich macht verrückt
Estrella, euer Name!

„Ich aber hatte achtzehn Jahr'.
Dem Herrn sein Schloß bewacht' ich,
Zugleich, ein Knabe wie ich war,
Bei ihr den Pagen macht' ich.

„Ein Blumenpfad ist Jugendzeit,
Der führt zur Höllentreppe.
Ging sie zur Kirche, ihrem Kleid
Trug ich die gold'ne Schleppe.

„Weihwasser, das wie Thränen ihr
Die Braue küßt', die reine,
Es zischte von der Stirne mir
Als wie von heißem Steine.

„Sie betete; ich konnt' es nicht.
Was fluchend ich begehrte,
War, daß der Gott, der mich verdammt
Und wild entflammt,
Uns allesammt
Durch Ein Gericht verzehrte.

„Und das geschah.
Die Zeit war da,
Wo Spaniens Herr den Heiden
Der Rache letzten Tag ersah.
Don Vasco mußte scheiden.

„Don Vasco Pires sprach zu mir:
Ich zieh' zum Glaubensheere;
Mein Schloß, mein Gut vertrau' ich dir,
Mein Weib und meine Ehre.

„Vergeh' mein Gut,
Und ob die Glut
Den Wohnsitz mir verzehre,
Dich gräm' es nicht; du nimm in Hut
Mein Weib und meine Ehre!

„Und ruhig lächelnd sprach er dann:
Auf den Camao schaue!
Kehr' ich zurück, sagt er mir an,
Ob ich dir recht vertraue.

„Ich starrte hin
Mit irrem Sinn,
Mit Haß und wildem Grimme;
Wie spottend sprang er her und hin
Und sang mit lust'ger Stimme.

„In tiefster Brust,
Mir unbewußt,
Hab' ich ihm Haß geschworen;
So lang er lebt in froher Lust,
Ist mir das Glück verloren!

„Noch ist — bald sind es hundert Jahr' —
Mein Haß nicht minder worden!
Was drängt er sich so wunderbar,
Der Vogel, in der Menschen Schaar,
Und zwinget sie zu Morden?"

Dom Luis erschrickt. „Du Schreckgestalt,
Dein stechend Auge macht mir kalt,
Dein Irrsinn macht mich zagen.
Du bannst mit heimlicher Gewalt!
Was will das Wörtlein sagen?"

3.

„In Spanien starb die Sitte aus.
Den Vogel, den Camao,
Beherbergt' einst jedwedes Haus
Von Lissabon bis Barcelon,
Von Cadix bis Bilbao.

„Er kleidet sich in Farben hold,
Ganz lieblich anzuschauen,
In Grün und Blau und Roth und Gold,
Wie Pagen edler Frauen.

„Er war in jedem Frau'ngemach;
Denn also ging die Sage:
Wenn je die Frau die Treue brach,
Und ihrem Herren brachte Schmach —
Er starb am selben Tage.

„Bis dahin lebt' er lustig fort,
Des Hauses Ehrenhüter;
In Spanien galt er als ein Hort
Und als ein Gut der Güter.

„Und er war da, als Vasco ging;
D'rum faßt' ich jene Worte.
Sein goldverzierter Käfig hing
Dort an Estrella's Pforte.

„Ich seh' ihn noch!
Aufsprang er hoch
Und singend auf den Stangen,
Als ich entbrannt
Von ihr gerannt
Mit glutgefärbten Wangen.

„Er sang — wie Hohn
War mir der Ton! —
Er sang von ihrer Treue.
Sie that es ja, daß er nicht starb.
Die Keuschheit, welche mich verdarb,
Mir war's, ob sie ihn freue.

„Anstürzt' ich mit geballter Faust —
Noch ward ich nicht sein Schlächter;
Mich hat's umsaust,
Mir hat's gegraust
Vor'm keuschen Ehrenwächter.

„Er lebte fort und ich verging,
Da glänzend gleich dem Sterne
Das Glück vor meinen Augen hing
In unerreichter Ferne.

„Das Mark im Leib war mir verdorrt,
Mein Hirn zerschmolz in Flammen;
Sie aber blühte fort und fort,
Und hatte manch ein trostreich Wort,
Sank ich vor ihr zusammen.

„Ich lag vor ihr — des Weges Staub
Lag so nicht ihr zu Füßen —
Der Schmach ein Raub,
Und sie blieb taub
Der Niedrigkeit,
Die an ihr Kleid
Sich angedrängt mit Küssen.

„Ausbrach in Wuth
Mein Stolz, mein Muth,
Auf daß er sie verzehre,
Sie aber ging aus Flammenglut
Geläutert vor, die Hehre.

„Zu jener Zeit,
Erschöpft von Leid,
Begann mein Hirn zu kranken;
Fort flogen, fessellos und weit,
Traum, Sinn mir und Gedanken.

„Leer wie ein Nest,
D'raus in der Pest
Die letzten Vöglein sanken,
So öde war,
So leer und baar
Der Kopf mir von Gedanken.

„Und der Camao sang mir Hohn,
Er sang von ihrer Treue.
Sie that es ja, daß er nicht starb;
Die Keuschheit, welche mich verdarb,
Mir war's, ob sie ihn freue!"

Der Alte schweigt.
Camoens neigt
Sein Haupt. Der Kindheit Tage
Zieh'n schattenhaft an ihm vorbei;
Auftauchet aus des Alten Schrei
Ihm eine alte Sage.

4.

„Fahr' fort! Fahr' fort!
Jedwedes Wort
Erwecket ein Erinnern.
Der Kindheit Räthsel wachen auf
Wie einst in meinem Innern!"

„Ein Hirngespinnst, und weiter nichts,
Nichts mehr ist dieses Leben;
Gespenster eines Traumgesichts,
Die jeden Pfad umschweben.

„Für mich war kein Camao da.
Was ich zu schauen glaubte,
Bald wie ein Aar,
Ein Geier war;
Und wo ich ging,
Es flog und hing
Nah' über meinem Haupte.

„Das Vöglein hold
Aus Seid' und Gold
War ein Gespenst voll Grauen.
Es flog mir nach
Und krächzt', und sprach;
Und floh ich matt
Zur Lagerstatt,
Schlug's nach mir mit den Klauen.

„Es kam die Zeit, da heimgekehrt
Der König und die Krieger,
Es kam mit ruhmgekröntem Schwert
Don Vasco heim als Sieger.

„Kaum auf dem Flur,
Hin eilt er nur,
Den Vogel anzuschauen.
Mit sel'gem Sinn
Dann eilt er hin
Zur lieblichsten der Frauen.

„Und mit ihm kam
Zu seinem Gram
Sein liebster Kampfgenosse,
Ein Sängerheld,
Ein Held im Feld;
Der herbergte im Schlosse.

„Don Juan de Castera war
Ein sinniger Geselle;
Wie Wellen Goldes war sein Haar,
Sein Auge also tief und klar
Wie eine Felsenquelle.

„Ich liebt' ihn nicht.
Sein Angesicht,
Voll von erhab'nem Frieden,
Sprach spottend fast: Was dir gebricht
Mir ist es reich beschieden.

„Jedwedem Andern war es traut,
Das Antlitz unsres Gastes.
Daß gern die Herrin d'rein geschaut,
Ich merkt' es bald, und haßt' es.

„Man hört' und sah ihn kaum im Schloß.
Wie müd' von Ritt und Schlagen,
Nahm er den Falken selten blos,
Und selten stieg er auf das Roß,
Im nahen Wald zu jagen.

„Zumeist, wenn Vasco Pires schied,
Saß er im Frau'ngemache,
Der Herrin singend manches Lied
Vom Fall der Cava und vom Cid
In castilian'scher Sprache.

„Oft wandelt' er hinaus mit ihr
Zum Pinienhain, zum Meere;
Ich blieb allein und weh ward mir
In der Gemächer Leere.

„Vom Thurme späht' ich ihnen nach
Mit aufgeriss'nen Augen.
Wie herrlich mag
Der Wellenschlag,
Auch wenn er nicht
Ein Wörtlein spricht,
Als Liebesflüstern taugen!

„Wenn sich ihr Pfad im Wald verlor,
Sie meinem Blick entschwunden,
Beugt' ich mich weit und lauschend vor,
Ob ich nicht möcht' mit gier'gem Ohr
Ein Wörtlein nur erkunden.

„Und wie die Fahne, die der Sturm
Abreißt von hoher Zinne,
Sprang ich zum Hof herab vom Thurm
Mit wildverstörtem Sinne.

„Und zum Camao stürzt' ich hin —
Er sang und sprang wie immer.
Was frommt' es?! Seinem Sehersinn
Vertraut' und glaubt' ich nimmer.

„Und doppelt hab' ich ihn gehaßt,
Weil ich ihn einst gescheuet;
Daß ich gethan nicht wie der Gast,
Hab' ich mit Grimm bereuet.

„Es war vorbei.
Mit dieser Scheu
War alle Scheu erstorben,
Und mit dem Glauben, daß sie treu,
Der Glauben all' verdorben.

„Die Liebe lag als wie ein Kind
Im brennenden Gebäude,
Begraben in des Neides Wuth,
Im Flammenbrand der Racheglut,
Gramschöpferischer Freude.

„Still ward's in mir. Ich sann und sann;
Nacht lag auf meinen Blicken.
Es kam der Tag, der Tag verrann —
Ein großes Netz war's, das ich spann,
Uns alle zu umstricken.

„Ein Pförtchen hold schien mir der Tod
Aus diesen dunklen Gängen;
Es däuchte mir,
Ob Alle wir
Uns freudig aus so böser Noth
Durch dieses Pförtchen drängen.

„Mich stieß man fort!“
Bei diesem Wort
Schweigt plötzlich still der Alte.
Dom Luis Camoens muthet’s an,
Als ob er starr auf steiler Bahn
Vor einer Leiche halte.

5.

„Fahr' fort! Fahr' fort!
Dein irres Wort
Sieht blutend wie Verbrechen,
Ist wie ein Kleid, daraus von Mord
Blutvolle Wunden sprechen."

„Es war ein holder Maientag,
Ein Tag voll Frühlingswonnen;
Auf Blüth' und Hag und Meere lag
Ein Netz vom Licht der Sonnen.

„Mein Herr ließ von des Thurmes Rand
Lustvoll den Falken steigen;
Er wollte mir, der bei ihm stand,
Die Falkonierkunst zeigen.

„Bald dacht' er nicht
An Unterricht.
Froh hub er an zu preisen
Den Vogel, der im Meer von Licht
Hinzog in schönen Kreisen.

„Ich sah ihn nicht. Ich sah vorbei
Und stets nach einer Richtung;
Dort gingen just im Wald die Zwei
Hin über eine Lichtung.

„Dort gehen sie! so rief ich aus,
Und streckte starr den Arm hinaus.
Das Wort hat mir gebebet.
Er sah mich an,
Und sagte dann
So kühl, daß mir das Blut gerann:
Der Ehrenhüter lebet.

„Und wenn er stirbt? — Es war ein Schrei,
Ein Schrei nur, wild und jähe.
Don Vasco sah mich an dabei
Und wurde blaß: Dann — wehe!

„Dann lächelte der Herr auf's Neu':
Horch, wie das lieblich klinget!
Estrella, Stern, wie bist du treu!
Horch, der Camao singet!

„Doch rief er bald den Falken ein,
Und stieg vom Thurme nieder;
Er trat in das Gemach hinein
Und horchte bis zum Abendschein
Auf des Camao Lieder."

— — — — — — —

6.

„Dom Luis, mit deinem Dichterblick,
Kannst du es schon erschauen,
Wie sich ein blutiges Geschick
Heranschleicht voll von Grauen?

„O hörst du, hörst du, wie sich naht
Unsägliches Verbrechen?
Doch eh' ich sag' die Missethat
Laß mich von meinem Leidenspfad,
Von meiner Buße sprechen.

„Wie das Gespenst, das Nachts durchfährt
Die sturmbewegten Lüfte,
Rückwärts das Angesicht gekehrt
Nach dem Gefolge, das vermehrt
Der Auswurf aller Grüfte:

„So floh ich hin,
So war mein Sinn
Stets zugekehrt den Schaaren,
Die jagend mich zu fah'n gesucht
Auf meiner endlos langen Flucht
Von zehnmal sieben Jahren.

„Von Wallfahrtsort zu Wallfahrtsort
Schleppt' ich die müden Glieder fort;
Vor jedem Gnadenbilde
Hab' ich gesucht,
Umsonst gesucht
Ein Stündlein Ruh' nur auf der Flucht,
Ein Stündlein nur der Milde.

„So weit auf Erden nur bekannt
Der guten Botschaft Segen,
Hab' ich gespannt von Land zu Land
Ein Netz von Pilgerwegen.

„Doch Ruhe ward mir nicht gewährt
Durch Pilgern und Kasteien;
Ich griff zum Schwert,
Um so bewehrt
Um Gottes Huld zu freien.

„Und wenn auch nicht um Gottes Huld,
Doch mind'stens um ein Sterben,
Das mindern möchte meine Schuld
Und lindern mein Verderben.

„So in's Gefecht
Als Jesu Knecht
Zog ich mit Johannitern,
Durch Wüstensand
Ins Heidenland
Mit Calatravarittern.

„Mit Helden deines Lieds, o Held,
Kämpft' ich, mit Lusitanen,
Auf schreckumwehten Bahnen,
Auf palmenüberdachtem Feld,
In des Aufgangs Oceanen.

„Umsonst! — Es floh wie flüchtig Wild,
Wie holder Traum, wie Dunstgebild
Der Tod vor meinen Schritten;
Er floh von mir im Schlachtgefild
Und in des Kampfes Mitten.

„Ich war gefeit;
Und wie im Streit,
So, ach, in allen Nöthen.
Was tödtlich trifft,
Ob Stahl, ob Gift,
Mich konnt' es nimmer tödten!

„So ging ich durch das Haus der Pest,
So trat ich in das Schlangennest
Und in die Schlucht des Leuen —
Mich schienen Schlange, Leu und Pest,
Als brächt' ich Tod, zu scheuen.

„Und brach ein Schiff,
Im Sturm, am Riff,
Die Mannschaft ging zu Grunde. —
Und ging zu Grund
Ein ganzes Heer,
Mich warf zur Stund',
Mich spie das Meer
Wie Gift aus seinem Munde.

„Dom Luis, wißt ihr,
Warum vor mir
Der Tod gefloh'n mit Zagen?
Weil diese Hand, die Rechte hier,
Den Vogel hat erschlagen!

„Den Camao, der so lustig sprang,
Der von der Herrin Reinheit sang,
Schlug ich in jenen Tagen;
Und als ihn todt Don Vasco sah,
Hat er sein Weib erschlagen.

„Und als ich schrie:
O, rein ist sie!
Blut rauchet meine Rechte!
Ich schlug ihn todt, mich tödtet jetzt!
Da wichen von mir, starr, entsetzt,
Der Herr und seine Knechte.

„O Gott, wie ich unnahbar stand!
Ein Kainsmal fühlt' ich lohen.
Es hob sich tödtend keine Hand —
Unstät floh ich hinaus ins Land
Und bin nun stets geflohen!"

7.

Und wie dies sprach der Greis, da brach
Sein morscher Leib zusammen.
Erloschen war mit Einem Mal
In seinem Aug' der wilde Strahl,
Der stach wie Höllenflammen.

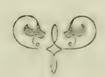
Da lag er vor des Dichters Knie'n,
Der lispelte: „Dir sei verzieh'n!"
Und in dem Abendrothe,
Wie Trümmer, die der Tag durchbricht,
Voll Ruhe blickte das Gesicht,
Das traurige, das todte.



V.

Heimkehr und Flucht.

(1846.)





Heimkehr.

1.

Dieses Bächlein ist die Marke,
Drüben liegt mein Vaterland,
Lockend wieget sich die Barke,
Ach, sie führt nach jenem Strand.

Herz, mein Herz, o sei besonnen,
Flüchtig bin ich und verbannt —
Frisch gewagt ist halb gewonnen,
Heil dir, Heil mein Vaterland!

Durch die Häscher, durch die Sbirren
Schlag' ich mich mit klugem Muth,
Bis ich nur, nach langem Irren
Einmal nur daheim geruht.

Eine Nacht nur will ich träumen,
Wo der erste Wiegensang
Mit Gesaus von Föhrenbäumen
Durch mein Herz für ewig klang.

Milder lispeln mir die Wellen,
Da ich jenem Ufer nah',
Wilder meine Pulse schwellen;
Heimath, die ich lang nicht sah,

Laut begrüß' ich dich zum letzten
Male hier und küsse dich —
Da dich meine Thränen netzten,
Leite heil und sicher mich.

2.

Anders lispeln hier die Haine,
Anders murmelt hier der Bach,
Anders hängt die Blum' am Raine
Hier des Frühlings Räthseln nach.

Jedes Halmes leises Schwanken,
Jedes Rauschen im Revier,
Jedes Vögleins Lied=Gedanken
Kenn' ich und versteh' ich hier.

Du, o Lüftchen, das mit Kosen
Altbekannt den Wandrer grüßt,
Hast du meiner Kindheit Rosen
Nicht vor Jahren aufgeküßt?
Fink, du grüßest? Danke, danke!
Ja, sehr lange blieb ich aus!
Wahr, o sprichst du, Epheuranke,
's ist am Besten doch zu Haus.

Quell im Felsen, lächelnd blickst du
Mir aus düsterem Gemach,
Und den Bach als Führer schickst du
Und mit frischer Kühlung nach.
Hier ist Ruhe, hier ist Friede,
Nicht Verfolgung und Verrath.
Lust'gen Schritts, mit frohem Liede
Zieh' ich weiter meinen Pfad.

Aus der stillen Felsen Klause,
Aus dem sicheren Asyl,
Treibt's mich nach der Mutter Hause,
Liebe, Liebe ist mein Ziel.

3.

Durch dunkle Wälder ging ich,
Es rauschten die Bäume —
Und nicht nur Grillen fing ich,
Auch goldene Träume.

Vergessen war das Hassen,
Nur Liebe empfand ich,
Daß Menschen sich verlassen,
Kaum mehr verstand ich.

Die Sonne lag in Funken
Auf Moosen und Steigen,
Wie Lieder, die gesunken
Als Gold aus den Zweigen.

Ein Knabe stand am Wege,
Durch Blätter und Ästlein
Besah er im Gehege
Ein zwitscherndes Nestlein.

Er sah hernieder schweigend
Mit den Augen, den klaren,
Er deckt es, tief sich neigend,
Mit goldenen Haaren.

Die Kinderaugen schreckten
Die Vögelein nimmer,
Die sich entgegenstreckten
Dem lächelnden Schimmer.

Die Mutter auch vom Aste
Sang muntere Lieder,
Dem holden Menschengaste
Und furchtlos hernieder.

Mir schienen vereint zum Bunde
Die Wesen der Erde —
Ich glaub', daß jener Stunde
Stets denken ich werde.

4.

Traurig ist es, so zu schleichen,
Vor den Menschen sich zu scheuen;
Gruß, Geplauder, Händereichen
Würden heut' mich doppelt freuen.
Wahrlich, das ist nicht die Reise,
Wie ich sie geliebt vor Zeiten,
Und das ist nicht meine Weise,
Durch die offne Welt zu schreiten.

Nicht so scheu und flüchtig eilt' ich
Einst vorbei am Wandersmanne;
Lied und Müh' und Sonne theilt' ich
Und im Wirthshaus jede Kanne.
Echo aller Wandersänge
Zog ich fort auf Weg und Stegen,
Antwort gaben Posthornklänge,
Glockenschall und Gruß und Segen.

Wo aus Fenstern Blumen nickten,
Harrt ich, ob durch Kelch und Glocken
Nicht auch Mädchenblumen blickten,
Braune oder blonde Locken.
Manches stille Veilchen grüßt' ich,
Manche Rose sah ich funkeln,
Manche blonde Locke küßt' ich,
Und ich spielt' in mancher dunkeln.

Hin ist hin! — Die frohen Zeiten
Ach, sie selber sind verreiset;
Schleiche hin in Einsamkeiten
Stille, zaghaft und verwaiset.
Stolz verschlossen, mir zur Seite
Geht der Gott und ungerühret,
Jener Gott, der mich zum Streite,
Der mich ins Exil geführet.

5.

Ich kam vorbei auf nächt'gen Wegen
An einem Haus, still abgelegen.

Es liegt im brütenden Walde versteckt,
Von Epheu und grünem Kraute bedeckt.

Hier wohnen die sel'gen Erinnerungen,
Die traurig aus meinem Liede geklungen.

Da hat in blühender Jugendzeit
Mein Glück gewohnt, mein Glück und Leid.

Das Leid ist verblichen, das Glück verdorben,
Die grünende Hütte ist ausgestorben.

So öd' ist's hier, die Föhre saust, —
Wer weiß, wer jetzt in der Hütte haust.

Ich möchte gern um Einlaß flehen,
Doch fürcht' ich fremde Gesichter zu sehen,

Nicht Trug befürcht' ich oder Verrath
Wo einmal Liebe gewohnet hat.

Ich bette mich hin auf die moosige Schwelle,
Aufzieht des Mondes dämmernde Helle.

Und wie ich einst die Nächte verbracht
Hier will ich verträumen auch diese Nacht.

Ich schließe die Augen — die glücklichen Stunden
Zieh'n stille vorüber, und zeigen die Wunden,

Die blutenden Wunden auf ihrer Brust;
Ich selber schlug sie und hab's nicht gewußt.

Doch aus der Hütte ruft es und tönet:
O schlaf' in Frieden, wir sind versöhnet.

6.

Die Flöte sang, die Geige klang,
Der Brummbaß brummte lang und bang,
Das Cello klagte, das Faggot
Begleitet' es mit derbem Spott,
Allein die Hörner jauchzen heiter
Hinaus in Berg und Thal, und weiter.
Von Sang und Klang, Gejauchz und Tanz
Bebt vor der Thür der Fichtenkranz,
Die Fensterscheiben klirren d'rein,
's ist als ob selbst der Abendschein,
Der golden auf dem Wirthshaus liegt,
Sich still in Melodieen wiegt.
Ich grüß' euch, böhmische Musikanten,
Wie habt so oft ihr des Verbannten
Heimweh im fremden Land gerührt.
Ich grüß' dich, böhmischer Bauernreigen,
Um fernen Mägdlein dich zu zeigen,
Wie oft hab' ich dich aufgeführt.

Die Töne ziehn mit Macht hinein,
Durch's Fenster spring' ich mittendrein:
Spielt fort, spielt fort, ich tanze mit,
Ich kenn' sie wohl, die drittehalb Schritt.
Du schöne Magd, komm' nur heran,
Du find'st an mir den rechten Mann,
Glaubst du, ich konnt' in allen Fernen
Den Tanz der Heimath je verlernen?
Ha, welch ein Schwall und welch ein Lärm,
Und welch Getrampel, welch Geschwärm,
Nur fort und fort im kleinen Kreise
Bewegt und still und wild und leise,
Und jedes Paar ist eine Welle,
Bald geht es langsam und bald schnelle,
Wie Wolkenschwall, wie Meeresflut,
Die bald erbraust, dann wieder ruht.
Die Geige weht wie Frühlingswind —
Neig' du dein Haupt, du Blumenkind —
Der Brummbaß läßt die Stürme streichen,
Dort stürzen sie wie Waldeseichen,
Mit ihnen stürzen Tisch und Krug.
Wohl dem, der fort sein Mädchen trug
Aus wildem Lärm und Schwall hinaus
Zum Wald ins heimliche Gesaus.

Verstummt sind Tanz, Gesang, Musik.
Der Tag wirft seinen letzten Blick
Mit Lächeln durch Gesträuch und Ast.
Die ganze Welt hält müde Rast.
Süß ruht es sich im Waldesschooß,
Viel süßer noch im weichen Schooß,
Wenn heiße Augen mit dem blauen
Gestirn auf dich herniederschauen.
So ruhst du schön allüberall,
Am schönsten, wenn bei fernem Schall
Der Melodie, die neu erwacht,
Dir eine rothe Lippe lacht,
Und wenn dein Herz sein Vaterland
Und eine neue Liebe fand.

In der Heimath.

1.

Im Schimmer des Morgenthaues
Erglänzte die Erde helle,
Ich saß vor der Mutter Haus
Harrend und allein auf der Schwelle.

Noch waren die Fenster geschlossen,
Geschlossen noch Thür und Thor,
Und meine Thränen flossen
Allmächtig und glücklich hervor.

Nicht wollt' ich, daß vom Schlummer
Sie meinethalb erwacht,
Sie, die so oft schon in Kummer
Um mich verweinet die Nacht.

Sie sagen, der Schlaf am Morgen
Bringt wieder die Kraft zurück
Für des Tages Mühen und Sorgen —
Er stärke sie für das Glück.

Und einen heißen Kuß
Drückt' ich auf die Schwelle gerühret,
Es hat sie ja ihr Fuß
Gewiß noch gestern berühret.

An dieser Schwelle ja stehn
Die Leidenden und die Armen,
Die hoffend auf zu ihr sehn,
Zu ihr und ihrem Erbarmen.

Wie oftmals stand ich dabei,
Wenn sie die Gaben vertheilte,
Ihr mildes Wort wie Arznei
Die Kranken und Duldenden heilte.

Wie zu dem Heiligenbilde
So sah'n sie zu ihr hinan;
Sie that ihre Thaten der Milde,
Und wußte nicht, was sie gethan.

Kaum war verkühlt der Ofen,
Schon auf das heilige Brod
Die dankenden Thränen trofen
Der lächelnden Kinder der Noth.

Noch trug der Baum seine Blätter,
Noch deckte nicht Schnee das Land,
Schon trugen gen Frost und Wetter
Die Nackten fort ihr Gewand.

O, wenn für die Menschheit, die kranke,
Ich jemals ein Weh gefühlt,
Ich weiß, wem das ich danke,
Warum es niemals verkühlt.

Und wenn von Lieb' zwei Funken
Je diese Brust durchglüht,
Aus welcher Glut sie gesunken,
Ich weiß es, aus welchem Gemüth.

Ich singe vom schlichten Weibe,
Nicht gewohnt der Ruhmeslieder,
Und wie ich dieses schreibe,
Rinnt meine Thräne nieder.

2.

Und also saß ich eine Wache,
Fort warf ich weit den Wanderstab,
Die Thränen aber wusch ich ab,
Der an dem Hause fließt, im Bache.

Und das gethan, schien mir die Erde
So licht und liebevoll wie je,
Mir war's, als ob ein Zauberweh',
Ein Bann von mir genommen werde.

Und an der Schwelle mir zu Füßen
Saß der getreue alte Hund;
Sein eifrig Wedeln that mir kund,
Daß er mich wollte herzlich grüßen.

Er schien nach meines Seins Geschicken,
Zu späh'n voll Wehmuth und Verstand.
Wie Argos, der den Herrn erkannt,
Sah er mich an mit treuen Blicken.

Er leckte still an meinen Schuhen,
Als ob er so mir sagen wollt',
Daß ich den Staub abschütteln sollt'
Des fremden Wegs, und künftig ruhen.

Da ward's im Hause drin lebendig,
Anschlug der Hund, ich sprang empor,
Anrufend pocht' ich an das Thor,
Und jubelnd wiederscholl's inwendig.

Ich stand in den geliebten Räumen,
Mir war's, als wär' ich just erwacht
Aus einem Traume banger Nacht —
Die Mutter aber wähnt' zu träumen.

3.

Das sind die alten Bilder noch,
Um die der Kindheit Träume wehen,
Einst hingen sie mir, ach, so hoch,
Nun kann ich in ihr Auge sehen.

Hier Joseph aus Ägypterland
Versucht von Frau'n und schönen Sünden,
Hier, wie er vor dem König stand,
Um ihm verborg'nes Leid zu künden.

Ich hab' es damals nicht geglaubt,
Daß ich mein eigen Schicksal sehe,
Und daß wie jenem Jünglingshaupt
In meiner Fremde mir geschehe.

Und hier ein Schiff — der Sturm ist wild,
Das Segel schwillt, die Fluten rollen —
Nun weiß ich, was bei diesem Bild
Gemacht, daß meine Pulse schwollen.

Noch sind's die alten Bilder, ja,
Die Schleier aber sind zerrissen,
Durch die ich sie, und schöner sah —
Jetzt deutet sie verfrühtes Wissen.

Der Pendel steht der alten Uhr
Mit allen Welt- und Sphären-Ringen;
Großmutter, die gelehrte, nur
Verstand es, sie in Gang zu bringen.

Der Pendel steht, die Alte starb,
Rost färbt die Uhr in allen Räumen,
Und eine ganze Welt verdarb
Von angestammten Kinderträumen.

Jetzt läutet's — es ist Mittagszeit;
Einst scholl's so hold in dieser Stunde,
Der Glocke Ton, er war der Neid
Von hundert Dörfern in der Runde.

Ach, das ist nicht der alte Klang,
Der mild und hell das Herz erfreute,
Auch sie ward älter und zersprang —
Sie läutet sich ihr Grabgeläute.

Dahin, so Traum wie Bild und Klang
Geheimnißreicher Kinderzeiten,
Was Wunder, daß im Herzen sprang
So manche auch der schönsten Saiten.

4.

Ich hörte oder las in einem Buche,
Daß, wer einmal das Wandern auserkoren,
Wenn er vom Schuh ein Näglein nur verloren,
Es ewig dann und ohne Ruhe suche.

So irrt er fort und fort im dunklen Fluche,
Und weil er suchet, geht dem armen Thoren
Ein zweites, drittes Näglein noch verloren.
Ein tiefer Sinn verbirgt sich in dem Spruche.

So geht es dir und mir, und geht es Allen:
Verscherztes und Verspieltes neu erschwingen,
Das füllet unser ganzes Erdenwallen.

Du eilst, Verpraßtes dir zurückzukaufen,
Aus tiefem Fall dich wieder aufzuringen,
Und läufst, bis du die Schuhe durchgelaufen.

5.

Kehrst du zurück nach Lehr- und Wanderjahren
In deiner Heimath still beschränkte Kreise,
Begreifst du nicht, was dich auf Fahrt und Reise
Getrieben, und in Leiden und Gefahren.

Dir scheint, daß du am Heerweg nicht erfahren,
Was jetzt du findest auf dem engen Gleise;
Daheim erkennst du alles Schöne, Weise,
Das dir die Fremde sollte offenbaren.

Doch du erwachst — die Augen aufgeschlagen,
Erkennst du bald, daß sich in stiller Bucht
Dein Lebensschifflein nicht mehr kann behagen.

Und du erkennst, daß dir die goldne Frucht
Beschieden ist von Land zu Land zu tragen,
Und wär' es auch auf rings umdrohter Flucht.

Die Flucht.

1.

Und als der Verrath mich ausgewittert,
Und als die Häscher herangekommen,
Da hat die bleiche Mutter gezittert,
Der Schwester Aug' ist in Thränen geschwommen.
Ich aber sprach: Die Thränen verwischet,
Wir müssen scheiden und von einander,
Und da mich rings die Gefahr umzischet,
In Flammen werd' ich zum Salamander.

Ich bin geboren, ich, für Gefahren,
Sie lauern immer auf meinem Gange,
Wie Wegelagrer in dunklen Schaaren,
Doch kenn' ich nimmer die Furcht, die bange.
Ich bin zu Gefahren bestimmt und geboren,
Sie lieben mich, wie Löwen den Meister.
Ich hab' sie ja selber heraufbeschworen,
Sie dienen mir, wie dem Zaubrer die Geister.

So lebet wohl! — Des Forstes Düster
Soll mich verbergen, in sichern Hallen
Verrathen nicht wird mich des Laubes Geflüster,
Mein Schritt wird im Moose nicht wiederhallen.
O Mutter, wische die Thräne vom Blicke
Und aus dem Antlitz die klagende Blässe,
Daß ich mich würdig dem hohen Geschicke
Hingebe, und sein Leiden vergesse.

Und du, o Schwester, verbanne die Zähre,
Die mir verhüllt deines Auges Schöne,
Sei ewig glücklich du, und gebäre
Als deine Mutter beglücktere Söhne.
Ich sprach's und floh aus dem einen Thore,
Dieweil durch's andre die Häscher drangen;
Ich hörte sie nicht, weil mir im Ohre,
Im Herzen die Seufzer der Mutter klangen.

2.

O Morgen, Tröster, zaud're nicht,
O komm' heran mit deinem süßen,
Mit deinem labungsvollen Licht.
Da steh' ich Wandrer dich zu grüßen.
Zum Wandern bin ich müd, nicht zum Gedicht.

Es ist so still. Wenn sich zum Feste
In dunkler Kammer schmückt die Braut,
Stehn draußen sehnsuchtsvoll die Gäste —
So steh' ich da — der Himmel graut,
Die Lerche reget träumend sich im Neste.

Und tritt sie ein zum Hochzeitssaale,
Empfängt ein Jubelschrei die Braut,
Es klingen Lieder und Pokale,
Die Sehnsucht floh, das Glück ist laut.
Die Lerche steigt empor gleich einem Strahle.

Gleich einem Liederstrahle steigt
Entgegen sie dem Sonnenstrahle:
Der Himmel klingt, vom Ost geneigt
Erbraust die Waldung — nur im Thale
Der Bach, der erst gerauscht hat, horcht und
schweigt.

Ihr Haupt aus dunklen Schleiern hebt
Die Blum' entgegen dem Gesange,
Wie von entschwund'nem Leide bebt
Ein Tropfen noch auf ihrer Wange:
Der Morgen küßt sie und der Thau entschwebt.

Es weint die Andre, reich wie Bronnen,
Aus tiefstem Busen Thrän' auf Thränen,
Die Krone neigt dem Licht der Sonnen
Entgegen sie, verbleicht in Sehnen;
Es ist, als stürbe sie vor lauter Wonnen.

Der Tag ist da, — von Stund und Stunde
Der leicht geschürzte Tanz beginnt;
Die Eine lacht mit süßem Munde,
Die weilet noch in Dunst und sinnt —
Bringt sie betrübte, bringt sie frohe Kunde?

Von fernem Stege klingt ein Huf,
O trag' zu schönem Ziel den Reiter;
Die Felder weckt des Pflügers Ruf,
O traget Frucht dem Erdenstreiter.
Die Welt ist schön, wie sie der Kampf sich schuf.

Gesang und Hain und Berg und Thal,
Licht, Mensch und Thier auf allen Pfaden,
Hinstreben sie zum Freudenmahl,
Die Brüder alle sind geladen,
Die sonst getrennt sind von so dunkler Qual.

Mit holder Liebe strebt der Morgen,
Ob er das Glück der Friedenszeit,
Das Paradies, in Nacht verborgen,
Aus seinem Kerker nicht befreit.
Er kämpft — es siegt der Tag mit seinen Sorgen.

Es siegt der schwere, schwüle Tag.
Berauscht vom Trank des heil'gen Lichtes
Senkt still ihr Haupt die Ros' am Hag.
Im Schweiße seines Angesichtes
Zieht fort der Wandrer in den heißen Tag.

3.

Es kamen zusammen auf einem Wege
Der Flüchtling ich, und ein Jägersmann;
Dann kam noch ein holdes Mägdlein heran;
Wir zogen vereint so unsre Wege.

Ich sprach: Mir will vor der Nacht es bangen,
Wie traurig die Sonne zu Rüste geht,
Wie schaurig der Wind durch die Buche weht,
Wie dunkel die Wolken niederhangen!

Er sprach: 's ist aus heut' mit dem Jagen,
Es schlafe das Reh nur in guter Ruh,
Gleichgiltigen Blickes nun seh' ich zu,
Ob Sturm und Blitz den Wald zerschlagen.

Sie sprach: Was sind mir Regen und Winde,
Heut' Abend vergess' ich sie alle beid',
Heut' Abend vergess' ich alles Leid,
Heut' Abend unter der brausenden Linde.

4.

Herbstesregen, weine, weine!
Heule, heule, Sturmeswetter!
Traget fort aus diesem Haine
Noch die letzten treuen Blätter.

All' ihr traurigen Gewalten,
Die ihr jetzt mit Macht regieret,
Schafft, bis aus der Welt, der kalten,
Sich der Rest von Lenz verlieret.

Ganz muß sein ein Lenz begraben,
Soll ein neuer sich erheben;
Herzen, die nicht Trost mehr haben,
Fangen an ein neues Leben.

Jed' Erinnern fegt, o Schmerzen,
Traget fort zu dieser Stunde;
Ist noch Glück in meinem Herzen,
Find' ich es im tiefsten Grunde.

5.

Beim Lieb des Freundes pocht' ich an:
Schnell, Freundesliebchen, aufgethan,
Schnell aufgethan, du schönes Kind,
Ach, weil schon nah' die Häscher sind.

Ich will erzählen dir zum Lohn,
Wie ich dich kenn' seit lange schon,
Dein schwarzes Aug', dein dunkles Haar,
Dein Herz wie ein Krystall so klar.

Ich will dir singen in der Nacht
Das Lied, das er auf dich gemacht.
Und das er oft in weiter Fern'
Vorsang dem Mond und Abendstern.

Und will dir singen, wie er bangt,
Wie er nach dir zurückverlangt,
Und wie er's allen Winden klagt,
Daß ihn sein Loos von dir gejagt.

Mach' auf und drücke meine Hand,
In der die seine hat gebrannt,
Und wenn ich morgen weiter muß,
Bring' ich von dir ihm einen Kuß.

6.

Umhülle mich mit deinen dichten Schleiern
Und drücke mich an deine Brust, o Nacht!
Ich, der ich liebend oft mit dir gewacht,
Ich bin von deinen allertreusten Freiern.

Nicht Schlaf bescheere mir, der schwer und bleiern,
Nur in das Moos hier lass' mich fallen sacht,
Dann lass' sie wirken, deine ganze Macht,
Mit Traum und Wahn den sanften Schmerzbefreiern.

Was ich von dir, begehr' ich auch vom Leben.
Nicht thatenloser Frieden, todte Ruh
Sei jetzt mir und in Zukunft mir gegeben.

Es soll mich, schließ' ich auch das Auge zu,
Des Wachens ganze Fülle stets umschweben;
Mein Leben sei, bildreiche Nacht, wie du.

7.

So geht's zu Haus: „Was gibt es Neues
Von eurem Sohn?“ Der Nachbar fragt es.
Bei dieser Frage weint ein treues
Mutterherz und still verzagt es.

„Ist's wahr denn? er ist landverwiesen?
Zum Tod verurtheilt? — Welche Schande!“
Sie ruft: der Himmel sei gepriesen
Und schütz' ihn in dem fernen Lande!

„Den seht ihr wahrlich niemals wieder,
Wer so ging, ist für stets gegangen!“
Da senken sich zwei theure Lider
Und Thränen rollen von den Wangen.



VI.

Aus dem Süden.





An E***

Nur dir, nur dir — o nimm es gütig hin —
Nur dir gehört, was ich ersinn' und schaffe,
Dir, was ich dichte, trachte, was ich bin,
Dir, was ich auf dem Weg zusammenraffe.
Zu Füßen dir, als meiner Eignerin,
Breit' ich die Beute, breit' ich meine Waffe;
Daß ich besitze, daß ich neu erringe,
Ich fühl' es, weil ich dir die Gabe bringe.

Fühlst du, wie wohl es thue, zu bewahren
Ein süß Geheimniß, das kein Blick erspäht,
Darüber hin mit Monden und mit Jahren
Die Zeit verhüllend wie mit Wellen geht?

Der Wasserlilie gleicht's, der wunderbaren,
Die aus des Sees wohl'gem Grund ersteht,
Die still und schüchtern erst in Tiefen lebet,
Bis sie ihr glänzend Haupt ins Licht erhebet.

Bei Andern lernt' ich, wie sich schnell verzehrt,
Wenn noch so schön, das wechselvolle Neue:
Ich danke dir — denn du hast mich gelehrt
Des eignen Herzens Kraft und seine Treue.
Und ich, der ich durch's Leben unbeschwert
Dahinging, der ich nie gekannt die Reue,
Jetzt fühl' ich, rückwärts schauend, sanfte Trauer,
Daß ich die Eine nicht gekannt — die Dauer.

Nun kenn' ich sie und wie bin ich beglückt!
Wie Wanderer ihr Kleinod still im Kleide,
So trag' ich hin und warm an mich gedrückt
Mein heimlich Glück, von dem ich nimmer scheide.
Mein Leben glüht — die Welt ist mir entrückt;
Ein einsam Zelt in gränzenloser Haide,
Und du und ich allein im weißen Zelt —
Im weiten All, dies meine ganze Welt!

Bist du zufrieden? — Siehe, tausend Quellen
Des Glückes fühl' ich mir im Herzen fließen,
O gönne mir, bis auf die letzten Wellen
Sie dir zu Füßen jubelnd auszugießen.
Mein Athem stockt und meine Pulse schwellen,
Die Fesseln reiß' ich ab, die mich umschließen —
Ich stammle nur — wie schnell die Ruh' zerstiebte —
Ich stammle nur: du Theuere! — Geliebte!

Ankunft.

Nimm des alten Treibens Müden,
Nimm mich gütig auf, o Süden,
Flüchtig, bittend komm' ich dir.
Gönne du von aller Schöne
Deiner Blüthen, deiner Töne
Nur ein kleines Theilchen mir.

Nicht das alte Freudenleben,
Das ich, das mich aufgegeben —
Ruhe such' ich, kurze Rast.
Jugend bei Cypressenbäumen
Such' ich nicht, doch lasse träumen
Schön von ihr den trüben Gast.

Nicht in schönsten Pinienhainen
Kann sie wieder je erscheinen,
Wem sie einmal ward geraubt —
Aber beuge, aber neige
Deines Ölbaums Friedenszweige
Kühlend auf mein heißes Haupt.

Wunsch.

Cypresse, wie ich jetzt dich sehe,
Blickst du von ferne nur so düster,
Doch hoffnungsgrün in trauter Nähe,
Einschläfernd wehet dein Geflüster —
Ach, wär' es so mit jedem Wehe.

———————

Alter Brauch.

Die Cypresse bebt im Wiederhall
Lenzfroher Wachtellieder,
Vom Klagelaut der Nachtigall
Weht sanft der lust'ge Flieder.

Die Klage wohnt im Fliederstrauch,
Der Jubel bei Cypressen —
Das ist des Lebens so der Brauch,
So dir, mein Herz, ergeht es auch —
Wie kannst du das vergessen?

Zuruf.

Der Einen Lerche Mund vermag es,
Die ganze Welt des Frühlingstages
Mit Sang und Klang zu überschütten —
Die Eine Rose dort im Scherben
Vermag in Licht und Glanz zu färben
Den ganzen Kreis von armen Hütten.

Du meine Lerche! was das Leben
An Glück und Freuden mir gegeben,
Mit Einem Wort kannst du's vermehren —
Du meine Rose! alles Wehe,
Dem ich mit dir entgegengehe,
Dein bloßes Dasein wird's verklären.

Noch nicht!

Noch, ihr meine Blumen alle,
Trotz dem breiten Strom von Licht,
Trotz der Heerdenglocken Schalle,
Trotz dem Lied der Nachtigalle,
Glaubet an den Frühling nicht!

Wie die Sonne sich bemühte,
In die Knospen drängt zurück
Eure Glut und eure Blüthe,
Wie ich selber im Gemüthe
Trage all' mein drängend Glück.

Allen Vögeln möcht' ich Schweigen,
Trotz dem Mai, gebieten gern,
Und verbieten allen Zweigen
Blühen, Rauschen, Duften, Neigen,
Und das Leuchten jedem Stern.

So mit allem Frühlingsstrahle
Sparen möcht' ich, bis sie naht,
Um ihn dann mit einem Male,
Wie aus goldner Opferschale,
Auszustreu'n auf ihren Pfad.

Zuletzt.

Im Garten singt die Nachtigall,
Doch eine Strophe nur — und stocket.
Das sind nicht ihre Klänge all',
Noch ahnt sie nur und ruft und locket.

Erst Sehnsucht tönt ihr süßer Schall.
In Blüthen stehen Strauch und Bäume
Und hauchen aus als Wiederhall
Aus Duft gewobne Liebesträume.

So singe fort, o Nachtigall!
Doch wirst dein ganzes Lied du singen,
Dann singest du's zum Blüthenfall —
Dein Sehnen und die Blüthen gingen.

Nebelmorgen.

Ringsum die weißen Nebel lagen,
Die Lerchen stumm, die Nachtigallen,
Als wär' der Himmel eingefallen
Und hätt' die Vöglein all' erschlagen.

Mich wundert's, wie zu Gruß und Spruche
Des Wand'rers Lippe noch sich rege,
Mir ist's, ob er sich fortbewege,
Bedeckt vom eignen Leichentuche.

Erinnerung.

An diesem schönen fernen Strand
Gedenk' ich dein, mein Vaterland.
Unstäter Wandrer fremder Straßen,
Halt ein und denk', was du verlassen.

Den Lorbeerhainen eile zu,
In ihren Schatten suche Ruh',
Um still zu träumen vom Verluste,
Den noch kein Herz zu tragen wußte.

Die Bank an den Cypressen dort
Ist ein erwählter Ruheort,
Um stummen Zeugen es zu sagen,
Wie schwer so manches Leid zu tragen.

Bei Lorbeerschatten kehr' ich ein,
Ich lieg' auf jener Bank von Stein,
Es singt und klaget in den Zweigen —
Ich hör's — doch meine Lippen schweigen.

Ich hör's, doch meine Lippe schweigt.
Du hast die Wunde mir gezeigt,
O Deutschland, deine tiefe Wunde,
Und stumm bin ich seit jener Stunde.

Ob's in den Zweigen singt und klagt,
Mein Klagewort, mein Lied versagt:
Könnt' ich bei Lorbeer und Cypressen,
Bei Ruhm und Trauer dein vergessen?

Wiedersehen.

Ich ging zum Strand, das Herz von Sehnsucht voll,
Das Meer ist's, das ich wieder grüßen soll,

Nach langer Trennung, später Wiederkehr
Soll ich es wiedersehn, das Meer, das Meer.

Ich kam zum Strand, im Sande saß ein Kind,
Mit Muscheln spielt's, im Haar ihm spielt der Wind.

Ein Lockenköpfchen und ein hold Gesicht,
Umrost, umglüht von sanftem Abendlicht.

Ein spielend Kind! — ein Bild ist's, nicht verkleint
Vom großen Meer, darauf der Abend scheint.

Ich sah es an — trotz später Wiederkehr,
Trotz langer Trennung, ich vergaß das Meer.

Ich sah' es an, bis Sonn' und Meer und Land
Und aller Abendglanz in Nacht verschwand.

Ein Wrack.

Im Winde kreist der Dünensand,
Am Leuchtthurm wird das Licht entzündet,
Öd' und verlassen ist der Strand,
Der Goëland hat Sturm verkündet.

Am Ufer liegt ein armes Schiff,
Das ist im letzten Herbst gestrandet,
Dem Hafen nah, doch auch dem Riff,
So kam's zu Ruh', so ist's gelandet.

Schon ist es halb vom Sand verscharrt,
Bald wird die Flut darüber rollen;
Es gleicht der Leiche, die da harrt,
Daß sie die letzte deckt der Schollen.

Doch nein! — Des stillen Todes Bild
Such' ich am Schiff im Sand vergebens,
Denn neben dir ist Tod so mild,
O Bildniß des verfehlten Lebens.

Verfehltes Leben — Wrack im Sand,
Jetzt schlägt umsonst an deine Rippen
Das Meer, das dir ein grünes Land
Versprochen jenseits aller Klippen.

Dich weckt nicht mehr des Seemanns Schrei,
Und Mast und Steuer sind zersplittert;
Vielleicht, zieht fern ein Schiff vorbei,
Daß noch dein Eingeweide zittert.

Das Licht im Thurm ist angebrannt,
Noch seh' ich dich im fahlen Schimmer.
Im Winde kreist der Dünensand,
Er kreist und deckt dich zu für immer.

Dünensand.

Das Räthsel der Verlassenheit
Thut mir der Sand der Dünen kund:
Kein Blümlein und kein Strauch gedeiht
Als Halt und Zier auf seinem Grund.

Die Sonne brennt ihn, wie sie will,
Die Welle schlägt ihn schmal und breit,
Zuletzt spielt ihn ein Windhauch still
Ins Meer und in Vergessenheit.

Abendgang.

So eil' ich herauf und herunter den Strand,
Es murmeln und rauschen die Wogen.
Was soll er mir frommen, der Stab in der Hand,
Ich stecke ja doch im wehenden Sand,
Schon sind meine Spuren verflogen.

Doch selige Ruh' deckt Wasser und Land
In des Abends erbleichendem Strahle,
Die Fugen der Wolken stehen in Brand,
Wie farbige Fenster in dunkeler Wand
Der gothischen Kathedrale.

Sie werden verglimmen! — Was hat denn Bestand?
Wie aus durchlöcherter Schale,
Und wär' sie gefüllt bis zum schäumenden Rand,
Der Wein sich verliert auf des Zechers Gewand,
So strömt's aus des Lebens Pokale.

Wie hab' ich die Zeit meiner Jugend verwandt!
Mein Schritt ist vom Sand überflogen —
Hab' ich sie verschwendet als goldenen Tand?
Ward sie mir gestohlen von diebischer Hand?
Du bist immer und immer betrogen.

Morgen am Strande.

Die Morgenstund' am Meeresstrand
Hat lieblich mein Gemüth beweget;
Sie ist wie eine liebe Hand,
Die heilend auf das Herz sich leget.

Der Blick ins Meer ist wie ein Blick
In dunkle Augen, die wir lieben;
Das Segel wie ein hold Geschick,
Das noch nicht ganz vorbeigetrieben.

Und Alles wie ein blühend Grab,
Drin stille ruhet jedes Streiten,
Das meine werf' ich auch hinab,
Und Friede glänzt aus allen Weiten.

Nacht nach dem Sturme.

So tiefe Ruhe, wie sie träumt der Fromme,
Daß sie nach letztem Kampf ihn überkomme,
So tiefe Ruh', wie erste Liebe denket,
Daß sie nach erstem Kuß sich niedersenket,
So tiefe Ruh'
Deckt alle Räume
Des süß entschlafnen Meeres zu.
Die Sterne in den Tiefen
Sind seine Träume.
O, daß sie Alle doch so träumend schliefen,
Sie, die vollbracht ein Sturmesleben,
Die morgen sich zu neuem Kampf erheben.

Meeresstille.

Es ist so stille nah' und ferne,
Das Meer so schweigsam wie die Sterne,
Das Segel schläft, kein Lüftchen haucht,
In Träume liegt die Welt getaucht.
Ich hab's seit vielen, vielen Tagen
In meiner Brust umhergetragen,
Fand Niemand in dem fremden Land,
Dem ich es gerne hätt' bekannt,
Jetzt flüstre ich's dem Meere zu:
Ich liebe — schweige, Meer, und bleibe in Ruh'.

Trost.

Mich schützen vor Verzagen
Die Wolken, welche jagen,
Doch keine Blitze sprühn,
Die Wellen, welche schlagen,
Doch hold im Abend glühn.

Mich schützen vor Verzagen
Der Nachtigallen Klage,
Die noch die Nacht verschönt,
Die Lerche, die am Tage
Ihr Lied froh weiter tönt.

Mich schützet vor Verzagen,
Daß man vor Leid und Plagen
Sie alle nicht vergißt:
Die Wolken, die da jagen,

Die Wellen, welche schlagen,
Der Nachtigallen Klagen,
Die Lerche und das Tagen
Und was da lieblich ist.

In der Fischerhütte.

Wie magst du dich so einsam fühlen,
Wo sich die Tamariske wiegt
Mit zarten Blättern in der Brise,
Wo klar das Meer und glänzend liegt,
Wie eine blumenreiche Wiese?

Wie magst du dich so einsam fühlen
Im meerumhauchten Fischerhaus?
Du siehst die Segel gehn und kommen,
Die Schwalbe flieget ein und aus,
Dort kommet ein Delphin geschwommen.

Wie magst du dich so einsam fühlen?
Das Angedenken ist mit dir
Des Glückes, das du wähnst enteilet;
Du weißt ein Herz, das fern von hier
All' deine schönen Freuden theilet.

Rhoda.

Mich liebt die schöne Amphitrite;
Sitz' ich des Nachts allein am Strand,
Kommt sie heran mit leisem Schritte,
Mit leise wehendem Gewand.

Mich liebt die schöne Amphitrite —
Sie ruht bei mir im weißen Sand
Und saget manche schöne Mythe
Vom alten todten Griechenland.

Und wenn ich's nicht vermag zu fassen,
Daß einst die Welt so herrlich war,
Und wenn mich's schmerzt, daß uns verlassen
Die heit're, schöne Menschenschaar:

Dann, wie den Schleier einer Leiche,
Schiebt sie zurück die Meeresflut,
Und läßt mich schau'n in ihrem Reiche
Die Stadt, die da begraben ruht.

Und Rhoda schau' ich, das die Welle
In alter, alter Zeit begrub,
Das sich in freud'ger Sonnenhelle
Wie eine Blum' am Strand erhub.

Die Tempel seh' ich und die Gänge
Und Brunnen, Bild und Säulenschaft,
Dazwischen freundliches Gedränge
Von Menschen schön und geisterhaft.

Wie Bildnisse, die von Gestellen
Herabgestiegen, schreiten sie,
Ihr Wort erklingt in jener hellen
Unsterblich klaren Melodie.

Und mich ergreift ein tiefes Sehnen,
Ein Sehnen fast wie Herzeleid
Nach jenen Tempeln und nach jenen
Geschlechtern voll von Freudigkeit.

Hinuntersteigen möcht' ich gerne,
Da flieht der Traum, es kommt die Flut —
Ich neige mich zum Liebessterne,
Der still auf ihrem Spiegel ruht.

An das Leben.

Trotz Vielem, das zerbrach,
Um nie sich zu erheben,
Trotz allem Ungemach,
Doch herzlich lieb' ich dich, o Leben.

Wie man am Halse hängt
Dem vielgeliebten Weibe,
So halt' ich mich gedrängt
An dich mit Geist und Seel' und Leibe.

Sie haben dich genannt
Ein Räthsel, eine Frage,
Ein Meer, zu dessen Strand
Nie eine heit're Barke trage:

Mir bist du immer klar
Und hell und licht gewesen,
Wie jenes Auge war,
Darin ich froh mein Glück gelesen.

Wie Läufer, die im Spiel
Hinrennen, Fackeln tragend,
Die Leuchte bis zum Ziel
Sieglustig um die Häupter schlagend:

So schwing' ich dich um's Haupt
Und leuchte meinem Wege,
Bis ich dich kraftberaubt
Schön fallend auf den Boden lege.

Das Leben ist ein Streit!
So rufen sie mit Schrecken.
Drum sei mir benedeit,
Wenn hundert Wunden mich bedecken.

Ein Kampf ist's! rufen sie —
Drum will ich nicht ermatten,
Tagwerker lieber hie,
Als ein Achilles bei den Schatten.

Im Parke.

Im Parke ging ich auf und ab,
Es war ein herbstlich, trübes Wetter;
Mit Trauertönen fiel herab
Die todte Schaar der gelben Blätter.

Dort lagen sie schon aufgehäuft
Zu einem Schwalle, schwarz und helle —
Ein rosiges Mädchen kommt und läuft
Und wirft sich lachend in die Welle.

Das rauscht und knistert und umschwirrt
Das holde Kind mit Geistertänzen —
Doch lachend hebt es, unbeirrt,
Das Haupt aus all' den todten Lenzen.

Ein schönes Bild! — Fürwahr es gleicht
Dem Glücke, das mir jetzt gegeben:
Ringsum ist viele Lust verbleicht,
Doch lebt in mir ein frisches Leben.

Ein Tropfen des Meeres.

Ein Tropfen des Meeres, vom Winde gebracht,
Hat diese Blume befeuchtet,
Und seht, wie sie glänzt durch die dunkle Nacht,
Und wie ihr Auge leuchtet.

Wär's Thau, wie er sinket jeglichen Tag,
Er gliche der trüben Zähre,
Doch ihn hat geboren der Wellenschlag,
Er kam vom leuchtenden Meere.

Auch er wird verschwinden in seiner Zeit —
Die Blume doch glänzt durch Minuten.
Ein leises Gefühl von Unendlichkeit
Wie füllt das die Seele mit Gluten.

Provençalisch.

Schon hat sie dich vergessen,
Nicht weil sie treulos worden,
Weil Alles enden muß.

Dir will's das Herz zerpressen
Und alles Glück ermorden
In Lebensüberdruß.

Im Süden bei Cypressen,
Bei Tannen in dem Norden
Geht's so mit Lieb' und Kuß.

Weinst du? — Ich such' indessen
Das Glück an neuen Borden
Mit leichtem Sinn und Fuß.

VII.

Bulgarische Volkslieder.

(Freie Bearbeitungen.)





1.

Keinem Popen kann ich künden
Jene größte meiner Sünden,
Auch soll keiner der Bulgaren
Was ich Böses that, erfahren.

Nur dem Tschautschen will ich's klagen,
Dieser wird's dem Kadi sagen,
Dieser wird's zum Pascha tragen,
Der dictirt es seinen Schreibern,
Daß sie es dem Sultan schreiben,
Dieser sagt's fünfhundert Weibern —
Kann es dann verschwiegen bleiben?

Lieber Tschautsch, nicht sollst du's sagen,
Sollst es nicht dem Kadi klagen,
Eil', den Kopf mir abzuschlagen,
Eh's die Vögel und die Sänger
Über Berg' und Thäler tragen.

2.

Anastas, am nächsten Freitag Morgen
Kommt der Pop' ins Dorf, dem will ich's klagen,
Daß du dich zum Türken machen wollest,
Ja, zum Türken, zum verfluchten Türken.
Nicht mehr gehst du her vor deinen Büffeln,
Sondern jagst zu Pferd durch Berg und Thäler.
Nicht mehr einen Stab in Händen
Trägst du, doch Pistolen in dem Gürtel.
Nicht mehr trägst du eine Schafpelzmütze,
Sondern einen Fetz auf deinem Kopfe.
Windest du um deinen Fetz mein Tüchlein,
Ist der Turban und der Türke fertig.

Mariuschka, Mariuschka, schweige!
Nicht mehr geh' ich her vor meinen Büffeln,
Weil sie mir zu langsam gehn, die Büffel,
Und mein Blut das geht wie tausend Pferde;
Und zu Pferde reit' ich wie ein Türke,
Weil ich dich will flieh'n, so schnell als möglich,
Und zu dir zurück will noch viel schneller.
Trüg' ich einen Stab in meinen Händen,
Müßt' ich deinen theuren Vater prügeln,
Weil er einem Andern dich versprochen.
Einen Fetz nur trag' ich, Mariuschka,
Weil er schöner als die Schafpelzmütze,
Und ich dir gefallen will, Geliebte.
Aber die Pistolen trag' ich beide,
Um in beide Augen mir zu schießen,
Wenn sie doch dem Andern dich vermählen.

3.

Dimitri, bist du bei Sinnen,
Daß du um mich wirbst beim Bruder?
Hast du Geld genug zur Wirthschaft,
Um ein Haus dir aufzubauen
Mit zwei Stuben, einer Küche,
Einem Stalle für zwei Ochsen?

Geld genug, ein Haus zu bauen
Mit zwei Stuben oder dreien,
Einem Stalle für zwei Ochsen.

Hast du Geld genug, Geliebter,
Eine Jacke dir zu kaufen
Schön und neu zum Hochzeitstage?

Eine neue, schöne, blaue
Albaneser-Jacke kauf' ich
Mit den roth und gelben Schnüren
Und mit goldenem Besatze,
Wie man sie in Schumla macht.

Hast du Geld genug, dem Sultan
Zins und Steuer zu bezahlen,
An zehn Groschen vierteljährig?

Leicht bezahl' ich die zehn Groschen,
Selber, wenn der Sultan Geld braucht,
Zahl' ich zwanzig und in Silber.

Kannst du auch dem Popen zahlen
Bei der Hochzeit und bei Taufen?
Und zu Weihnacht und zu Ostern?
Und zu Pfingsten und zu Fasten?
Zu St. Georg und Johannis?
Und an allen heil'gen Tagen?
Wenn ein neuer Bischof kommet?
Immer wenn er dir ins Haus tritt,
Um die Schwelle dir zu segnen?
Um das Vieh dir zu besprechen?

Um die Bilder dir zu weihen?
Um Weihwasser zu verkaufen?
Um zu singen und zu beten?

Schweig', o schweige still, Geliebte,
Ja das Freien lass' ich bleiben,
Viel zu theuer ist die Wirthschaft.
Eins vom Hundert nimmt der Sultan,
Neunundneunzig nimmt der Pope!

4.

(Rache- und Klagegesang der Vertriebenen.)

Sind es Rosen, sind es rothe Blüthen,
Die das Thal der Heimath so erfüllen?
Sind es braun und weiße Taubenwolken,
Welche dort des Berges Haupt umziehen?
Ach, nicht Rosen sind es und nicht Blüthen,
Flammen sind es, Flammen, rothe Flammen,
Die das Thal der Heimath so erfüllen;
Und nicht braun und weiße Tauben sind es,
Welche dort des Berges Haupt umziehen;
Rauch ist's, ungeheures Rauchgewölke.
Unsre Hütten, die verlass'nen, brennen.

Auf dem Berge steh'n wir wie Verirrte,
Hinterm Busch verborgen wie Heiducken,

Und verhungernd wie verlorne Schafe.
Wer die Dörfer ansteckt, sei verfluchet!
Ob es Moscoviten oder Türken,
Ob es Christen waren oder Heiden,
Daß sie Gottes ärgster Fluch betreffe
Oder auch des Teufels bester Segen!
Mögen sie ertrinken in der Donau
Und zu Tausenden die Flut aufdämmen,
Bis sie dieses arme Land verschlungen!
Möge sie als angefaulte Leichen
Varna's wildes Meer an's Ufer treiben,
Daß die Lüfte von Verwesung dampfen!

Ach, was werden unsre Pilger sagen,
Die jetzt in Jerusalem verweilen
Und des Heilands goldne Füße küssen,
Wenn sie wiederkehren und die Dörfer
Alle wüst und, ach! in Asche liegen?
Wenn sie wiederkehren mit den schönen
Heil'genbildern, welche dort sie kauften,
Schön gemalt in Farben und auf Stäben
Aufgerollt, und keine Wand sie finden,
D'ran die schönen Bilder aufzuhängen?

Groß ist dieses Land und fast unendlich.
Wer kann sagen, wo in künft'gen Tagen,
Wer kann sagen, ob in künft'gen Tagen
Unsre Hütten wieder sich erheben?
Ach, das Glück, es wächst nicht schnell wie Roggen,
Und es wächst am Wege nicht, wie Unkraut,
Und nicht wie die liebe Sonne geht es
Nieder, wieder aufzugehen morgen.
Langsam wächst das Glück, wie alte Bäume,
Langsam, langsam oder niemals wieder.
Mit dem Blei im Leib fliegt noch der Falke,
Mit dem Unglück wandern wir noch weiter.

Lasse diesmal nicht den Winter kommen,
Lass' ihn nicht, o gnadenvoller Himmel!
Bann' ihn hinter deine dunkeln Wolken,
Daß wir nicht erstarren in den Wäldern,
In den kalten windbewegten Wäldern,
Denn kein Obdach haben unsre Kinder,
Und kein Obdach haben unsre Weiber.
Auch die Weiber höre, wie sie klagen:
Ach, kein Obdach haben unsre Männer!

Nichts gerettet als die Silbergroschen,
Welche unsre schönen lieben Mädchen
Um den Hals anstatt des Schmuckes tragen.
Gebet uns die schönen Silbergroschen,
Gebet sie, ihr schönen lieben Mädchen,
Daß wir Brod für unsre Kinder kaufen.

Nehmet sie, die schönen Silbergroschen,
Aber Brod ist nicht im Land zu haben,
Selber nicht für goldene Ducaten.
Traurig ist die Erde, traurig, traurig!

5.

Einen Wolf hab' ich im Wald gefangen,
Auf dem Rücken ihn ins Dorf getragen
Und im Dorf mit Fäusten ihn erschlagen.
Aber das ist nicht mein größter Ruhm.

Dem Kawassen, der mich vor den Kadi
Schleppen sollte, hab' ich mit dem kleinen
Messerchen die Gurgel abgeschnitten.
Zwei Pistolen trug er in dem Gürtel,
Und ein Schwert und einen Dolch daneben.
Aber das ist nicht mein größter Ruhm.

Und mit einer alten schlechten Flinte
Hab' ich einen Aga aus der Mitte
Seiner fünfzehn trefflichen Trabanten
Wie ein Vöglein von dem Ast geschossen,
Daß noch heut' drob die Heiducken jubeln
Und die Blinden heut' davon noch singen.
Aber das ist nicht mein größter Ruhm.

Aber dieses ist mein größter Ruhm,
Daß ich meiner schönen Heißgeliebten,
Als ich aus dem Dorfe flüchten mußte,
Als ich sie auf ewig meiden sollte,
Daß ich ihr mein Messer, dieses Messer,
Ohne Zucken in die schöne Brust stieß,
Ob sie gleich dabei so traurig blickte,
Daß ich mehr des Muths dazu bedurfte,
Als da ich den Wolf ins Dorf getragen,
Als da den Kawassen ich erschlagen,
Als da ich den Aga niederstreckte.
Daß mich der Geliebten Mord nicht schreckte,
Dieses ist mein allergrößter Ruhm.

6.

Hoher Berg und tiefes Thal —
O, wie schön ist diese Nacht!
Selbst in Kerkerhaft verwacht
Lindert sie mir meine Qual.

O, wie schön ist diese Nacht,
O, wie schön ist dieses Leben!
Könnt' ich's nur der Einen geben,
Die so eben mein gedacht!

Daß sie eben mein gedacht,
Hoher Berg und tiefes Thal,
Das sagt mir des Mondes Strahl
Und die schöne, schöne Nacht.

Schön ist meine letzte Nacht,
Hoher Berg und tiefes Thal.
Mit dem ersten Morgenstrahl
Werd' ich grausam umgebracht.

7.

Schönes Mädchen ohne Geld,
Du bist wie die schöne Welt,
Aber ohne Sonne.
Du bist wie die schöne Nacht,
Hast den Mond, die Sternenpracht,
Aber keine Sonne.

Ohne Schönheit, reiche Maid,
Bist ein Baum zur Sommerzeit,
Aber ohne Blüthen.
Früchte hast du, mich zu nähren —
Mag sich drum der Teufel scheeren,
Mich verlangt nach Blüthen!

8.

Bei Silistria steht ein Brunnen,
Und ein Stein ist gleich daneben,
Auf dem Steine stehen Worte,
Die kein Mensch vermag zu lesen;

Und vor tausend, tausend Jahren
Hat sie ein Prophet geschrieben,
Ein Prophet, der wissen konnte,
Was sich einmal wird begeben.

Und er hat es hingeschrieben,
Daß ich dich einst lieben werde,
Dann hat er dazu geschrieben,
Daß du mich einst werdest lieben.

9.

Kam ein Kasten angeschwommen
Eines Morgens auf der Donau;
In dem Kasten lag ein Knäblein,
Und das Knäblein das war ich.

Eine gute Alte trug mich
Zu sich in die kleine Hütte,
Und als ich schon sprechen konnte,
Sprach sie eines Tags zu mir:

Wenn die Donau kommt aus Deutschland,
Dann, mein Sohn, bist du ein Deutscher;
Doch ich kann das nimmer glauben,
Denn dazu bist du zu schön.

Kommt sie aus den schwarzen Bergen,
Dann bist du ein Sohn der Berge;
Dieses kann ich eher glauben,
Denn, mein Sohn, du bist so wild.

Kommt sie aber, wie sie sagen,
Graden Wegs vom Himmel nieder,
Dann bist du in deiner Schönheit,
O mein Kind, ein Himmelssohn.

Wandern will ich nun von dannen,
Immerfort dem Fluß entgegen,
Wandern will ich hundert Jahre,
Bis ich an den Quell gelangt.

Wenn ein Deutscher, werd' ich Kaufmann,
Und Heiducke, wenn ein Bergkind,
Doch wenn ich vom Himmel stamme,
Werd' ich wohl ein Priester. Ach!

10.

Die gebrochne Kirche steht
Auf dem grünen Berge,
Ach, sie steht in Trauer;
Wer daran vorübergeht,
Leg' ein, zwei, drei Steine
Auf die alte Mauer.

Kommt einmal die gute Zeit,
Wird man neu erbauen
Auch das Kirchlein droben;
Findet er den Stein bereit,
Wird der gute Maurer
All' die Christen loben.

11.

Über das Gebirge kam die Pest,
Hinter Stambul ist ihr schwarzes Nest.

Grün war das Gebirg und schön bethaut,
Aber es verdorrten Baum und Kraut.

Und das Heilkraut ist zuerst verdorrt,
All' die kleinen Vöglein flogen fort.

Dann vom Berge stieg die Pest ins Thal,
In Pravadi fing sie an, die Qual.

Klopfend ging sie dort von Haus zu Haus,
Leichen warf man auf das Feld hinaus.

Erst nur Türken traf ihr schwarzer Hauch,
Später traf er fromme Christen auch.

Auch die Raben flogen fort vom Schmaus,
Nur der Storch blieb auf dem leeren Haus.

Auch der Treue fiel zuletzt vom Dach,
Und es fielen ihm die Jungen nach.

Schwarz vor Ärger ist die Pest zu sehn,
Einen schwarzen Schleier läßt sie wehn.

Sie ist eine stumme alte Frau,
Welk ist ihre Brust, ihr Auge grau.

Nur wenn Jesus Christ in Schlummer fällt,
Steht sie auf und wandelt durch die Welt.

Als der Nordwind unsern Herrn geweckt,
Floh sie über's schwarze Meer erschreckt.

12.

Ich hab' in eine Blume geschaut,
Da sah ich die schönste Welt,
Ein weißes Häuslein war aufgebaut,
Und ringsum Wiesen und Feld.

Ich selber saß auf der Schwelle am Haus
Und hatt' ein Kind an der Brust,
Du, Liebster, gingest ein und aus,
Und lachtest vor Glück und Lust.

Verwelkt ist die Blume, vertrocknet, ach,
Ich schau' vergebens hinein,
Ich such' in allen Gärten nach,
Find' nimmer dies Blümelein.

13.

Nie hab' ich früher Leid empfunden,
Als bis der Rabe mir vom Dach
In stillen mitternächt'gen Stunden
Mit Kreischen in die Kammer sprach:

„Ich komm' vom Schmaus, ich komm' vom Schmaus,
Mich schicken meine Kameraden,
Das schöne Mägdlein hier im Haus
Ich soll es laden, soll es laden.

„Dich lad' ich ein, dich lad' ich ein,
Nicht sollst du speisen mit den Raben,
Du sollst nur sehn im Mondenschein,
Wie sie verschmausen deinen Knaben.

„Heut' Morgen kam er uns vorbei,
Wir flogen mit ihm krächzend, krächzend,
Er schoß ins Hirn sich schweres Blei,
Da lag er blutig, ächzend, ächzend.

„Komm mit hinaus, komm mit hinaus,
Es laden dich die schwarzen Raben,
Du hast uns geben diesen Schmaus,
Komm mit, sollst deine Freude haben."

14.

Ein Schädel bleichet im Sonnenbrand
Da draußen auf dem Haideland,
Der Schäfer treibt daran vorbei
Und weiß nicht, weß der Schädel sei.

Es war ein schönes Mägdelein,
Der Aga traf sie ganz allein,
Weil sie nicht that, was er gebot,
Schlug sie der böse Aga todt.

Es hat kein Mensch nach ihr gefragt,
Es hat kein Mensch ihr nachgeklagt,
Den Schädel bleichen Sonn' und Wind —
Ach Gott, sie war ein Waisenkind.

15.

(Türkisch-Tatarisch.)

Ich schleife mein Messer
Am steinernen Rad,
Kein Mensch weiß, was er morgen thut,
Kein Mensch weiß, was er gestern that,
Der Tag allein ist helle.

Ich schleife mein Messer
Am steinernen Rad,
Der Tag allein ist helle.
Werd' ich einem Hammel
Durch die Kehle schneiden?
Oder wird ein Giaur
Aus dem Leben scheiden?
Ich schleife mein Messer
Am steinernen Rad,
Der Tag allein ist helle.



VIII.

Gedichte

des

Fray Luis Ponce de Leon,

geb. 1527, gest. 1591.

Im Versmaß des Originals aus dem Spanischen übersetzt.



Cuando contemplo et cielo...

!O ya seguro puerto...

?Y dejas, pastor santo,...

Huid contentos de mi triste pecho;...

Aqui yacen de Carlos los despojos;...

Quien viere el suntuoso
tumulo...

Die heitere Nacht.

Heb' ich die Augenlider
Zum Himmel, dran unzähl'ge Lichter prangen,
Und seh' zur Erde nieder,
Wie sie von Nacht umhangen,
Von Schlummer und Vergessenheit umfangen,

Dann ist's, als ob ein Sehnen
Vor Schmerz und Lieb' in meiner Brust erwache,
Es fließen meine Thränen
Gleich einem Doppelbache,
Die Zunge findet endlich ihre Sprache:

O aller Klarheit Tempel,
Herberge aller Größ' und Herrlichkeiten,
Der Geist trägt deinen Stempel,
Was hemmt ihn, vorzuschreiten
Aus dieses niedern Kerkers Dunkelheiten?

Was hat ihn so beirret,
Was kann so fern ihn von der Wahrheit bringen,
Daß er in sich verwirret,
Statt nach dem Heil zu ringen,
Nach Schatten jagt und nur nach eitlen Dingen?

Der Mensch, in Schlaf gewieget,
Ergibt sich seiner sorgenlosen Weise,
Indeß die Zeit entflieget;
Die Welt zieht ihre Kreise
Und stiehlt ihm seine Lebensstunden leise.

Erkennet das Verderben!
O Menschen, wollt ein klares Aug' erheben!
O Seelen, die nicht sterben,
Da euch solch Gut gegeben,
Wie möget ihr von Trug und Täuschung leben?

Auf! Blicket nach den Sternen,
Und les't die Himmelsschrift, die dort geschrieben,
Daß wir verspotten lernen
Die Welt mit ihren Trieben,
Mit Allem, was wir fürchten, was wir lieben.

Ein Pünktchen im Vergleiche
Ist nur das niedre Land, an dem wir hangen,
Mit jenem großen Reiche,
Drin lebt in höh'rem Prangen,
Was ist, was sein wird und was schon vergangen.

Wie mächtig sich bewegen
Die ew'gen Sonnen in der Eintracht Zwange,
Wie sicher sie sich regen,
Ungleich in ihrem Gange
Und dennoch stimmend im Zusammenklange.

Der Mond zieht seine Sphären
Durch Silberglanz, drin unserm Blick sich zeigen
Der Weisheit lichte Lehren;
Die Venus schließt den Reigen,
Mit der sich nichts an Anmuth läßt vergleichen.

Es schwingt sich Mars, der wilde,
Blutgierige, im Zorn auf andern Pfaden,
Und Jupiter, der milde,
Mit Glücke reich beladen,
Erhellt den Himmel mit dem Strahl voll Gnaden.

Es kreist in höchsten Fernen
Saturn, der Vater jener goldnen Zeiten,
Nach ihm ergießt aus Sternen,
Zahllosen, in die Weiten
Ein Schatz von Licht all' seine Herrlichkeiten.

Wer kann dies Schauspiel sehen
Und schätzet noch die Armuth dieser Erde?
Wer muß nicht brünstig flehen,
Daß er befreiet werde,
Um hinzufliehn zu jenem lichten Herde?

Wo sel'ge Ruhe wohnet,
Dort ist das Land, wo auf dem hohen, reichen
Thronstuhl die Liebe thronet,
Die Liebe sondergleichen,
Umringt von Glück, dem alle Freuden weichen.

Dort zeiget sich die ganze
Endlose Schönheit; und das Licht entstehet
Aus ihrem Wiederglanze,
Der niemals untergehet;
Dort ist es, wo ein ew'ger Frühling wehet.

O ihr wahrhaft'gen Orte!
O wahrhaft frische, anmuthsvolle Wiesen!
O Schachte, voll vom Horte!
O Golfe, viel gepriesen!
O Thäler, voll von Glück, gleich Paradiesen!

An die Einsamkeit.

Zu dir nun will ich eilen,
O Port, nach langer Irrfahrt. Nicht versagen
Wirst du es, mich zu heilen
Nach schweren Leidenstagen,
O Port voll Ruh, voll Lust und voll Behagen.

O Strohdach, das die Sorgen
Nicht einließ mit dem bösen Herzeleide,
Darin sich nie verborgen
Mit lächelnd süßem Neide
Verläumdung und das Wort voll falscher Eide.

O Berge voll von Frieden,
Die hoch und hehr sich in den Himmel heben,
Voll Ruhe, so hienieden,
Die an der Erde kleben,
Verschmäh'n, weil sie verzehrt ein Flammenleben.

O Gipfel, gern empfanget,
Nehmt auf den Flüchtling auf der Erde Scheide,
Dem vor der Menge banget,
Vor Mühsal ohne Freude,
Vor falscher Ruh und unverdientem Leide.

Auf euren reinen Triften,
In euren Lüften, in den hellen, klaren,
Genes' ich von den Giften,
Die mir einst lieblich waren,
Und von Befleckung, die mein Herz erfahren.

Und was noch eingeschrieben
In mein Gehirn von alter Thorenweise,
Wie thöricht ich's getrieben
Auf meiner Lebensreise
In Leid und Freud, verwisch' ich leise, leise.

Wie frei von dem Gewande
Der Leiblichkeit, als wären auch zu nichte
Die altgewohnten Bande,
Wohin den Schritt ich richte,
Geh' ich in Freud' und Fried' und reinem Lichte.

Durch eine Mitleidszähre,
Die trüb an meinem Augenlide hänget,
Seh' ich, wie auf dem Meere
Das arme Volk sich dränget,
Von salz'ger Flut und Müh' und Noth beenget.

Der Eine lief voll Glücke
Im Hafen ein, auf daß er endlich raste,
Als ihn mit neuer Tücke
Der wilde Sturm erfaßte,
Da treibt er hin und mit zerbrochnem Maste.

Der fuhr in böser Stunde
An Klippen, und des Schiffes Rippen sprangen;
Es klafft und geht zu Grunde.
Den hält der Wind gefangen,
Den läßt die Sandbank nicht mehr heimgelangen.

Und Jenem dort umnachtet
Die graue Wasserhose Tag und Sinnen;
Die Fracht, nach der er trachtet,
Neptun wird sie gewinnen.
Ein Andrer ringet schwimmend sich von hinnen.

Zum Kampf denn unbekümmert!
Ist's möglich doch, daß sich der Arme rette,
Da schon das Schiff zertrümmert?
Daß er auf schwachem Brette
Mit Flut und Stürmen kämpfe um die Wette?

Noch einmal mir willkommen,
Noch hundertmal, du Port in wilden Meeren,
Nie sei ich dir entnommen,
Mag immer ich entbehren,
Was Thoren und Verirrte heiß begehren.

Die Himmelfahrt.

Und läßt du, heil'ger Hirte,
Die Heerde hier zurück in düstren Thalen,
Die weinende, verirrte?
Und strebest fern von Qualen
In reine Lüfte voll von Friedensstrahlen?

Die erst so Hochbeglückten,
Und nun so Traurigen und Kummerblassen,
An deine Brust Gedrückten,
Da du sie jetzt verlassen,
Wie sollen sie in ihrem Leid sich fassen?

Wie können diese Augen,
Die deine Schöne sah'n, noch ohne Zähren
Die Welt zu sehen taugen?
Die deinen süßen Lehren
Gelauscht, wie noch nach andrem Laut begehren?

Die Flut, die uns umthürmet,
Wem horcht sie nun? — und welchem Machtgebote
Der Sturm, der uns umstürmet?
Da du uns läßt, Pilote,
Wer bringt uns sicher heim auf sichrem Boote?

Ach, Wolke voll von Neide,
Mit unsrem Glücke nicht so schnell entschwinden
Sollst du zu unsrem Leide!
Wir erst so glücklich, finden
Mit Einmal uns, gleich wie die armen Blinden.

* *
*

Du nimmst, was uns beglückte,
Den Schatz, der uns gestillet jede Klage,
Der uns das Leben schmückte,
Der uns in aller Plage
Erleuchtet, wie der lichteste der Tage.

Welch Band von Demantsteinen
Verhindert dich, o Seele, angekettet
Dem Liebsten dich zu einen?
Brich's! und aus Qual gerettet
Ruh' aus befreit in heitres Licht gebettet.

Scheust du die Flucht von dannen?
Kann dich viel stärker, als das wahre Leben,
Der Erde Liebe bannen?
Nichts ist's, den Leib zu geben,
Doch schrecklich ist es, fern von Christus leben.

O Herr und Freund, du süßer,
Du süßer Vater, Bruder, süßer Gatte,
Dir folg' ich nach als Büßer,
Ob mich die Nacht umschatte,
Und ob ich geh' auf lichterfüllter Matte.

Getäuschte Hoffnungen.

O Freuden flieht! aus meiner Brust entschwindet!
Es hält euch eine Täuschung ohne Gleichen,
Wo ihr doch niemals eine Stätte findet.

Vergesset nicht, daß ihr aus meinen Reichen
Durch Heroldsruf und von Gesetzeswegen
Verbannet seid und daß ihr müßt entweichen.

In meinen Reichen herrscht der wilde Regen
Und Wirbelsturm und Kummer nur und Sorgen
Und heiße Seufzer, die die Luft bewegen.

Hier färbt die Wolke nicht ein Frühlingsmorgen,
Hier blühn nicht Blumen, und von alten Tagen
Singt nicht die Nachtigall im Busch verborgen.

Hier ist die Nacht verhüllt; es muß verzagen
Der Tag an seinem bittern Thränenbronne;
Das Leid von Gestern muß das Heute klagen.

Erkennt euch als verbannt, da keine Wonne
Der Erde mehr sich meinem Geist wird fügen,
Und kehrte mir auch tausendmal die Sonne.

Erkennt euch als verbannt, denn wenn Vergnügen,
Genuß und Ruh' ihr mir zu sä'n begehret,
Mir doch nur Disteln meine Felder trügen.

Erkennt euch als verbannt, denn rückgekehret
Wird man auf's Neu' euch züchtigen und strafen
Mit Geißel und Verbannung, die entehret.

Erkennt euch als verbannt, denn eingeschlafen
Seid ihr als Freuden, mir erwacht als Leiden;
So grausam sind die Schläge, die mich trafen.

Das Beste scheint sich von sich selbst zu scheiden,
Es ist, als ob es gegen sich sich wende,
Um desto sichrer mir ins Herz zu schneiden.

Ich will sie waschen und beschmutz' die Hände,
Und Fried und Freundschaft werden mir zu Kriege,
Es fehlt die Schuld, doch hat die Qual kein Ende.

Und meine Unschuld ist's, der ich erliege,
Und sie umschlingt mich stets mit engern Banden,
Ich sinke tief, erhebt sie sich im Siege.

An mir wird der Natur Gesetz zu schanden,
In meinem Kummer ist an mir geschehen,
Was noch kein Mensch und was kein Geist verstanden.

Je mehr sich müht der Schlinge zu entgehen,
So mehr verschlingt der Vogel sich im Netze;
So läßt Entschuldigung mich schuld'ger sehen.

Für einen Andern strafen die Gesetze
Mich, der ich schuldlos schmacht' in Kerkerqualen;
Man sagt, daß sich die Welt vor mir entsetze.

Beglückt, wer niemals stand vor Tribunalen,
Um den sich nicht der Welt Gesetze streiten,
Der niemals trank der Sorge bittre Schalen;

Der in den unschuldsvollen Einsamkeiten
Den armen Leib verbirgt an niederm Herde,
Und für Erkenntniß kann den Geist bereiten.

Wenn sich im Lichte baden Luft und Erde,
Fleht er zur reinen Sonn' mit reinen Händen,
Die nicht herabzieh'n Haß und Zornsbeschwerde.

Die Nacht mag ihm nur Ruh' und Stärkung senden,
Er läßt sich gern des Feldes Frucht genügen,
Das nicht gewaltsam muß die Pflugschaar wenden.

Mit ihm geht Recht auf Pfaden, die nicht trügen,
Im goldnen Busen wohnet ihm die Treue
Und Einfalt, deren Farben niemals lügen.

Ihm folgen Hoffnungen, stets frisch' und neue,
Und ungetrübte Ruh' füllt seine Seele,
Und Freude, deren Blick nicht kennt die Reue.

Zufriedenheit! — o diesen Wohnort wähle!
Dort bist du dein! — Und sollt' es je geschehen,
Daß man dich fragt, was Orts ich mich verhehle,
So sage, daß du niemals mich gesehen.

Grabschrift des Infanten Don Carlos.

Was von Don Carlos blieb, ist hier begraben,
Sein besser Theil wird sich bei Gott verklären.
Mit ihm entfloh der Muth; was wir noch haben,
Ist: Furcht im Herzen und im Auge Zähren.

Gesang auf den Tod des Infanten Don Carlos.

Wer dieses Grab erschauet,
Das sich so pomphaft auf zum Himmel hebet,
Von Trauerflor umgrauet,
Von Grabeslicht umbebet,
Und fragt: wer war der Todte, seine Beute?
Der weiß gewiß von heute,
Daß nicht ein Ding auf dieser weiten Erde
Jemals den mächt'gen Tod besiegen werde:

Nicht Schönheit und nicht Jahre,
Nicht die Geburt auf uralt edlen Thronen,
Und nicht der Glanz im Haare
Der glorreichsten der Kronen,

Nicht starkes Herz, nicht Tugenden, erhoben
Durch alle höchsten Proben,
Selbst solch ein Vater, solch ein Ahnherr nimmer,
Der doch die Welt erfüllt mit Ruhmesschimmer.

Wo sind noch Sicherheiten?
Ein einz'ger Phönix lebt und der muß sterben,
Und diesen Carl den Zweiten
Erreichet das Verderben.
Dein Angesicht, so theuer deinen Reichen,
Sehn wir im Tod erbleichen
Gleich einer zarten, früh gepflückten Rose,
Die vor der Zeit erlieget ihrem Loose.

Du Kind erhabner Tugend,
Du wandeltest nur kurz im Licht der Sonne,
Kaum kanntest du die Jugend.
Du warst nur kurze Wonne,
Jetzt bist du lange Trauer deines Spaniens,
Brabants und Allemaniens,
Italiens und der neuen, reichen Welten,
Vor denen nichts all' andern Reiche gelten.

Getrost! — nicht wird er prahlen,
Der Tod, daß er dich nieder hat gerungen,
Von deines Geistes Strahlen
Fühlt er sich selbst bezwungen.
Er sah dich mächtig in der Zukunft walten,
Den Sieg dir vorbehalten,
Er sah, daß wenn nicht du, er müsse sterben,
Und Furcht gab ihm den Muth, dich zu verderben.





